

APOLOGIA PRO VITA MEA

P. Josef Kentenich

1960

Vorwort (5)

STICHWORTE DER APOLOGIA PRO VITA MEA
(sie zeigen den Gedankengang)

Anschreiben an den Bischof (7)

Hauptteil der Studie (10)

Es sind vier Anschuldigungen,

1. Anschuldigung (10)
(verdorben)

Generalvikar von Würzburg. Sie liegt schon Jahre lang zurück. Sie lautet so:

Eine Bewegung, deren Gründer bis ins Mark verdorben ist, muß in derselben Weise verdorben sein.

Drei Versuche, das Verdammungsurteil zu verstehen

a. Klärungsversuch durch Vergleiche mit Parallelaussagen Würzburg - Trier
Vergleiche mit Aussagen von Wb. Stein und Bischof Wehr
Aussagen von Wb. Stein

Nachweise in zwei Dokumenten:
die erste Quelle ist das Promemoria
die zweite Quelle ist Erzbischof Dr. Bornewasser

Gegendarstellung durch 3 Eingaben von Patres der SAC

Zurück zur Klärung des Urteils: gefallener Engel; verdorben

b. Die besondere Rolle und Person des Wb. Stein
Wie es einst war?
Vertrauensverhältnis zwischen Wb. Stein und anderen Stellen in Schönstatt
Vertrauensverhältnis mit PK
Freundschaft von Wb. Stein mit anderen Patres und sein einstiges positives Urteil über Schönstatt einst

Vertrauensverhältnis auch mit Rom

Das Jetzt: Unerklärlicher Umschwung im Urteil des Wb. Stein und anderer Beteiligter –

Gründe und Hintergründe
Zu Schwester Agnes
Zu Schwester Anna
Vaterprinzip in seinem Werden, seinem Wesen und Wirken

c. Die negative Rolle von Bischof Wehr und den sexuellen Märchenbildungen
Anmerkungen zum Vaterprinzip und Brauchtum innerhalb einer Frauengemeinschaft

Erst ein Wort über Vaterprinzip und Brauchtum

Brauchtum der Schwestern

Zunächst ist wohl zwischen speziellem Brauchtum einer geschlossenen religiösen Gemeinschaft und allgemeingültiger Erziehungsmethode zu unterscheiden

Was ist denn hier das Corpus delicti

Kurz gesagt: Es handelt sich um einen heilpädagogischen Fall, der von verblüffender Einfachheit ist

Stimmungsbild im Hintergrund – dargestellt in den Bausteinen

Richtigstellung der Aussagen über P. Menningen

Hintergrund des heilpädagogischen Einzelfalles

Es handelt sich hier um Ideen- und Affektzwang und um die Heilmethode

Heilungsversuche gegenüber Sr. Emilie – historische Texte

Auseinandersetzung mit dem Wörtchen ‚alle‘ seien entsetzt gewesen über Kentenich bei Köster

Tiefmasse – Hochmasse – zum Vermassungsphänomen

Über die Beziehung von P. Köster zu P. Kentenich

Genauere Diagnose und Prognose des seelischen Krankheitsfalls

Die Diagnose fragt nach genauerer Bestimmung des bereits festgestellten Ideen- und Affektzwanges

Anerkannte Grundregel der Pastoralmedizin für Überwindung von Ideen- und Affektzwang

Selbstrechtfertigung von P. Kentenich erster Teil

Psychologisches Urteil über P. Kentenich

Bedeutung der Eigenständigkeit von P. Kentenich

Sie setzen voraus, daß das Brauchtum der Schwestern wegen seiner Beziehung zur Psychoanalyse abgelehnt worden ist.

Selbstrechtfertigung zweiter Teil – Qualifikation für Frauenseelsorge

Zur Studie 'Gründer und Gründung'

Schluß der Klärung des Fragepunktes

2. Anschuldigung (114)

Die zweite Anschuldigung ist verbunden mit dem Namen des Weihbischofs von Rottenburg

3. Anschuldigung (120)

Die dritte Anschuldigung kommt vom Generalvikar von Limburg.

4. Anschuldigung (134)

Kleptomanie

Zusammenfassung (135)

NACHTRAG (14.10.1960) (136)

Vorwort

Anlässlich des 100. Geburtstags P. Kentenichs wurde 1985 ein Buch mit dem Titel "Zum Goldenen Priesterjubiläum" für den internen Gebrauch der Gemeinschaft der Schönstatt-Patres herausgegeben. Es enthält die "Apologia pro vita mea", jedoch ohne einige Seiten aus dem Originaldokument. Damals hielt man es aus Respekt vor der Privatsphäre der Marienschwestern und der zum Teil noch lebenden Betroffenen für angebracht, den Text auf diese Weise zu veröffentlichen. Jetzt wird der vollständige Text zur Verfügung gestellt.

Wir stehen vor einem Studientext in Form eines Briefes, den P. Kentenich anlässlich seines 50. Priesterweihetags (1960) geschrieben hat. In diesem Zusammenhang veranlassten ihn die Verleumdungen und Gerüchte, die in bestimmten kirchlichen Kreisen Deutschlands über ihn kursierten, einen Brief an den Trierer Bischof Matthias Wehr zu schreiben, der damals nach dem Tod von Rudolf Bornewasser (1951) Titularbischof war. Es ging darum, seine moralische Integrität zu verteidigen.

Wir wissen, dass der Brief nie an seinen Adressaten versandt wurde. Vor dem Absenden kontaktierte P. Kentenich den damaligen Bischof von Münster, Michael Keller, und bat ihn um seine Meinung. Darauf bezog er sich nach der Rückkehr aus dem Exil:

„Da habe ich eine Studie geschrieben: Apologia pro vita mea... (Ich) habe ihm (Bischof Keller) das geschickt. Und er hat auch darauf geantwortet, er wolle sich darum nicht kümmern; aber hat mir dann zum Bewusstsein gebracht... ich dürfe mich ja überhaupt nicht um Schönstattfragen kümmern, ich sollte besser hier ganz mich zurückhalten. Meine Antwort: Ja, das wüßte ich wohl, wie die Bestimmungen lauteten; aber es gäbe keine Bestimmung negativ gegen das Naturrecht. Das heißt praktisch, ich hätte nicht die Pflicht, mir Verleumdungen gefallen zu lassen... Jedenfalls habe ich dann daraus den Schluss gezogen: Ich warte noch ein wenig, ehe ich es abschicke.“¹

Der Text ist zweifellos nicht nur aufgrund des Inhalts selbst, sondern auch für das Studium und die Forschung wertvoll. Er enthält u.a. autobiographische Daten, Aspekte des Bindungsorganismus und historische Aspekte der Entwicklung Schönstatts. Der Text eröffnet Perspektiven, um die Zeit der Visitation, die Zeit des Exils und die Art und Weise, wie P. Kentenich selbst zu den Tatsachen stand, tiefer zu verstehen. In seiner Argumentation berücksichtigt er verschiedene Quellen und greift dafür auf Briefe, Berichte, eigene Notizen (z.B. die "Bausteine") und andere Dokumente zurück, die seine Sichtweise stützen. Angesichts der Unmöglichkeit, seine Meinung aufgrund der verschiedenen Verbote äußern zu können, sammelte P. Kentenich Material und kommentierte es, um ein Zeugnis für die Zukunft und das "Forum der Geschichte"² zu hinterlassen. Eine lange Zeit des Schweigens, aber nicht ohne Aktivität oder Reflexion über das, was geschehen ist, spiegelt sich in der "Apologia pro vita mea" wider.

Wenn man den Text liest, fällt auf, wie stark und scharf einige der Worte sind, die P. Kentenich

¹Zu den Priestern in der Marienau (Gespräch), in: Propheta locutus est, Band II, S. 32.

² „Um von der Wahrheit Zeugnis abzulegen, bleibt mir füglich kein anderer Weg als der hier beabsichtigte und beschrittene. Auf diese Weise kann ich mich wenigstens vor dem Forum der Geschichte zu Worte melden. Und dazu beitragen, dass zum mindesten späteren Generationen ein Lichtlein über die wahren Sachverhalte aufgesteckt wird. Weil die Blätter sich unmittelbar an spätere Geschlechter wenden, und weil sie als Tagebuchnotizen in die Geschichte eingehen, kann ich mich freier bewegen, als wenn es sich um eine abgerundete Darstellung handelte, die dazu bestimmt ist, jetzt schon in den Gang der Dinge einzugreifen. (Chroniknotizen, 1955).

benutzt, um sich auszudrücken, um Menschen und Situationen zu beschreiben. Im gegenwärtigen Kontext, in dem wir leben, wecken solche Formulierungen unterschiedliche Empfindungen und verdienen es, vom Leser berücksichtigt zu werden. P. Kentenich selbst gibt einen Einblick in den gewählten Stil, in dem er seine "Apologia" schrieb:

„Sie wissen ja, wenn ich etwas in Angriff nehme, zumal wo es sich um Wahrheit handelt ..., wenn schon, dann mag es biegen oder brechen, Wahrheit bleibt Wahrheit!, dann ist das eisern, unerschütterlich, zugespitzt bis zum äußersten. Es geht ja nicht um Diplomatie. Es geht darum, für die Wahrheit eine Lanze zu brechen.“³

Es ist wichtig zu bedenken, dass die "Apologia" nicht als "der" Text betrachtet werden kann, der die ganze Komplexität der Fakten erklärt, die er anspricht und auf die er antworten will. Um der Wahrheit willen sollten andere Dokumente in Betracht gezogen werden, die eine Gegenüberstellung, Korrektur oder Bestätigung dessen ermöglichen, was Pater Kentenich beschrieben hat. Damit eröffnet sich die Aufgabe der Forschung und des multidisziplinären Studiums, die nach sechzig Jahren die von Pater Kentenich beschriebenen Sachverhalte kritisch und aus der Distanz beleuchten können. Die Verleumdungen und Gerüchte, die Ende der 1950er Jahre aufgekommen waren, waren der Anlass für die Verteidigung seiner moralischen Integrität und seines guten Namens. Sie waren weder Gegenstand der Besuche noch der Grund für die Dekrete. Deshalb bezieht sich P. Kentenich hier nicht auf viele andere zentrale Themen der Exilzeit, die in anderen Quellen untersucht werden müssen.

Die aktuelle digitale Version wird durch die verdienstvolle Arbeit von P. Heiner Hug ermöglicht. Wir danken ihm für sein Engagement, mit dem er diesen Text zur Verfügung gestellt hat.

P. Raúl Espina

Schoenstatt - Patres

Berg Sion, den 22. Juli 2020

³³ Ansprache in Münster, Haus Mariengrund in: Propheta locutus est, Band III, S. 19f

1960, 11. Februar Apologia pro vita mea

Milwaukee, den 11. Februar 1960

Exzellenz, hochwürdigster Herr Bischof! (Bischof Wehr)

(Anschreiben an den Bischof)

So Gott will, darf ich Juli 1960 mein Goldenes Priesterjubiläum feiern. Ich möchte es in Ehren tun können. Dazu wollen folgende Zeilen in ihrer Art mithelfen. Sie sind zwar in Briefform geschrieben, möchten aber als Studie aufgefaßt werden. Deshalb sind alle üblichen Höflichkeitsformen weggelassen. Ungeschminkt phrasenlose Nüchternheit und unverbindliche Sachlichkeit, die sich vor der Majestät der Wahrheit beugt, ohne die Liebe entthronen zu wollen, sowie männlicher Freimut, der weder der Ehrfurcht noch des Taktes enträt, treten überall geflissentlich zutage. Verletztes Ehrgefühl hat dabei kein Recht mitzusprechen. So schickt es sich bei der Eigenart des Gegenstandes, der hier zur Diskussion steht.

Es geht ja nicht um Zerren und Reißen an Ketten, die als ungerecht empfunden werden, noch viel weniger um ihr Reißen und Zerreißen, sondern um eine gedrängte apologia pro vita mea⁴ gegen Angriffe auf meine sittliche Integrität; aber nur, soweit sie in höheren kirchlichen Kreisen umgehen ... Es ist verständlich, daß Jubiläen mit solch unangenehmen Dingen nicht belastet sein möchten. Naturgemäß stoßen sie alles ab, was die Feier stört.

Schon vor Jahren wäre die Studie fällig gewesen. Ich habe aber geflissentlich geschwiegen; ich tat es gründlich und dauernd. Ebenso gründlich melde ich mich in diesem Jahre zu Wort; ich tue es so lange, bis ich überzeugt sein darf, daß mein Anliegen aufgenommen und verstanden worden ist.

Maßgebend für meine bisherige Zurückhaltung war keineswegs die Furcht, ich könnte ein Dekret übertreten, wenn ich mich gegen persönliche Ehrverletzungen verteidigte.

Ich kenne keinen Erlass dieser Art. Es ist auch kaum anzunehmen, daß mir irgendjemand verbieten könnte, Verleumdungen und Verunglimpfungen meiner Person zurückzuweisen und Wiederherstellung der verletzten Ehre zu verlangen; ganz gleich, von welcher Seite sie erfolgen. Es handelt sich ja beim Verbot von Verleumdungen und beim Gebot der Wiedergutmachung um eine naturrechtliche Forderung, die alle Menschen ohne Ausnahme gleichermaßen verpflichtet: Laien und Kleriker und kirchliche Würdenträger jeglicher Art.

Was mich bewog, länger als ein Jahrzehnt auf mein unantastbar verbrieftes gutes Recht zu verzichten, war die befreiende innere Unabhängigkeit von Menschengunst und Menschenungunst und die Freude und Dankbarkeit dafür, dem gekreuzigten und verachteten Heiland als Lösepreis für ein ausgeprägt göttliches Werk mit meiner Gefolgschaft gleichgeschaltet und -gestaltet sein zu dürfen.

(002) Es war ferner das warme seelsorgerische Interesse an der Weiterentwicklung der heraufbeschworenen Situation um Schönstatt als Symbol für die heutige Kirchengeschichte und als integrierender Bestandteil von ihr im Sinne des Gesetzes von den ausgezeichneten Fällen. Es war endlich die still genährte Hoffnung auf Rehabilitierung aus freien Stücken, sobald den Anklägern bessere Einsicht geworden wäre.

⁴ Apologia pro vita mea: Verteidigung meines Lebens. Dieser Titel erinnert an die Apologie (Verteidigungsrede) des Sokrates. Die Apologie des Sokrates ist ein Werk des antiken Philosophen Platon, und vor allem erinnert er an die Selbstverteidigung von Kardinal Newman aus dem Jahre 1864 mit dem Titel apologia pro vita sua.

Diese vorsehungsgläubige Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Das dürfte als deutlicher Hinweis aufzufassen sein, daß das Vertrauen auf göttliche Intervention nunmehr durch kraftvolle Eigentätigkeit ergänzt werden soll. So verlangt es Dantes Mahnung:

"Man kann nicht immer hoffen oder beten, man muß die Welt mit beiden Fäusten fassen, die Leitersprossen mit den Füßen treten, wenn man nach oben will."

So fühle ich mich denn ernstlich aufgefordert, endlich mein anhaltendes Schweigen zu brechen und in eigener Angelegenheit von der Wahrheit Zeugnis abzulegen. Es dürfte - abgesehen vom oben angegebenen Grunde - auch höchste Zeit sein, wenn mein Schweigen nicht als Zustimmung zur Unwahrheit und Ungerechtigkeit aufgefaßt und dadurch größeres Unheil angerichtet werden soll. Nachdem bereits ein größerer Abstand von den Ereignissen zu verzeichnen ist, kann und darf man mit Recht mit größerer Sachlichkeit in der Darstellung rechnen.

Ich schreibe, wie gesagt, in eigener Sache; ich tue es aber nicht nur in eigenem Interesse. Es geschieht vielmehr gleichzeitig, ja vorzüglich zugunsten und zur Rechtfertigung der gesamten Schönstattbewegung (und damit gleichzeitig zur Verherrlichung der Dreimal Wunderbaren Mutter und Königin von Schönstatt als Hauptgründerin, als Hauptzieherin und Hauptführerin des Werkes). Wie stark mein Name mit der Bewegung verknüpft ist, wird als bekannt vorausgesetzt. Deshalb darf es nicht wundernehmen, daß jeder Schatten, der auf mich fällt, und daß jeder Schmutz, der meinen Ehrenschild besudelt, in gleicher Weise das gesamte Werk trifft, seinen Leumund verletzt, seine gedeihliche Weiterentwicklung hemmt und seine Fruchtbarkeit hindert und mindert, während Ehrenrettung des irdischen Werkmeisters gleichbedeutend mit der Schilderhebung des Werkes ist. So wird persönliche Rehabilitierung zur Rehabilitierung des Werkes.

Wie beide Faktoren innerlich Zusammenhängen, wie beide aufeinander angewiesen sind, begründet Ignatius in einer ähnlichen Situation seiner jungen Ordensgründung. Er schreibt so:

"In Salamanca ist es ... zu starkem Widerspruch gegen uns vonseiten einiger Dominikaner gekommen, wobei mir jene mehr von gutem Eifer als von der gebührenden Sachkenntnis geleitet scheinen. Da nun nach bereits zehn Monaten noch keine Ruhe eingetreten, im Gegenteil... die Verschärfung über alles Maß gediehen ist, sehe ich mich gezwungen, Gegenvorkehrungen zu treffen. Ich berufe mich hierfür auf das Beispiel... vieler heiliger Lehrer ... Der heilige Thomas lehrt: 'Wir müssen bereit sein, Schmähungen zu ertragen, wenn es dem Guten dient. Manchmal aber wird es für uns (OO3) notwendig, eine gegen uns erhobene Beschimpfung zurückzuweisen ... Daher sagt der heilige Gregor: Jene, bei denen es vor allem auf das Beispiel und den guten Ruf ankommt, müssen womöglich die Auslassungen ihrer Verleumder in Schranken halten, damit sich nicht die Seelen von ihnen fernhalten, die sonst aus ihrem Zuspruch Nutzen ziehen könnten.'... Dementsprechend gedenken wir uns um der größeren Ehre Gottes willen zu verhalten. Zunächst werden wir jenen in aller Freundlichkeit den Brief eines Kardinals zuschicken, der bei ihnen etwas gelten dürfte. Dann unterbreiten wir ihnen ein Schreiben ihres Ordensgenerals. Wenn aber keines von diesen beiden Mitteln etwas hilft, so sind wir um Gottes und des Nächsten willen verpflichtet, dem Feind der menschlichen Natur tüchtig zu Leibe zu gehen, da er sogar gelehrten Ordensleuten den Kopf verdreht...: wir werden mit einem Prozeß anrücken, daß es nur so blitzt, und mit einem Breve des Papstes ... Widerwärtigkeiten sind für uns die beste Schule."

Ich denke weder an einen Prozeß⁵ noch an einen Rekurs an den Heiligen Vater oder an das bevorstehende Reformkonzil. Solche Taktik entspricht nicht meiner Art. Wohl interessiert mich und

⁵ Im Jahre 1961 hat P. Kantenich dann doch infolge weiterer Erkenntnisse zwei Prozesse angekündigt, einen in Rom gegen sich selbst und einen in Deutschland gegen Verleumdungen, beide Prozesse aber nicht geführt.

meine Gefolgschaft in hervorragender Weise das Konzil. Nach offizieller Verlautbarung beschäftigt es sich ja mit den modernen wissenschaftlichen und praktisch- seelsorgerischen und pädagogischen Problemstellungen, wie Schönstatt das seit Jahrzehnten im Interesse des Kirchenwohles wagemutig tut. Dabei bleibt es nicht auf die eine oder andere Frage beschränkt. Weil es sich allezeit im Gestaltwandel von Welt und Kirche an der Idee der Kirche am anderen Zeiteufer sorgfältigst orientiert, dürfte es wohl kaum ein Problem geben, das es nicht tapfer angegriffen hätte. Das alles ist aber nicht Grund genug, an obersten kirchlichen Stellen vorstellig zu werden.

Vorläufig begnüge ich mich im Zusammenhang mit vorgebrachten Anschuldigungen damit, die historische Wahrheit nüchtern herauszustellen und es dann den zuständigen kirchlichen Amtsstellen zu überlassen, daraus entsprechende Folgerungen zu ziehen.

Bei solchem Vorgehen muß man sich aber vor Augen halten, daß Rechtfertigung des Angeklagten normalerweise schicksalhaft Anschuldigung des Klägers in sich schließt. Daran läßt sich mit dem besten Willen - auch bei aufrichtigem Wohlwollen des Herzens - nichts ändern. So muß man denn wohl oder übel damit rechnen, daß vorliegende Verteidigungsschrift unter der Hand zu einer belastenden Anklageschrift wird und vielerorts böses Blut macht. Das ist für alle beteiligten Teile recht unangenehm. Versteht man aber zwischen Person und Idee zu unterscheiden, so dürften sich die Empfindungsschwierigkeiten nach allen Seiten bedeutend mindern lassen. Freimütige Zurückweisung von Anklagen ist ja tatsächlich nicht gleichbedeutend mit Mißachtung des Anklägers. Beides läßt sich gut miteinander verbinden: Ablehnung von Verleumdung und Ehrabschneidung - ganz gleich, von welcher Seite sie erhoben werden - und ehrfürchtige Anerkennung von Amt und Würde. Dahin weist Sankt Augustins Mahnung: "Interficite errores, diligite errantes."⁶ Ihre Befolgung setzt allerdings bei Klägern und Angeklagten einen hohen Grad von Freiheit des Geistes voraus. Andernfalls muß man damit rechnen, daß unheilbare seelische (OO4) Wunden Zurückbleiben. Von dieser Freiheitshaltung sagt der milde Sailer: "Wo Freiheit des Geistes, da ist auch Freimütigkeit, die den Großen wie den Kleinen die Wahrheit sagt."

Ich glaubte, diese ausführlichen Hinweise vorausschicken zu sollen, um den Rahmen zu zeichnen, in den die folgenden Untersuchungen hineinpassen, und um das Klima zu bestimmen, in dem sie am besten verstanden und verarbeitet werden können.

Eines sei der Einfachheit halber noch beigefügt: Während meines langen Aufenthaltes in der Verbannung habe ich zahlreiche Bausteine für eine umfangreiche apologia pro vita mea gesammelt. In der Folge wird des Öfteren daraufhingewiesen. (Zitationsweise: B = Bausteine)

⁶ Vernichtet die Irrtümer, aber liebt die Irrenden.

(Hauptteil der Studie)

Es sind vier Anschuldigungen,

die kurz und bündig zurückgewiesen werden wollen.

Es soll in einer Weise geschehen, daß im Hintergründe bei beiden - beim Angeklagten und Ankläger - Handlungen und Haltungen sichtbar werden, deren Kenntnis und Durchdringung es leicht macht, verwandte Anwürfe, die hier nicht behandelt werden, selbständig als Fehlurteil und Fehlgriff zu erkennen und abzulehnen.

1. Anschuldigung (verdorben)

Die erste Anschuldigung stammt vom **Generalvikar von Würzburg**. Sie liegt schon Jahre lang zurück. Sie lautet so:

Eine Bewegung, deren Gründer bis ins Mark verdorben ist, muß in derselben Weise verdorben sein.

Was ist zu diesem radikalen Verdikt zu sagen?

Weil nicht gesagt wird, worin die vollkommene Verdorbenheit des Gründers besteht, weil ferner kein Beweis für die Behauptung angeführt wird, tappt der kritische Forscher im Dunkel. Er ist darauf angewiesen, den Inhalt des Verdammungsurteils in etwa zu ertasten und die dahintersteckenden Affekte zu überprüfen. Damit wird er jedoch nicht weit kommen. Darum gilt es, sich nach verwandten Parallelerscheinungen im kirchlichen Raum umzusehen, sie auf Herz und Nieren zu examinieren, sie auf ihre innere Verbindung unter- und miteinander und mit dem Würzburger Urteil zu überprüfen. Im Maße das alles glückt, darf man damit rechnen, die rechte Einsicht in das Würzburger Verdammungsurteil gewonnen zu haben.

(Drei Versuche, das Verdammungsurteil zu verstehen)

a. Der Text als solcher schließt von der Ursache auf die Wirkung.⁷

(Klärungsversuch durch Vergleiche mit Parallelaussagen Würzburg - Trier)

Der Gedankengang ist so: Der Gründer ist radikal verdorben, also gilt dasselbe Verdikt von der Gründung. Woher die intime Kenntnis des Gründers stammt und wie seine totale Verdorbenheit im einzelnen aussieht, bleibt allerdings unerörtert. Es sei darum auch hier davon Abstand genommen. Statt dessen sei die Gegenfrage erlaubt: Ist es denn nicht gleicherweise gestattet, das Gesetz umzudrehen und so zu sagen: An den Früchten erkennt man (005) den Baum. Anders ausgedrückt: Kann man nicht auch von der Wirkung auf die Ursache schließen? Weiter: Wenn sich nun nachweisen ließe, daß die Früchte, die am Schönstattbaume wachsen, vorzüglich sind, was müßte man daraus folgern? Tatsächlich lobt man seit Jahr und Tag besonders die Schönstattpriester und Marienschwestern, zum Teil über die Maßen. Wo sie leben und wirken, möchte man sie nicht mehr missen. Neuestens soll auch der Würzburger Generalvikar sein Urteil in diesem Punkte geändert haben. Was folgt nun daraus? Ob von dem reich gedeckten Tisch wenigstens die eine oder andere Brosame für den Gründer reserviert bleibt?

⁷ Ein Teil b. folgt S. 020 und beschäftigt sich besonders mit der Rolle von Weihbischof Stein und einigen seiner ihm anhängenden Marienschwestern. Und ein Teil c. beginnt S. 065 und beschäftigt sich mit der Rolle von Bischof Wehr.

Ich nehme den Text ein zweites Mal in die Hand und nage an ihm herum, um weitere Einsichten zu gewinnen. Radikale Verdorbenheit schließt einen Grad innerster Verfaulung und Zersetzung in sich, der den Schluß nahelegt: es ist nichts Gesundes mehr an ihm zu entdecken. Nach dem üblichen Sprachgebrauch muß hier wohl oder übel vor allem auf das sexuelle Gebiet abgehoben sein. Warum auch nicht? Ist es denn nicht schon an sich anrühlich, Frauenseelsorge in einem Maße zu betreiben, wie das beim Gründer der Fall gewesen ist? Wie dem auch sei; jedenfalls geht das Verdikt in seiner Tendenz nach dieser Richtung. Würde ich den Generalvikar näher kennen, so wäre es ein Leichtes, ein sicheres Urteil zu fällen. Da das aber nicht der Fall ist, kann ich nur mit allgemeinen Mutmaßungen spielen. Um volle Klarheit zu gewinnen, bleibt mir nur der oben angedeutete Weg offen. Ich muß mich nach Parallelerscheinungen umsehen.

(Vergleiche mit Aussagen von Wb. Stein und Bischof Wehr)

Alle Anzeichen, die mir zur Verfügung stehen, weisen nach ruhiger Überlegung zunächst auf Exzellenz Weihbischof Stein und sodann auf Ihre Person hin. Ich bleibe zunächst beim Weihbischof stehen.

(Aussagen von Wb. Stein)

Nach Aussage des bekannten Januarbriefes von P. Schulte (1952) soll Exzellenz erklärt haben, ich sei **ein gefallener Engel**. Dafür sagt man in Würzburg - genauer: dafür hat man gesagt - ich sei verdorben bis ins Mark.

Die Formulierungen sind verschieden, der Inhalt ist derselbe. Gefallene Engel nennt man gemeiniglich Teufel. Sie sind, vom moralischen Standpunkt aus betrachtet, personifizierte Verdorbenheit. Es ist nichts Gutes mehr an ihnen zu entdecken. Angewandt auf den Gründer besagt das:

"Es dürfte kaum eine Verdächtigung möglich sein, die man nicht angewandt hat, um den Gründer zu entwerten und seine Ehre in den Schmutz zu ziehen. Des Öfteren habe ich bis vor kurzem in Privatgesprächen lächelnd daraufhingewiesen: es fehlt jetzt nur noch eines, die Mär, ich hätte soundso viele uneheliche Kinder ins Leben gesetzt. Nun teilt man mir neuestens mit, es sei tatsächlich so gekommen. In Europa würde bereits glaubwürdig weitergegeben, in Südamerika liefern von mir eine Anzahl verbrecherisch erzeugter Erdenbürger umher. Solch verleumderisch ausgestreute Gerüchte wird man nicht wundernehmen, wenn man die menschliche Natur in ihrer ganzen Brüchigkeit und in (006) ihrer wandelbaren Entzündungsfähigkeit kennt. (Dazu kommt die Massendämonie des heutigen Lebens). Hat doch ein süddeutscher Generalvikar sich zu der Behauptung verstiegen, der Gründer sei ein moralisch durch und durch verdorbener Mensch; deshalb könne auch seine Gründung nichts wert sein. Nimmt man die Anschuldigung auf geistige Abnormität und auf Mangel an kirchlichem Geist hinzu, so kann man mit Recht fragen: Herz, was verlangst du noch mehr? Das Füllhorn von Verleumdung und Mißkennung ist so bis an den Rand gefüllt. Hat der Heiland in seiner Leidenszeit nicht nur geschwiegen, sondern sich bei Verleumdung auch mit den Worten gewehrt: 'Habe ich recht gehandelt, warum schlägst du mich? Habe ich Unrecht getan, so beweise es'-so kann es auch niemand unserer Familie verdenken, wenn sie sich nach diesem Wort und Beispiel gerichtet hat."

(B) Dieser Text trägt das Datum vom 20. September 1955.

Alle diese Hinweise geben zwar ein allgemeines Bild der Verdorbenheit, sagen aber nicht im einzelnen, was der Weihbischof unter dem gefallenen Engel versteht. Will man sich darüber Gewißheit verschaffen, so stehen vor allem zwei Quellen zur Verfügung.

(Nachweise in zwei Dokumenten)

Die erste Quelle ist das Promemoria, das das Datum trägt vom 18. April 1950 und um diese Zeit als Anklageschrift ans Hl. Offizium weitergegeben worden ist. Bei Licht betrachtet, muß es als eine authentische Umschreibung vom gefallenen Engel aufgefaßt werden. Die Bausteine stellen darüber eine ausführliche Studie an. Sie nehmen Satz für Satz und Wort für Wort her und ziehen daraus die entsprechenden Folgerungen. Abschließend stellen sie fest:

"Wahrlich, jedes Wort und jeder Satz der Anklage ist ein Volltreffer, der sitzt.

Beruhn die schwerst belastenden Anschuldigungen im einzelnen und in ihrer Gesamtheit auf Wahrheit, so ist die lebenslängliche Trennung vom Werk und das Hinausjagen in die Wüste, ins Exil, für den Angeklagten die gnädigste Ahndung, die möglich ist. Er hätte verdient, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er so in die Tiefe des Meeres versenkt würde. Sind aber die Beschuldigungen tendenziös zugespitzt, sind sie wirkungsvoll ausgelesen und aneinandergereiht, so setzen sie ein verletztes und vergiftetes Gemüt voraus, das unter einem schweren Druck leidet und nicht so leicht zur Ruhe kommt.

Um die Tragweite einer solchen Voraussetzung zu ermessen, muß man sich vergegenwärtigen, daß der bischöfliche Ankläger sich vorher gewissermaßen um meine Freundschaft bemüht hat, (weil ich Gelegenheit hatte, unmittelbar nach Kriegsschluß für seine Gesundheit wirksam Vorsorge zu treffen). Wie der Fall auch liegen mag, der Schlußstrich unter die Anklage kann nur lauten: vollkommene Hoffnungslosigkeit. Tatsächlich besagt der Text: 'Omnibus mature consideratis non videtur probabile fore, ut R.P. Kentenich a methodis supradescriptis in posterum abstineat.'⁸ Darum bleibt nichts anderes übrig als möglichst schnelle und gründliche Amtsenthebung. Diese Forderung wird zwar nicht formell erhoben, sie ergibt sich aber ohne weiteres deutlich aus der Art der Anklage.

(007) Bestände darüber noch ein Zweifel, so würde er durch die Anschuldigungen leicht behoben, die der Erzbischof Franz Rudolph Bornewasser am 2. Mai 1950 nach Rücksprache mit seinem aus Rom heimgekehrten Weihbischof in ungewohnt leidenschaftlicher Erregtheit (im Gespräch mit einer Schwester) erhob.

Er sagte so:

'P. Kentenich kann keinen denkenden Menschen gebrauchen, er kann nur Sklaven haben; er erzieht Sie alle zu Sklaven, die keine eigene Meinung mehr haben dürfen. Das ist schade. P. Kentenich müßte von Ihrer Gemeinschaft weg. Ihre Schwestern sind gut und brauchbar; sie haben einen ausgezeichneten Geist. Das habe ich schon überall gesagt. Aber es ist höchste Zeit, daß P. Kentenich von Ihrer Gemeinschaft entfernt wird. Sie müßten eine Generaloberin an der Spitze haben, die allein die Gemeinschaft leitet. Eine Frauengemeinschaft muß auch von einer Frau autoritativ geleitet werden. Alles andere ist nichts. Es darf kein Mann an der Spitze stehen. Das ist nicht im Sinne der Kirche. Es ist auch nicht im Sinne eines Säkularinstitutes. P. Kentenich hat einmal eine große Sendung gehabt, einen Auftrag Gottes. Daran habe ich früher geglaubt und es auch immer so gesehen. Aber er hat seine Sendung nicht mehr, er geht Irrwege. Das ist nicht nur meine Meinung, sondern die Meinung derer, die über mir stehen. Ich wiederhole: P. Kentenich müßte von Ihrer Gemeinschaft weg. Es ist höchste Zeit. Das ist nicht nur meine Meinung. Alle anderen Bischöfe hat er besucht (nach seiner Rückkehr aus dem Ausland), nach Trier ist er nicht gekommen. Ich würde ihn auch nicht vorlassen. Er weiß, warum. Er hat mich im letzten halben Jahr durch seine Briefe schwer

⁸ Wörtlich im deutschen Originaltext der Denkschrift von Bischof Bornewasser und Weihbischof Stein vom 18.04.1950 in Rom eingereicht: „Nach sorgfältiger Erwägung aller Umstände scheint es unwahrscheinlich, daß P. Kentenich künftig von den oben beschriebenen Methoden abgeht.“

beleidigt. Seit der Visitation von Weihbischof Dr. Stein ist es aus. Der Bischof hat zwar Visitationsrecht, aber danach fragt P. Kentenich nicht. Er fragt überhaupt nach niemand. Das ist nicht nur meine Meinung, sondern auch die Meinung höherer Instanzen."

Ich unterbreche für einen Augenblick den Gedankenfluß, um darauf aufmerksam zu machen, daß wir bereits **die zweite Quelle** namhaft gemacht haben, aus der wir des Weihbischofs Auffassung authentisch ermitteln können: Es sind obige Äußerungen seines Vorgesetzten, des **Erzbischofs Dr. Bornewasser**.

"Das so umrissene Situationsbild zeichnet genau Linien und Kreise, in denen sich in der Folge alle Strömungen und Gegenströmungen einer tiefgreifenden geistigen Auseinandersetzung bewegen. Statt positive Aubauarbeit in einer wildbewegten Zeit zu leisten, wurde von allen Gliederungen ungemein viel Kraft verbraucht, um gegen die vorgebrachten ungerechten und unbilligen Anschuldigungen zu protestieren, um sie zu widerlegen und das Gegenteil zu beweisen ... Um (die Situation) zu verstehen, muß man wissen, daß die angefuhrte Anklageschrift mit instinktiver Treffsicherheit auf das gefährliche Geleise eines schroffen, eines unüberwindlichen Gegensatzes zwischen bischöflicher und meiner persönlichen Autorität geschoben hat. Damit ist (OO8) von vornherein der ganze Konflikt in verhängnisvoller Weise zu einem Autoritäts- und Machtkampf zwischen Hierarchie und einer individuellen Person gestempelt worden - und das zu einer Zeit eines ausgesprochenen antiklerikalen und antiepiskopalen Affektes in der öffentlichen kirchlichen Meinung, zu einer Zeit, in der der Papst nicht müde wird, die Autorität der Hierarchie hervorzuheben, bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu künden und zu verteidigen. ...

Man vergesse nicht, daß hier nicht etwa ein Bischof nur seine Privatmeinung zum Ausdrucke bringt. Es ist der offiziell ernannte bischöfliche Visitor, der in höchst offizieller Weise seine Anklagen vor der obersten kirchlichen Bewachungsstelle für Glaube und Sitte vorbringt und sich dabei bewußt ist, daß er ein Anliegen des gesamten deutschen Episkopates vertritt. Auf solche Weise wurden der folgenden Entwicklung ohne weiteres die Weichen gestellt. Der gewissenhafte Historiker muß nachträglich konstatieren: Aus einem anfänglichen Wahrheits- ist später ein Machtkampf geworden. Und es war dem Sachkundigen von vorneherein klar, was nun die Uhr geschlagen, d.h. daß, menschlich gesprochen, nichts anderes als das Todesurteil zu erwarten war. Schon vorher hatte ich - es war am 2.2.1950- aus gesundem Witterungssinn heraus für die Wirklichkeit der zusammengeballten Lage dem Bischof von Trier von Quarten aus offen und freimütig geschrieben: Alle Bestimmungen, die Exzellenz nun treffen, sowie deren Grundlagen kreisen offensichtlich um ... wesentliche Grund- und Grenzfragen: um Spannung zwischen Freiheit und Gebundenheit, zwischen Amt und Charisma, zwischen Klerus und Laien, zwischen männlicher und weiblicher Tragfähigkeit, zwischen religiös-sittlicher und ästhetischer kultureller Erziehung, zwischen bischöflichem und päpstlichem Recht. Daß es sich in unserem Fall nach meiner Auffassung um Lebens- und Existenzfragen nicht nur der Säkularinstitute, sondern des gesamten Katholizismus in Deutschland handelt, deren Klärung halber es der Mühe wert ist, sogar ein wertvolles Vertrauensverhältnis zu opfern und sich und sein Lebenswerk in üblen Ruf zu bringen, habe ich zur Genüge in meiner Antwort auf den "Bericht" nachzuweisen gesucht, habe mich auch reichlich auf Autoritäten stützen können. Dabei hat es sich von Anfang an lediglich um einen Wahrheits-, keineswegs aber um einen Machtkampf gehandelt. Solange die Auseinandersetzung auf dieser Ebene bleibt, stehe ich zu Diensten. Sobald sie hinabgleitet, strecke ich die Waffen, vertraue dabei auf das Wort: Wer das Schwert ergreift, wird durch das Schwert getötet. Es ist in diesem Zusammenhänge nicht überflüssig, darauf aufmerksam zu machen, daß meine erste Entgegnung auf das erste Gutachten des Trierer Zensors vom Jahre 1935 bereits auf denselben Ton abgestimmt ist. Exzellenz haben Gelegenheit, die Akten

einzusehen. In der Einleitung zu meiner umfassenden Antwort wies ich auf den wesentlichen Unterschied hin zwischen Schönstätter Denkweise und der des Zensors. Die eine nannte ich genau wie heute die organische, die andere die mechanistische und führte alle gegensätzlichen Auffassungen auf diese Quelle zurück. ... Ich bedauere aufrichtig, wenn der Kampf gegen die Ideen als gleichbedeutend aufgefaßt wird mit dem Kampf gegen den Ideenträger. Jedenfalls liegt und lag es mir fern, die schon durch ihre amtliche Würde verehrungswürdige Persönlichkeit des hochwürdigsten Herrn Weihbischofs zu verletzen. Dasselbe Anliegen, das (009) Exzellenz die Feder in die Hand gedrückt, war und ist auch mir Herzenssache. Über allem stand und steht Gottes Wunsch und Wille, sowie das Wohl der Kirche und des Kirchenvolkes ... Ich bitte Exzellenz, meine freimütige Klarheit und unentwegte Festigkeit nicht als Mangel an Ehrfurcht, sondern - so wie das in den größten Blütezeiten der Kirche geschah - als Ausdruck einer ernsten Mitverantwortung aufzufassen ... Seit Dachau glaube ich, die Pflicht zu haben, meine frühere Taktik des Schweigens, der vorsichtigen Einfühlung und Zurückhaltung zu ändern und - wie ich das in meinen offiziellen Briefen so häufig zum Ausdruck gebracht - mit rücksichtsloser Offenheit vor die Gesamtpflicht der Kirche zu treten, um nicht mitschuldig zu werden an der großen Katastrophe, die im Abendland bevor steht. Exzellenz mögen solche Einstellung als Einbildung und Anmaßung auffassen, mögen aber auch verstehen, daß sie wenigstens subjektiv die Grundlage meiner Handlungsweise ist und deswegen, wenn nicht Anerkennung, so doch Duldung verdient. Ihr hohes Alter und verdienstreiches Leben gibt Ihnen das Recht, sich bald die Tore der Ewigkeit öffnen zu lassen. Wenn sie dort im göttlichen Lichte die ewige Wahrheit schauen und die ewige Liebe kosten, mögen Sie uns allen die Gnade erleben, vor Irrtum des Verstandes und Fehlentwicklung des Herzens bewahrt zu bleiben und niemals eigensüchtige Wünsche mit Gottes Wunsch und Willen zu verwechseln.'

Der zitierte Text macht deutlich, welche Gesinnung und Absicht mich in allen meinen Handlungen und Entschlüssen beseelt und bestimmt hat. Vergleicht man die Lebensäußerungen beider Fronten miteinander, so bedauert man ohne weiteres die Gegensätzlichkeit, die beide von Anfang an auseinanderklaffen ließ. Im Laufe der Jahre haben sich offenbar diese Fronten verhärtet. Beide sind ohne Zweifel von den edelsten Absichten beseelt. Es ist nur schade, daß sie im Ringen miteinander und gegeneinander wertvollste Kräfte einsetzten, die in einer Zeit folgenschwerster geistiger Auseinandersetzung besser und wirksamer für positiven Aufbau verwertet würden." (B)

Nach dem Gesagten dürfte es nicht mehr schwer sein, genauer zu bestimmen, was der Weihbischof unter dem "gefallenen Engel" verstanden wissen will. Schroff zugespitzt eignet ihm - ähnlich wie Luzifer - ausgekochte Selbstherrlichkeit und unbändiger Machthunger bis zu ausgesprochenen Diktaturgelüsten und Selbstvergötzungswahn; beides verbunden mit unheilbarer habitueller Unbotmäßigkeit.

Ich sage absichtlich: schroff zugespitzt. Man kann dafür auch von typisierter Formulierung sprechen. Dadurch will man ausdrücken, daß es sich hier bloß um eine klar erkennbare Richtung handelt, nach der Entwicklung und Aussage geht, nicht aber um einen Lebensvorgang, der bereits in dieser Höhenlage existiert.

Wer sich über die Richtigkeit dieser Charakterisierung einwandfreier überzeugen will, mag beim Bruder des Weihbischofs vorsprechen. Er ist Lehrer an der Mosel. Schon vor meiner Verbannung war er für mich das (010) verlässige Sprachrohr seines bischöflichen Bruders. Für den kritischen Forscher mag er es heute noch mehr als ehemals sein. Die Verhältnisse haben sich ja stärker zugespitzt, und die Fronten stehen einander verhärteter gegenüber.

Wer noch klarer und tiefer sehen will, mag sich in den offiziellen "Bericht" des Weihbischofs an

seinen Vorgesetzten über das Resultat der bischöflichen Visitation und in meine umfassende "Antwort" vertiefen. Er wird dann bald innewerden, daß das Promemoria eine gedrängte Zusammenfassung des "Berichtes" darstellt und daß der "Bericht" sich als authentischer Kommentar zum Promemoria dokumentiert.

Letzteres ist auf durchaus legale Weise in meine Hände gelangt. Es geschah durch den damaligen Präfekten der Religiösen-Kongregation, Kardinal Lavitrano, der inzwischen gestorben ist. Der Verewigte war ein warmer Freund Schönstatts. Um Schönstatts willen war er auch der erste, der eine Disharmonie zwischen den beiden Kongregationen - zwischen der Religiösen-Kongregation und dem Heiligen Offizium - mit in Kauf nahm. Schon schickte er sich an, für Schönstatt im Gegensatz zur höchsten Kongregation bewußt eine Lanze zu brechen, da rief Gott ihn zu sich in die Ewigkeit. Das Promemoria will nicht nur ein Kompendium von Anklagen aus vergangenen Zeiten sein. Es hat sich in der Folge auch als Entwurf erwiesen, der bis zum heutigen Tage richtunggebend gewirkt hat. In endlos vielen, sich ständig wiederholenden Variationen hat es die Geister in Bewegung gehalten. Das geschah bald in seiner Ganzheit, bald in seinen einzelnen Teilen. Es war offenbar auch richtunggebend für die Tätigkeit des apostolischen Visitators.

(Gegendarstellung durch 3 Eingaben von Patres der SAC)

Wer die geschichtlichen Hintergründe kennt, wundert sich nicht über das Echo, das die Anwürfe in der gesamten Bewegung geweckt haben. Alle Gliederungen - alle ohne Ausnahme - haben durch ihre Vertretungen offiziellen Protest erhoben und nach Rom weitergegeben. Die Proteste können im Archiv nachgelesen werden. Um die damalige Lage jedoch einigermaßen zu kennzeichnen und in die Gegenwart hineinzuprojizieren, empfiehlt es sich, wenigstens **drei Eingaben** hierher zu setzen.

(010) Erste Eingabe:

Pater Josef Fischer

Schönstatt, den 7. Sept. 1951

Hochwürdigster Herr Pater Visitator!

Mit großem Schmerz hat es mich erfüllt, als ich erfuhr, daß man dem hochwürdigen Herrn Pater Kentenich den Vorwurf macht, er sei ehrfurchtslos, er sei stolz, ja man müsse daran zweifeln, daß er überhaupt noch normal sei.

Vielleicht ist es mir gestattet, zu diesen Vorwürfen aus ernster Verantwortung ein freimütiges Wort zu sagen.

(011) Ich kenne Pater Kentenich seit dem Jahre 1921. Von 1933 an bis zum heutigen Tag gehöre ich zu seinen Mitarbeitern an der Zentrale der Schönstattbewegung. In seinem Auftrage leitete ich von 1933 - 1938 die Schönstätter Jungmännerbewegung und übernahm anschließend die Wallfahrtsbewegung. In meiner viereinhalbjährigen Gefangenschaft verbrachte ich mehr als drei Jahre in engster Verbundenheit mit P. Kentenich im Konzentrationslager Dachau. Was ich ihm in den 30 Jahren als Lehrer, Führer und Vorgesetzter verdanke, läßt sich gar nicht schildern. Bis zum heutigen Tage bin ich H.P. Kentenich mit stets wachsender Hochachtung, Ehrfurcht und Liebe und Treue zugetan.

Aus meinem Erfahren und Erleben wage ich und vertrete ich die Behauptung: Was man ihm als Äußerung von Ehrfurchtslosigkeit, Überheblichkeit, Anmaßung, Stolz auslegt, ist nichts anderes als heißes Glühen für die Wahrheit, als freimütiger Kampf für Recht und Gerechtigkeit, als ernste Verantwortung für's Schönstattwerk, als große Liebe zur heiligen Kirche in ernster Not- und

Kampfzeit, als heilige Sendung für die religiös-sittliche Erneuerung der Welt in Christus und eine neue Blütezeit in der Kirche. Ich bin fest überzeugt, wenn man unter diesen Gesichtspunkten sein Schrifttum und seine Vorträge überprüft, findet man für alle seine Äußerungen, die man im ersten Augenblick für stolz, anmaßend, überheblich ausgeben möchte, eine sinnvolle Deutung. Seinen Freimut werte ich als Tugend, zumal ich in jahrelanger Beobachtung festgestellt habe, daß er keine lieblosen Affekte, keine Abneigung oder sogar Haß gegen die Personen, mit denen er um Prinzipien kämpft, kennt. Er weiß Person und Sache gut voneinander zu trennen. Seine Wesenshaltung ist selbstlose Güte und Liebe.

Ich stelle mir oft die Frage: Ist mit Demut nicht ein aus Wahrhaftigkeits- und Gerechtigkeitsinn und vor allem aus totaler Abhängigkeit von Gott hervorgehendes Wert-, Kraft-, Verantwortungs- und Sendungsbewußtsein zu vereinbaren, das dahin drängt, sich in totaler Abhängigkeit als Werkzeug in der Hand Gottes restlos und rastlos einzusetzen für das Gottesreich? Ich muß die Frage bejahen. Und das ist eben der Fall von H.P. Kentenich.

Was ich zudem an P. Kentenich immer, besonders aber in der schweren Zeit der Gefangenschaft in Dachau bewundert habe, ist seine stets gleichbleibende, abgeklärte Ruhe. Ich habe ihn nie aufgeregt, verstimmt, verärgert, zornig, fassungslos gesehen. Diese Ruhe floß aus einem lebendigen, marianischen Vorsehungsglauben. Wie oft führte er in schwierigen und schwersten Situationen des Lagerlebens das Wort im Munde: "Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft"! Er überlegte dann oft stunden- und tagelang, was das Ereignis wohl als Willen Gottes offenbare, um sich in seinem Handeln dann gleich dem Willen Gottes anzupassen. Ferner durfte ich im schweren Hungerjahr 1942 seine Selbstbeherrschung und Mäßigkeit bewundern, immer wieder schenkte er trotz Hunger von seiner kargen Essenportion mittags wie abends an andere weiter. Wie klug ging er bei Entscheidungen zu Werke! Er beriet sich immer wieder mit uns und ermunterte uns zum Gebet um den Heiligen Geist, bis er dann seine Entschlüsse faßte. Seine Liebe zur Gottesmutter und (O12) sein Eifer für ihre Verherrlichung war groß. Stets war er als Apostel in selbstlos dienender Liebe auf das Seelenheil seiner Mitgefangenen bedacht.

Ich würde es sehr bedauern, wenn man ihn verkennen und in seinem bisher so fruchtbaren apostolischen Wirken hemmen würde. Es wäre mir unbegreiflich, wenn man, was die Nazis beabsichtigten, den Hirt von der Herde zu trennen, aber nicht erreichten, jetzt auf unsachliche und wenig objektive Klagen hin durch die kirchliche Behörde durchzusetzen fertig brächte.

Das ist bereits Tatsache: Die Absetzung als Leiter der von ihm gegründeten Schwesternfamilie der Schönstattbewegung hat unsäglich viel Leid gebracht; aber auch eine Treue-Front geschaffen wie nie zuvor. Ich wage die Behauptung, auf Grund meiner zweijährigen Exerzienerfahrung bei den Schwestern, daß 99,9 % der Schwestern ihm in Treue zugetan sind und bleiben. Auf Grund meiner Erfahrung als Exerziertenmeister von vielen hundert Schwestern kann ich sagen: Das Vaterprinzip hat sich im Hinblick auf das religiös-sittliche Leben der Schwestern glänzend bewährt. Was die Schwestern an Geistpflege durch H.P. Kentenich empfangen haben, läßt sich so schnell auf andere Weise nicht ersetzen. Und Geistpflege ist bei einem Säkularinstitut von eminenter Bedeutung.

Nicht bloß bei den Schwestern, auch bei seiner Gefolgschaft unter den Patres und Weltpriestern und Mitgliedern anderer Zweige der Bewegung haben die letzten Ereignisse eine Einheitsfront der Wertschätzung, Ehrfurcht, Hochachtung, Liebe und Treue zur Person H. P. Kentenichs gebildet wie nie zuvor. Die Gefolgschaftsakte wurden von den einzelnen nicht nur nicht zurückgenommen, sondern erneuert und vertieft.

Ob man sich das alles erklären kann, wenn P. Kentenich, wie man ihn beschuldigt, ein Diktator, ein ehrfurchtsloser, stolzer Mensch oder gar - nur mit Schmerz kann man das Wort in den Mund nehmen - geisteskrank wäre? Nicht einmal, wenn seine Gefolgschaft gebildet wäre aus Massenmenschen auf höherer Ebene und nicht aus selbständigen, urteilsfähigen Männern und

Frauen, könnte man dafür eine Erklärung finden. Ich bin fest überzeugt, eine Rundfrage: Wie stehe ich zur Person P. Kentenichs?, brächte einen überwältigenden Beweis der Gefolgschaftstreue.

Daß es unter seiner Gefolgschaft trotz der sich seit 1949 abspielenden Ereignisse nicht zu einer Vertrauens-, Autoritäts- und Gehorsamskrise der kirchlichen Autorität gegenüber kam, ist seiner Erziehung zum Geiste der Ehrfurcht, des Opfers, des Gehorsams zu verdanken. Der vielfach geäußerte Freimut ist getragen von ernster Verantwortung für das Schönstattwerk und die heilige Kirche und ist in sachlichen Erwägungen tief begründet. Es wäre dringend zu wünschen, daß die freimütig vorgetragene Gedanken nach dem Prinzip *audiatur et altera pars* auf ihre Objektivität hin geprüft würden. Bisher haben wir Steine, die man in unseren Garten warf, kaum (O13) wieder zurückgeworfen. Nun aber, da sich die Fragen um Schönstatt so ernst zuspitzen, möchte man die Gelegenheit des Besuches eines Visitators nicht vorübergehen lassen, um auch unsere Ansichten klar vorzutragen. Zudem betet man in der Schönstattfamilie, opfert und leidet mit zuversichtlichem Vertrauen, daß die göttliche Vorsehung die schwere Prüfung zu großem Segen werden läßt und daß die Gnadenmutter von Schönstatt, die Dreimal wunderbare Mutter und Königin, sich in ihrem Werkzeug und Werk jetzt selber verherrlicht.

In ehrfürchtigem Gehorsam Eurer Paternität

sehr ergebener

Rektor im Wallfahrtsheim und Leiter der Wallfahrtsbewegung.

Zweite Eingabe:

P. Bezler SAC

Schönstatt, den 10. Sept. 1951

Hochwürdigster Herr P. Visitator!

Schon aus der Vorgeschichte, aber auch aus dem Inhalt und den Umständen der Visitation geht klar hervor, daß mit der Hauptpunkt der Visitation die Person unseres hochw. Herrn P. Kentenich ist. Daher fühle ich mich im Gewissen verpflichtet, auch zu dieser Frage Stellung zu nehmen.

Diese Pflicht drängt mich um so sehr, als ich schon seit 1918 Herrn P. Kentenich kenne. Mit geringen Unterbrechungen war er in der Zwischenzeit mir Beichtvater und Seelenführer. Und seit 1933 bin ich an der Zentrale tätig in der Betreuung der weiblichen Schönstattjugend. So hatte ich reichlich Gelegenheit, Herrn Pater kennenzulernen.

Zwei Vorwürfe sind es, die gegen Herrn P. Kentenich erhoben werden. Zu beiden bitte ich einiges sagen zu dürfen.

Der erste Vorwurf heißt: Herrschsucht und Diktatur gegen seine Untergebenen.

In den vergangenen 33 Jahren lernte ich Herrn P. Kentenich als einen hervorragenden Erzieher kennen, der allem menschlichen Wachsen und Fehlen mit einer außerordentlichen Geduld und Nachsicht entgegenkam. (O14) Ich habe noch keinen Vorgesetzten kennengelernt, der so sehr jeder menschlichen Eigenart gerecht zu werden suchte. Wo er längst überzeugt war, daß ein Weg nicht zum Ziele führe, gab er sich mit einem Rat zufrieden und ließ dem Experimentieren der einzelnen so viel Raum, daß wir uns oft darüber wunderten. Ihm kam es stets mehr auf das Wachsen des Menschen an als auf einen äußeren Erfolg.

In seinen Planungen legte er größten Wert darauf, die Meinung seiner Mitarbeiter zu erfahren. Fast alle Pläne legte er zur Stellungnahme vor und berücksichtigte alle Gesichtspunkte, die ihm vorgetragen wurden. Dabei suchte er vor allem die Gründe zu erfahren, die dagegen sprachen.

"Was könnte man dagegen sagen?", war eine der häufigsten Fragen, die er in diesem Zusammenhang stellte.

Was von den Priestern gilt, kann ich auch von den Schwestern bezeugen. Da ich in der Frauenbewegung tätig war, kam ich seither ständig mit den Schwestern zusammen, die ja auch in der Frauenbewegung tätig sind. In schlichter Selbstverständlichkeit teilten sie ihm alle Wünsche, Fragen und Bedenken mit. Wie oft erlebte ich es, daß noch neue Gegengründe vorgetragen wurden, als die Entscheidung schon gefällt war! Nie war Herr Pater darüber erzürnt, sondern freute sich darüber als ein Zeichen der inneren Anteilnahme am gemeinsamen Werk, und er überprüfte jeden Grund mit Sorgfalt und Geduld.

Daß durch diese Haltung unser Vertrauen zu Herrn Pater Kentenich und unsere Bereitschaft, ihm und seinem Rat zu folgen, wuchs, ist selbstverständlich; zumal die Erfahrung in meinem persönlichen Leben als auch im apostolischen Wirken bewies, daß sein Urteil durchweg richtig war. Es wäre mir auch leicht, nachzuweisen, daß diejenigen aus meinen Studiengenossen, die vom rechten Weg abkamen - zum Teil bis in den Abfall von der Kirche - sich zuerst von der Person des Herrn Paters und von seinen Wegweisungen angewandt haben.

Der zweite Vorwurf heißt: Ehrfurchtslos und ungehorsam gegen die Obern vor allem gegen den Hochwürdigsten Episkopat.

Dazu möchte ich aus meiner langjährigen Erfahrung folgendes sagen: Noch nie habe ich erlebt, daß Herr P. Kentenich - weder wenn ich mit ihm allein war, noch in kleinerem oder größerem Kreise - wenn er auf die Spannungen zu sprechen kam, die zwischen Schönstatt und Hochwürdigstem Episkopat bestehen, wegwerfend, verkleinernd oder herabsetzend über kirchliche Amtspersonen gesprochen hat. Seine Ausführungen waren stets nur auf die Sache gerichtet. Der Grundsatz, zu dem er uns erzog und den er auch selbst anwandte, war: Wir wollen auf persönliche Angriffe überhaupt nicht achten, es geht uns um die Sache! Und wie oft hat er betont: Es geht uns um das Wohl der Kirche!

(O15) Auch sachliche Angriffe sollten wir nur zum Anlaß nehmen, unsere Grundsätze und unser Leben zu überprüfen. Wir sollten uns aber möglichst wenig in Auseinandersetzungen einlassen. Wir gehen schlicht unseren Weg; die Gottesmutter möge für unseren Schutz sorgen. Wir sollten mehr beten und opfern.

Herr P. Kentenich machte uns im Gegenteil oft aufmerksam, der Hochwürdigste Episkopat und auch die Pfarrer hätten Recht und Pflicht, ihren Standpunkt zu vertreten.

Weder in den Auseinandersetzungen der letzten Jahre noch in diesen Tagen der Visitation sah ich Herrn Pater Kentenich erregt, gereizt, geschweige denn, daß er geschimpft hätte! Diese Ruhe war uns allen stets der Beweis, daß es ihm nicht auf seine Person ankam. Wie oft sagte er uns: "Wenn Gott und die Gottesmutter unser Werk nicht wollen, wollen wir es auch nicht! Solange wir aber von unserer Sendung überzeugt sind, müssen wir alles tun, um dieses Werk zu retten. Aber wir erwarten die Rettung nicht von unserem Tun, sondern von der Hilfe der Gottesmutter."

Wenn ich alle diese Erfahrungen zusammennehme, dann kann ich den Vorwürfen gegen Herrn Pater Kentenich in keiner Weise zustimmen. Ich bin im Gegenteil überzeugt, daß Herr Pater ein Werkzeug der Gottesmutter ist, das die Verheißung unseres seligen Vaters (V. Pallotti) erfüllen soll: *Erit societas haec benedicta!!!* Ich sehe in ihm den zweiten Gründer unseres Katholischen Apostolates. Daher würde ich es auch als einen schweren Schlag gegen das Werk ansehen müssen, wenn seine Person nicht mehr die Möglichkeit hätte, ungehindert in die ganze Bewegung sich auswirken zu können.

Vor Gott und meinem Gewissen habe ich alles überlegt, was ich hier geschrieben habe, und so möchte ich es auch Ihnen, hochwürdigster Herr P. Visitor, vorlegen.

Euer Hochwürden in Ehrfurcht ergebener gez. P. Franz Bezler, S.A.C.

Dritte Eingabe:

Pater Johannes Tick, S.A.C.

Ellwangen/ Jagst, den 13.9.1951

Hochwürdigster, sehr geehrter Herr Visitor!

Sie gestatten sicher, daß ich nochmals in einem Briefe zurückkomme auf die Unterredung, die ich am Sonntag, den 2. September, beim Mittagessen mit Ihnen haben durfte.

Ich kam damals ziemlich plötzlich und unvermittelt in diese Unterredung (016) und mußte sogleich im Anschluß daran meine schon seit längerer Zeit geplante Seelsorgsreise antreten. So kam es wohl nicht zur Erörterung einer Frage, die sicherlich von großer Bedeutung ist. Daher darf ich sie Ihnen wohl auf diesem Wege unterbreiten. Zuvor möchte ich jedoch aufmerksam machen, daß ich diesen Brief ganz aus eigenem Antrieb schreibe und in dem aufrichtigen Bemühen, der Visitation zu ihrem gottgewollten Ziele zu verhelfen.

Seit einiger Zeit drängt sich mir immer mehr die Erkenntnis auf, daß es bei der Auseinandersetzung mit Schönstatt in der kirchlichen Öffentlichkeit vor allem auch geht um die Person und Stellung des hochwürdigen Herrn Pater Kentenich, des von unserem Hochwürdigsten Herrn Pater General bestellten Leiters der gesamten Schönstattbewegung. Dabei spielen zwei Auffassungen offenbar eine große Rolle: Erstens, Pater Kentenich sei ein Diktator, der sich selbst in der Führung seines Amtes wie ein kleiner Herrgott gebärde, den Gehorsam mißbrauche und keine Ehrfurcht kenne vor dem Persönlichkeitswert des Einzelmenschen und daher auch nur Sklavennaturen züchte und gebrauchen könne.

Zweitens, sein Geisteszustand biete Anlaß zu ernster Besorgnis. Was dieses Letzte angeht, so sind gerade in jüngster Zeit dahingehende Äußerungen getan worden.

Dazu bitte ich im folgenden Stellung nehmen zu dürfen:

Ich glaube, dazu berechtigt zu sein, da ich P. Kentenich seit 1913 persönlich kenne, von da an bis zu meinem Eintritt in das Noviziat 1919 unter seiner Leitung arbeitete, in der Folgezeit ständig mit ihm in persönlichem Kontakt stand und seit 1938 für meine eigene seelsorgliche Tätigkeit in Schönstatt selbst in ihm meinen unmittelbaren Vorgesetzten habe. Somit verfüge ich über ein persönliches Erfahrungsmaterial, das mich sicher in den Stand setzt, ein objektives Urteil über seine Person, Stellung und Amtsführung abzugeben.

Sodann sehe ich mich auch verpflichtet zu dieser Stellungnahme, weil ich P. Kentenich gegenüber persönlich zu tiefster Dankbarkeit verpflichtet bin, weil es hier nicht bloß geht um eine Person - obwohl auch sie ein Recht hat auf objektive Beurteilung und guten Ruf und Namen - sondern um ein Werk, das m.E. ganz offensichtlich die Merkmale eines Werkes Gottes in der lebendigen Kirche unserer Tage an sich trägt, so daß solche Auffassungen, falls sie unwahr sind, nicht bloß den guten Namen einer Person gefährden, sondern auch diesem Gotteswerk, seiner Sendung und Wirksamkeit in der Kirche zum größten Schaden gereichen. Schweigen wäre hier Verantwortungslosigkeit, Pflichtverletzung, Sünde.

Und nun meine Stellungnahme selbst:

Sie soll ruhig und sachlich bleiben, obwohl dies schwer ist für jemand, der überzeugt ist von der Unhaltbarkeit solcher Auffassungen und sich vergebens fragt, nach welchen kriteriologischen Grundsätzen (017) man vorgegangen ist, um in einer solch wichtigen Angelegenheit der Wahrheit

auf den Grund zu kommen.

Aus meiner ureigensten persönlichen 38-jährigen Erfahrung heraus bezeuge ich also folgendes:

1. P. Kentenich ist eine reife, christliche Mannes- und Priesterpersönlichkeit, wie sie mir selten im Leben begegnet ist. Er ist gewohnt, in allen Entscheidungen, frei von jeder subjektiven Voreingenommenheit, sich zu richten nach dem, was er aufgrund der natürlich- übernatürlichen Ordnung der Dinge, aufgrund eines tiefen, echt vorsehungsgläubigen Verstehens der Sprache Gottes in den Zeitereignissen und -bedürfnissen als Wille Gottes erkannt hat.

2. Er weiß sich nur als Werkzeug Gottes und der Gottesmutter, wie jeder Mensch an seinem Platz es auch tun darf und soll. Was ihn dabei auszeichnet, ist nur die ungewöhnliche Hingabe und Konsequenz, mit der er in Haltung und praktischer Arbeit ernst macht mit diesem Wissen. Er ist ein kraftvoll-männlich und selbstlos-priesterlich Dienender.

3. In der Führung seines Amtes kenne ich ihn nur als einen Menschen, der nach allen Seiten hin, auch gegenüber seinen Untergebenen, eine große Ehrfurcht hat vor dem Persönlichkeitswert des einzelnen und seinem Recht und seiner Pflicht, in allen Belangen frei und verantwortungsbewußt selbst sich zu entscheiden nach dem eigenen Gewissen.

4. Als ausgezeichneter Pädagoge betrachtet er es als seine vorzügliche Aufgabe und versteht es auch, in großer Klarheit und ehrfürchtiger Dienstbereitschaft echte menschliche Persönlichkeiten zu erziehen und sie zu einer wahrhaft christlichen Bildung des eigenen Gewissens anzuleiten.

5. Als Vorgesetzter läßt er seinen Untergebenen und Mitarbeitern denkbar großen Raum für die volle Entfaltung der eigenen Entscheidungsfähigkeit sowie jeglicher gottgewollter persönlicher Eigenart, d.h. also für die Entfaltung der ganzen Persönlichkeit, wie ich es in meinem Leben sonst noch nie erlebt habe. Sklavennaturen würden sich in seiner Umgebung und in der Zusammenarbeit mit ihm nicht wohlfühlen, auch nicht lange halten können.

6. Er lehrt eine tiefe, männlich-kraftvolle, echt christliche Gehorsamsauffassung, leitet dazu an und lebt sie in seinem eigenen Leben praktisch vor. Ich persönlich stehe da gerade in dieser Hinsicht angesichts der augenblicklichen Situation vor der Gestalt seiner Priester- und Mannespersönlichkeit mit großer Ehrfurcht und Hochachtung, da er uns allen echt christlichen Gehorsam vorlebt gegenüber der Entscheidung des Hl. Offiziums.

(O18) 7. Was nun die Zweifel angeht, die gegenüber seiner Geistesverfassung laut wurden, so ist es mir vollkommen unbegreiflich, wie es dazu kommen konnte bei einem Manne, der so im Rampenlicht der Öffentlichkeit steht. Mir scheint, man braucht ihn doch nur in seinen Vorträgen zu hören, im Umgang persönlich zu erleben und das, was er schreibt, zu studieren, um darüber klar zu werden, wie haltlos und verantwortungslos derartige Gedankengänge sind.

Abschließend darf ich noch eines hier hervorheben: Ist man sich dort, wo man diese beiden Auffassungen über Pater Kentenich hegt, nicht darüber im klaren, daß man mit ihnen nicht bloß Persönlichkeit und Stellung Pater Kentenichs trifft, sondern auch diejenigen, die ihn so lange Jahre hindurch an diesen Platz gestellt und geduldet haben, sowie seine Zuhörer und Mitarbeiter, und auf sie alle ein eigenartiges Licht wirft?

Ich hoffe und bete, daß Gott diese ganze Auseinandersetzung auf die Fürbitte der lieben Gottesmutter so lenken und leiten möge, daß die Wahrheit, das Recht und die Liebe siegen und seiner heiligen Kirche der Segen zuteil werde, den er selbst geben möchte und den auch nur er schenken kann.

Mit ehrfurchtsvollem Gruß!

gez. P. Johannes Tick, S.A.C.

(Zurück zur Klärung des Urteils: gefallener Engel; verdorben)

Nach dieser aufschlußreichen Abschweifung greife ich den Faden wieder auf. Nach dem Gesagten dürfte kein berechtigter Zweifel darüber bestehen, wie der Weihbischof den Vorwurf: "gefallener Engel" aufgefaßt wissen will. Das war aber nur Feststellung einer Parallelerscheinung und ihres Sinngehaltes. Es gilt nun, den Bogen zurück zum Würzburger Urteil zu schlagen und die eigentliche Kernfrage zu beantworten. Sie lautet so: Ist "Verdorbenheit bis ins Mark" nur ein anderer populärer Ausdruck für den "gefallenen Engel", oder will darunter etwas anderes verstanden werden? Die Antwort hängt davon ab, wie weit die beiden Würdenträger nachweisbar in ihren Formulierungen voneinander abhängig sind.

Um für diese Untersuchung eine Grundlage zu schaffen, gebe ich dem damaligen residierenden General (Turowski) das Wort. Unter dem 22. April 1950 schreibt er mir:

"Seit genau acht Tagen ist Bischof Stein in Rom. Wenige Tage nach seiner Ankunft wollte er mit mir sprechen. Ich holte ihn im Germanikum mit unserem Wagen ab. Er blieb anderthalb Stunden bei uns. P. Hoffmann hat unserer ganzen Unterredung beigewohnt. Der Bischof ist derartig 'geladen' gegen Sie, daß er eigentlich nicht frei reden konnte. Tatsächlich hat er auch nicht viel gesagt, jedenfalls nichts von größerer Bedeutung.

(019) Ich war ihm nun einen Gegenbesuch schuldig. Derselbe wurde für den übernächsten Tag festgelegt. Nach dieser Begegnung war es klar, daß der Bischof bei den hiesigen Behörden gegen Sie als Leiter der Marienschwestern etwas unternehmen will. Am nächsten Tage erfuhren wir denn auch, daß er zur Suprema Congregado Sancti Officii gehen wolle. Es hieß -falls eben möglich - ihm bei dieser Behörde zuvorzukommen und dort den Boden vorzubereiten. Das wurde getan. Wenige Stunden später fand der Gegenbesuch bei Bischof Stein statt. Der Bischof war viel freier, wie einer, der gerade eine Last, die ihn drückte, abgeladen hatte. Ich erfuhr, daß er am selben Vormittag bei der Religiosenkongregation gewesen und gegen Sie mit der Absicht Klage geführt hat, Ihren Einfluß auf die Schwesterngemeinschaft möglichst einzudämmen oder Sie gar von der Leitung der Schwestern zu entfernen. Er glaubt, das Spiel gewonnen zu haben. Ich versuchte, seinen Glauben mit dem Hinweis zu erschüttern, daß freundliche Redensarten noch keine Entscheidungen bedeuteten und daß man die Rechte des Gründers in Rom weitgehend berücksichtige. Er schien bei seinem Glauben geblieben zu sein. Auch sagte er mir, es läge bei der Religiosenkongregation bereits seit Weihnachten ein Brief des Erzbischofs (Bornewasser) vor mit der Bitte um Zurückhaltung in Sachen der weiteren Approbation usw. Die Religiosenkongregation habe denn auch tatsächlich bisher dieser Bitte entsprochen usw. Der Bischof pochte auf die im Visitationsbericht beanstandeten Punkte in der Leitung der Schwestern und darauf, daß Sie nach Ihrer Rückkehr aus Übersee, ohne den Ordinarius davon in Kenntnis gesetzt zu haben, ein Quasi-Generalkapitel der Schwestern abgehalten haben und die Generaloberin abdanken ließen usw. Ich hatte den Eindruck, daß er nichts mehr hier unternehmen, zum Hl. Offizium also nicht mehr gehen würde. Heute wurde uns dieses von anderer Seite als sicher bestätigt. Am Tage vor seiner Abreise wird Bischof Stein noch zu uns kommen, um am Grabe unseres Seligen zu zelebrieren.

Noch einige Splitter aus der Unterredung mit Bischof Stein seien hier lose angeführt:

Er ist aufgebracht darüber, daß Sie nicht nach Trier gegangen sind, bevor Sie andere Bischöfe aufsuchten. Das Letztere betrachtet er als eine Aktion gegen Trier, d.h. als ein Werben um die Gunst der Bischöfe gegen den Ordinarius. Es ist auch das Wort gefallen, Sie sollten nicht meinen, Trier würde die anderen Bischöfe nicht seinerseits informieren und auf dem Laufenden halten. So dürfte also Ihre Aktion nicht gelingen. - Bischof Stein war vor seiner Abreise noch bei uns, hat am Grabe Pallottis zelebriert und blieb dann längere Zeit im

Hause in Gesellschaft von seiner Schwester und von zwei Marienschwestern. Von anderer Seite habe ich nun nochmals erfahren, daß der Bischof mit Rücksicht auf meine bevorstehende Visitado in Deutschland nicht zum Hl. Offizium gegangen ist. Es will mir scheinen, daß ihn eher andere Gründe, die ich nicht schreiben möchte, davon abgehalten haben. - Noch ein Gedankensplitter: Im Hl. Offizium sprach ich mit Ottaviani selbst, freilich über Schönstatt und die Bewegung, die Schwestern usw. Es fiel mir auf, welches Gewicht dieser Herr auf den Umstand allein legte, daß die Bewegung, d.h. die einzelnen Mitglieder und Gliederungen der Bewegung unserer Gesellschaft aggregiert sind ...

(O20) Wie sich später zeigte, hat P. Turowski sich in einem Punkte geirrt. Die Verhältnisse lagen offenbar so, daß ihm verheimlicht werden konnte, daß der Weihbischof bei Gelegenheit dieses Besuches sein Promemoria an das Hl. Offizium weitergereicht hat.

Für meinen Beweisgang kommt es auf einen Satz besonders an. Er lautet so: ‚Es ist auch das Wort gefallen, Sie sollten nicht meinen, Trier würde die anderen Bischöfe nicht seinerseits informieren und auf dem laufenden halten.‘“

Damit ist schriftlich festgehalten, was ohnehin sattsam bekannt ist, daß Trier grundsätzlich und praktisch in laufenden Schönstattfragen mit den Ordinarien Fühlung gehalten hat. So darf denn als sicher angenommen werden, daß auch Würzburg - ob unmittelbar oder mittelbar, tut nichts zur Sache - in diesen Einflußkreis hineingezogen worden ist. Wer die damalige Situation miterlebt hat, wer also um die Spannung der Geister beim deutschen Episkopat weiß, der zweifelt nicht an dieser inneren Verbindung zwischen Trier und den anderen deutschen Bischöfen.

Damit dürfte der Inhalt der beiden Ausdrücke "gefallener Engel" und "Verdorbenheit bis ins Mark" genügend geklärt und als identisch nachgewiesen sein. Auch Abhängigkeit beider voneinander steht fest.

Der Ehrlichkeit halber füge ich aber gleich bei: Der Inhalt ist noch nicht erschöpft. Wer genau zuhört, spürt eine sexuelle Note mitschwingen. Offenbar haftet beiden Ausdrücken im Sinne der Urheber wenigstens ein geschlechtlicher Beigeschmack an. Später soll davon ausführlich die Rede sein. Hier möchte ich erst den angeschnittenen Gedanken zu Ende führen.

(Die besondere Rolle und Person des Wb. Stein)

(O20) b.⁹ Das geringfügige Stück aus der romanhaft spannenden und überaus ereignisreichen gesamten Schönstattgeschichte, das sich in den vorausgehenden Blättern abgerollt hat, trägt mannigfache, schwer lösbare Rätsel in seinem Schoße.

Am rätselhaftesten scheint die Rolle zu sein, die der Weihbischof darinnen spielt. Das fällt dann erst recht auf, wenn man seine Stellung zu Schönstatt unter dem Gesichtspunkte einst und jetzt auf sich wirken läßt... Daß dabei schroffe Gegensätze in Erscheinung treten, ist nicht einmal verwunderlich. Dinge dieser Art kommen nicht selten im Menschenleben vor. Was man gestern und ehegestern angebetet hat, verdammt und verbrennt man morgen und übermorgen. Unverständlich und unerklärlich scheint in diesem Falle nur die urplötzliche, radikale geistig-seelische Wandlung oder die Wende von beginnender Freundschaft zu maßloser Feindschaft zu sein, die wie ein Blitz aus heiterem Himmel in Erscheinung tritt und Hekatomben von Opfern auf der ganzen Linie fordert. Unwillkürlich sieht sich der Psychologe darob vor die Frage gestellt: Sind hier primär psychogene Ursachen wirksam, oder war die äußere Belastung durch Mißverhältnisse und Enttäuschungen so stark, daß Leib und Seele zusammenbrechen mußten.

⁹ Der Abschnitt a. beschäftigte sich mit Parallelen von S. 04 an, ein Abschnitt c. wird weiter unten folgen ab S. 065 und beschäftigt sich mit der Rolle von Bischof Wehr.

Wie es einst war?¹⁰

(Vertrauensverhältnis zwischen Wb. Stein und anderen Stellen in Schönstatt)

Das Einst liegt nicht sonderlich weit zurück. Es beginnt mit dem Ende (O21) des zweiten Weltkrieges und dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Revolution. Die verschiedenen Erscheinungsformen und Spielarten des Einst sind darum noch frisch im Gedächtnis. Einige aufragende Meilensteine aus der kurzlebigen Freundschaftsgeschichte mögen schnell in Erinnerung gerufen werden.

(Vertrauensverhältnis mit PK)

Meine erste Begegnung nach Dachau mit dem Weihbischof machte mich auf seinen gefährdeten Gesundheitszustand aufmerksam. Sofort bot ich mich an, ihm zu einer Erholung behilflich zu sein. Ich tat es aus zwei Gründen. Zunächst aus allgemein menschlichem Wohlwollen, sodann aber auch aus der Erkenntnis heraus, daß sich dadurch Gelegenheit böte, die inneren Beziehungen zum Trierer Ordinariat zu stärken und zu vertiefen. Im Zuge der Entwicklung des ganzen Werkes war es höchste Zeit geworden, seine Gliederungen juristisch in den hierarchischen Organismus der Kirche hineinwachsen zu lassen und den Ort ausfindig zu machen, an den es gehört. Unmittelbar vor meiner Verhaftung waren zu diesem Zwecke Verbindungen mit Trier aufgenommen worden. Es geschah in der Atmosphäre eines wachsenden gegenseitigen Vertrauensverhältnisses. Das mag u.a. aus einer Feststellung des damaligen Generalvikars von Meurers geschlossen werden: "Sie haben bisher im Raume der Kirche gewildert; Sie haben es aber glänzend getan."

Der Weihbischof nahm die Einladung dankbar an und fuhr mit mir zu unseren Schwestern in Süddeutschland. Die darauf folgende nähere Bekanntschaft entschleierte mir seine tiefe Religiosität, seine Geistreichigkeit und seine Einfühlungsfähigkeit. Diese schätzenswerten persönlichen Eigenschaften - verbunden mit seiner amtlichen Stellung beim Ordinarius - ließen in mir die Vermutung aufleuchten: Gott könne ihn als Werkzeug auserkoren haben, um die in Dachau entschleierten göttlichen Pläne mit Schönstatt - wenigstens zu einem guten Teil - wirksam durchzuführen zu helfen.

Das Werk hatte ja in der Zeit der nationalsozialistischen Verfolgungen seine Bewährungsprobe glänzend bestanden. Im Zusammenhang mit dem 20.1.1942 und seinem Umkreis hatte es eine neue ausgeprägt göttliche Siegelung erhalten. Darum der doppelte Imperativ nach Dachau: Wagemutig hinaus in alle Kontinente und kühn hinein in die deutsche kirchliche Öffentlichkeit! Hier galt es, Freunde und Mitglieder vor allem in episkopalen Kreisen zu werben und zu gewinnen, um mit ihnen und durch sie im Sinne unserer spezifischen Sendung eine widerstandsfähige und schlagfertige antikollektivistische geistige Einheitsfront im deutschen Raume herzustellen. Gleichzeitig mußte der Weg nach Rom vorbereitet und geöffnet werden. Das Werk war ja so neuartig, daß es ohne ausgesprochene römische Approbation seinen Gang durch die Jahrhunderte nicht wagen durfte.

Für diese doppelte Aufgabe im deutschen und römischen Raum schien mir der Weihbischof nach dem Gesetze der geöffneten Türe berufen zu sein. Jedenfalls lebt er seither so bei mir in Geist und Herz. An dieser seiner Sendung halte ich auch heute noch fest, ja ich darf beifügen: mehr denn je. Freilich hat die Art, wie er seinem Werkzeugscharakter gerecht geworden ist und auch heute noch wird, sich gegen früher wesentlich verschoben. Menschlich gesprochen müßte man an sich zunächst von einer beispiellosen (O22) Enttäuschungsfunktion sprechen. Bei Licht betrachtet muß man aber gestehen, daß Gott meine Erwartungen - freilich anders, als ich vermutete - in überreichem Maße erfüllt hat. Durch den vom Zaune gerissenen Kampf gegen den Gründer ist

¹⁰ Der Umschwung wird weiter unten beschrieben ab S. 040.

zunächst das Werk schneller an die oberste Leitung der Kirche gekommen, als unter normalen Verhältnissen erwartet werden konnte. Sodann sind beide - Gründer und Gründung - durch die weniger angenehmen Begleiterscheinungen der wechselreichen Auseinandersetzung im Kirchenraum Deutschlands und darüber hinaus in einzigartiger Weise bekannt geworden. Auch in hohen und höchsten kirchlichen Kreisen wächst im In- und Ausland das Interesse an Schönstatt. Man beschäftigt sich allenthalben lebhaft und angelegentlichst mit ihm. Und die Zahl der Kardinäle, der Bischöfe und untergeordneten Prälaten wächst, die sich mehr und mehr auf seinen Boden stellen.

Das alles ist zum großen und größten Teil dem erkorenen bischöflichen Werkzeug zu verdanken. Ich glaube kaum, daß wir auf anderem Wege so schnell und gründlich das erstrebte Ziel erreicht hätten. Die Entwicklung hat allerdings noch nicht ihren Höhepunkt erreicht und ihren vorläufigen Abschluß gefunden. Wohl können wir uns auf einige Kirchenfürsten berufen, die sich als Mitglieder in unsere Listen haben einschreiben lassen, es sind ihrer aber noch nicht genug. Erst wenn ihre Zahl gewachsen ist, sind wir - menschlich gesprochen - imstande, unsere Sendung voll zu erfüllen. Was noch nicht ist, kann und wird kommen.

Unsere Hoffnung nach der Richtung wird nicht zuschanden werden. Die erschütternden Kämpfe des letzten Dezenniums haben ja in weithin sichtbarer Weise die stark hin- und herflutenden göttlichen Kräfte bloßgelegt, die das ganze Werk wie einen lebendigen Organismus durchrieseln und machtvoll durchströmen. Ohne diese Kräfte hätte es den wuchtig niederprasselnden Todesstreichen längst erliegen müssen, die von allen Seiten versucht wurden. Manches Mal schien tatsächlich das Ende greifbar nahe. Im letzten Augenblicke wurde aber jedes Mal die Gefahr abgewehrt.

Zu gleicher Zeit starben unsere einflußreichsten Freunde nacheinander weg. Es geschah jedes Mal, wenn sie sich bereit erklärten, uns zu helfen. Ich brauche nur den Kardinal Lavitrano und Exzellenz Kaas in Erinnerung zu rufen. Es lag offenbar "im Plane", daß wir uns einfach nicht primär auf menschliche Kräfte und Hilfen verlassen sollten. Um das Maß voll zu machen, sank aus unseren Reihen ein Kämpfer nach dem andern in das Grab, während die Zahl der Pallottiner, die berufen waren, das Werk zu tragen und durch alle Kämpfe siegreich hindurchzuführen, zusehends durch Abfall von ihrer Sendung dezimiert wurde. So nahm das Werk, wie es sich für eine ausgeprägt göttliche Schöpfung geziemt, mehr und mehr in greifbarer Weise die Züge des sterbenden Heilandes an; es durfte in ihm und mit ihm sterbend den Siegeszug durch die heutige Zeit vorbereiten und antreten. Es wurde zum Zeichen, dem man widerspricht und an dem die Geister - auch in den eigenen Gliederungen - sich scheiden sollten.

(O23) Nach Jahren zeigt sich mit großer Klarheit, wo die **Massenmenschen auf höherer Ebene**¹¹, die der Weihbischof in seinem offiziellen Visitationsbericht als Normalprodukt unserer Erziehung glaubt feststellen zu müssen, reinrassig gedeihen: im Kreise, der sich um die drei HHH (Herrin, Haupt und Heiligtum) gruppiert, oder auf der Gegenseite ...

Im Übrigen ist wohl zu beachten, daß das katholische Vereinswesen seit dem Tridentinum die Aufgabe zu lösen hatte, die Mitglieder durch engeren Zusammenschluß und durch religiös-sittliche Beeinflussung vor häretischer Ansteckung durch eine verseuchte Umwelt zu bewahren. Die Zeiten haben sich inzwischen bedeutend geändert. Der Hauptfeind des Christentums, der siegreich durch Länder und Herzen hindurchschreitet, ist der Kollektivismus, vor allem in der Form des Bolschewismus. Heute sollen deshalb die kirchlichen Verbände jeglicher Art ihre Gefolgschaft krisen- und massenfest, d.h. zu vollkommenen Persönlichkeiten in vollkommener Gemeinschaft und so immun gegen jegliche Art von Massendämonie machen.

¹¹ Massenmenschen auf höherer Ebene war das negative Urteil von Wb. Stein nach seiner bischöflichen Visitation in Schönstatt Februar 1949.

Von hier aus wird Schönstatts eigentliche Zielgestalt erst recht verständlich. Schon die Vorgründungsurkunde aus dem Jahre 1912 kündigt dieses Ideal bereits in einer Zeit, wo der Massenmensch modernster Prägung am Horizonte langsam sichtbar und kaum gesehen wurde, mit überaus großer Wärme. Wir sind ihm in der Folge in allen Situationen treu geblieben. Die ausgebrochenen Stürme haben das ihrige dazu beigetragen, das geschaut Bild zu verwirklichen. Gott wollte dadurch offenbar die Richtigkeit unseres Ringens und Strebens legitimieren. In welchem Maße beides aus dem üblichen Rahmen fällt, mag daraus geschlossen werden, daß wohl kaum eine andere moderne Gemeinschaft dieses Ziel so klar herausgestellt und konsequent verfolgt hat. Um die Probe aufs Exempel zu machen, lasse man auf sich wirken, was Karl Rahner in den "Stimmen der Zeit" Januar 1947 schreibt:

"Wenn wir manchmal überrascht eine große Willigkeit des Menschen für die Kirche, ihre Anordnungen, die Leitung des Priesters, des Jugendseelsorgers usw. feststellen ..., so sollten wir uns nicht darüber freuen; es kann auch einen Kollektivismus der

Herzen bedeuten, eine Willigkeit, die nicht gläubige Kraft und persönlich entschiedene Überzeugung ist, sondern Herzensschwäche, die sich verzagt und verzweifelt von jedem anderen mitnehmen läßt; in diesem Fall zufällig vom Priester ... Wirklich für Gott erobert werden können aber nur tapfere Herzen."

Nach derselben Richtung weisen Feststellungen, die der Jesuit Karl Sieben in der gleichen Zeitschrift Juli 1948 glaubt machen zu dürfen:

"Nur ein kleiner Teil der Männer, die aus (katholischen) Vereinen und Bünden kamen, bewährte sich (im Sturmgewitter der Zeit). Sie waren in der Mehrzahl nicht krisen- und massenfest ...Wo waren die Boten und Zeugen für Christus im Alltag ...? Ihrer heimatlichen Stütze beraubt, war ihr Katholizismus der Sonderbelastung der Gefangenschaft nicht gewachsen."

Und ein geistreicher Zeiten- und seelenkundiger Laie hebt hervor:

"... Oder ob nicht gerade dieser Massentrieb (im katholischen Lager) wildes Wasser auf den modernen Mühlen religiöser Veräußerlichung und sensationshungriger Oberflächlichkeit (ist) ...? Um den geistigen Kampf mit den verführerischen Lebensverlockungen unserer verfaulenden (O24) Zeit bestehen zu können, ist - insbesondere für die Jugend - ein ganz anderes moralisches Training nötig: Mut, sich dem süßen Sog der Masse selbstbewußt zu entziehen; als Mucker oder als 'von gestern' verdächtigt zu werden; bereit zu sein, den einsamen Weg innerer und äußerer Selbstverleugnung zu gehen. Das war der Weg aller Heiligen, ist auch der Weg des um Heiligkeit ringenden Menschen von heute."

Hält man das Gesagte vor Augen, so liegt ein doppelter Schluß und Entschluß nahe.

Erstens: Die ganze Entwicklung Schönstatts, wie sie geschichtlich geworden, entspricht vom Anfang bis zum Ende den normalen Gesetzmäßigkeiten ausgeprägter Gotteswerke. Je mehr Gott dabei wirksam ist und in den Vordergrund tritt, desto klassischer verwirklicht sich das Wort: Opera dei ex nihilo.

Deshalb haben wir keinen berechtigten Grund, mutlos zu werden und die Waffen auf den Boden zu werfen. Was uns mehr noch als bisher vonnöten ist, was uns einen bergeversetzenden Einfluß gibt, das ist und bleibt unser wachsender schlichter Vorsehungsglaube in der Form des "Kürbisglaubens". Ich erinnere an ein Wort, das in unseren Reihen immer wieder abgewandelt wird. Es stammt von Angelus Silesius. Es lautet so:

"Der Glaube, senfkorngroß,
stürzt Berge in das Meer.

Sagt an, was könnt' er tun,
wenn er ein Kürbis wär!"

Wie überall in der Kirchengeschichte, so gilt auch bei uns das klassische Gesetz: Das Blut der Märtyrer ist der Same neuer Christen. Es ist nicht schwer, die Folgerung daraus zu ziehen.

(Freundschaft von Wb. Stein mit anderen Patres und sein einstiges positives Urteil über Schönstatt einst.)

Nach dieser Abschweifung komme ich auf das beginnende Vertrauensverhältnis zurück.

Des Weihbischofs Erholungspartner waren vornehmlich P. Menningen und P. Köster. Alle drei fanden ein schönes und tiefes Vertrauensverhältnis zueinander. Ich selber war immer nur ganz kurze Zeit an Ort und Stelle. Es waren andere Verpflichtungen, die mich damals vor allem in die Schweiz führten.

Wie eng auch die Bande waren, die Weihbischof und Schwestern miteinander verknüpften, beweist folgendes Aktenstück:

Dr. B. Stein. Trier, den 4. Nov. 1946

Weihbischof

Sr. Hochwürden

Herrn P. Kentenich

VALLENDAR, Bundesheim Schönstatt

Sie werden mich der Undankbarkeit zeihen, daß ich Ihnen seit unserer gemeinsamen Fahrt ins Allgäu und den drei unvergeßlichen Ferienwochen auf dem Liebfrauenberg noch nicht geschrieben habe. Das Zeitschriftenpäckchen von Prof. Schenker, das Schwester Generaloberin und Schwester Aquina hier (O25) abgaben (leider war ich abwesend, wie gewöhnlich in den letzten Wochen) und wofür ich Ihnen ein herzliches "Vergelt's Gott" sage, erinnerte mich daran, daß Sie aus der Schweiz zurückgekehrt seien. Eigentlich hatte ich vor, Ihnen in meinem Dankeschreiben auch die Eindrücke zu schildern, die ich von den Marienschwestern gewonnen habe und die Sie doch sicherlich interessieren werden. Aber ich halte es aus verschiedenen Gründen - von denen der hauptsächlichste meine augenblickliche starke Arbeitsüberlastung ist - für tunlicher, es bei der ersten sich bietenden Gelegenheit mündlich nachzuholen. Eines möchte ich ihnen aber heute schon sagen: Ich bin fest davon überzeugt, daß Ihr Werk eine große Zukunft haben wird, wenn in ihm eine begeisterte, zu Christus hinführende, einfache und unkomplizierte Marienfrömmigkeit und, darin wurzelnd, der Geist selbstlosen Apostolates lebendig bleibt. Demgegenüber scheinen mir die z.T. berechtigten und Ihnen gewiß bekannten Aussetzungen nur unwesentliche Punkte zu treffen. Doch über diese "Schönheitsfehler"¹² später mündlich!

Der herrliche Aufenthalt auf dem Liebfrauenberg wird mir, wie ich schon schrieb, unvergeßlich sein. Es waren für mich seit vielen Jahren wieder die ersten richtigen sorglosen Ferien, die in mir schönste Jugenderinnerungen wachriefen. Es war für mich nicht nur eine ausgezeichnete körperliche Erholung, sondern ich erhielt so viele wertvolle Anregungen für mein religiöses Leben, besonders in den schönen Exerzitien von Herrn P. Kästner. So wurde mir der Abschied nach drei Wochen gar nicht leicht, und ganz im stillen hoffe ich, daß ich den Liebfrauenberg noch einmal Wiedersehen werde. Eigentlich muß ich mich schämen,

Ihnen das zu schreiben; denn ich weiß ja gar nicht, wie ich Ihnen das alles vergelten soll. Ich kann

¹² Hier kündigt sich bereits ein Umschwung an.

nichts anderes tun, als Sie und Ihr großes Werk recht oft dem Schutz und Segen der Mater ter admirabilis zu empfehlen.

Indem auch ich um Ihr frommes Memento bitte, verbleibe ich mit den hochachtungsvollsten Grüßen

Ihr dankbar ergebener gez. + Bernhard Stein.

Meine Antwort erfolgte verhältnismäßig spät. Die Verhältnisse waren daran schuld:

"Schönstatt, den 21.12.1946

Exzellenz! Hochwürdigster Herr Bischof!

Auch ich bedaure, daß die Verhältnisse bei Gelegenheit meines Besuches eine Audienz unmöglich machten. Da ich im Januar hier in Schönstatt vierwöchige Priester-Exerzitien gebe, bin ich während dieser Zeit an den Ort gebunden. Sollte Exzellenz etwa in Koblenz zu tun haben und bei der Gelegenheit mein Besuch genehm sein, würde ich gern für einige Stunden hinüberkommen. Vielleicht glückt es mir aber auch, an einem freien Tage die Reise nach Trier zu machen. Ich müßte dann aber nur wissen, wann Exzellenz mit Sicherheit zu treffen sind.

(026) Für das ehrliche, abgewogene Wohlwollen, das Exzellenz Schönstatt schenken, darf ich jetzt schon herzlich danken. Die krisenreiche Zeit gibt Gelegenheit genug, die Spreu vom Weizen zu trennen. Sie wird früher oder später auch erweisen, was Gottes- und was Menschenwerk ist.

Daß Exzellenz sich gut erholt haben, freut mich - nicht nur aus Interesse an Ihrem Wohlergehen, sondern auch wegen der großen Aufgaben, die heute an solch schwierigem Posten zu lösen sind. Exzellenz wissen, daß Sie jederzeit in all unsern Häusern herzlich willkommen sind. Auch Mutter und Schwester sind miteingeladen. So wie augenblicklich die Verhältnisse liegen, ist es mir nicht schwer, auf Wunsch einen Aufenthalt in der Schweiz zu vermitteln, und zwar in beliebiger Dauer. Sollte meine Aufgabe mich zu der von Exzellenz vorgesehener Frist in Amerika festhalten, bin ich gerne bereit, alles Notwendige vorher in die Wege zu leiten. Auch in der Schweiz öffnen die Häuser unserer Schwestern immer gerne ihre gastlichen Räume.

Vorgestern hatten wir hier Einkleidung von 96 Novizinnen. Die "Witzmänner" haben bei der Gelegenheit alte Erinnerungen an ihren bischöflichen Gast aufgefrischt. Sie wollten auch einen Gruß schicken. Ob sie es getan, weiß ich nicht.

Unsere Schwestern in Brasilien (Rio Grande do Sul) stehen in lebendiger Verbindung mit den dortigen Jesuiten, die sie gern für ihre seelsorglichen Aufgaben gewinnen möchten. Ich vermute, daß dort auch Ihr Bruder sich befindet. Gerne nehme ich die Vermittlung etwaiger Wünsche an ihn mit. Wenn alle nötigen Transitvisen in meiner Hand sind, fahre ich etwa im März von Rom mit dem Flugzeug ab.

Mögen die kommenden Festtage Exzellenz Licht, Kraft und Trost in reichem Maße schenken und so befähigen, in schwerer Zeit an verantwortungsvollem Posten Kirche und Vaterland wertvolle Dienste zu leisten!

In Verehrung Exzellenz ergebenster ... (PK)

Als wir uns später um die diözesanrechtliche Errichtung der Marienschwestern bemühten, schrieb der Weihbischof folgendes Gutachten nach Rom:

"Dr. B. Stein Trier, den 20. Januar 1947 Weihbischof

Erklärung

Die Schönstätter Bewegung lernte ich im Jahre 1930 kennen, als ich, nach meiner römischen Studienzeit in die Heimat zurückkehrend, eine Stelle als Kaplan in einer Trierer Stadtpfarrei antrat: Mein Vorgänger, ein hochbegabter, tiefreligiöser und seeleneifriger Priester, war "Schönstätter" und hatte in diesem Geiste vor allem in der Pfarrjugend gearbeitet. Im folgenden Jahr hatte ich Gelegenheit, in Schönstatt (O27) einen von Herrn Pater Kentenich geleiteten Exerzitienkursus mitzumachen. Mir imponierte damals vor allem die strenge Folgerichtigkeit seiner Gedankengänge, der inhaltliche Reichtum seiner Vorträge und die dogmatische Tiefe und Klarheit seiner Theologie. Während meines zweiten römischen Aufenthaltes von 1932 - 1936 verlor ich Schönstatt wieder aus dem Auge. Durch eingehendere Beschäftigung mit dem Schönstätter Schrifttum während der letzten zwei Jahre gewann ich tieferen Einblick in den Geist Schönstatts. Hinzu kam ein dreiwöchiger Aufenthalt in einem süddeutschen Hause der Schönstätter Marienschwestern im Herbst 1946, in dessen Verlauf ich an einem von Herrn P. Kästner geleiteten Exerzitienkursus teilnahm. Diese Exerzitien gaben mir wertvolle und reiche Anregung sowohl für mein persönliches religiöses Leben wie auch für meine seelsorgerische Tätigkeit.

In der Schönstätter Theologie und Aszese vermochte ich nichts zu finden, was gesunder katholischer Lehre und bewährter katholischer Praxis widerspräche. Im Gegenteil: Das Gedankengut Schönstatts kann sich auf beste kirchliche und insbesondere scholastische Tradition berufen. Inhaltlich gesehen, scheinen mir vor allem zwei Punkte als besonders wertvoll eine eigene Erwähnung zu verdienen:

1.) Der Ruf nach einer auf lebendigem Vorsehungsglauben aufgebauten "Werktagsheiligkeit", die unter Verzicht auf alle Besonderheiten oder gar Absonderlichkeiten ernst macht mit dem Streben nach christlicher Vollkommenheit;
2.) eine echt katholische, weil Christus-bezogene und Christus-betonte marianische Frömmigkeit.

Geschichtlich betrachtet, geht die Schönstätter Bewegung als Neuwerdung und organische Fortentfaltung aus zwei Quellen hervor: aus dem Ideengut der Marianischen Kongregationen und aus dem "Katholischen Apostolat" des Ehrwürdigen Vinzenz Pallotti. Schönstatt ist also eine apostolische Bewegung mit marianischem Charakter. - Die mir als "Schönstätter" bekannten Geistlichen zeichnen sich durch priesterliche Frömmigkeit und apostolischen Eifer aus. - Der bemerkenswerteste, weil fruchtbarste Zweig der Schönstätter Bewegung ist zweifellos die Gemeinschaft der Schönstätter Marienschwestern, die heute, nach zwanzigjährigem Bestehen, bereits über 1300 Mitglieder zählt, über drei Erdteile sich erstreckt und überaus segensreich wirkt.

Als Ganzes gesehen, verdient das Werk des Herrn P. Kentenich hohe Anerkennung und aufrichtige Bewunderung.

+ B. Stein
Weihbischof von Trier"

Meine Antwort:

"C. Chr. Schönstatt, den 27.1.1947 Exzellenz! Hochwürdigster Herr Weihbischof!

Da ich am 7. Februar in die Schweiz und - wenn nichts dazwischenkommt - von dort über Rom nach Südamerika fahre, frage ich an, ob Exzellenz einen Wunsch haben, den ich erfüllen oder vermitteln kann. Ich würde (O28) mich freuen, Ihnen so meine Dankbarkeit zum Ausdruck bringen zu dürfen für die sachkundige und wohlwollende Begutachtung der Schönstatt-Bewegung. Ich schätze mich glücklich, die Bewegung durch Ihre Person in Verbindung zu wissen mit der offiziellen Kirche und in ihnen einen edlen, klar schauenden und sachlich urteilenden Freund der Familie verehren zu dürfen.

Exzellenz vermissen in den Gebeten der Schwestern eine gewisse Höhenlage. Diese sind 1926 entstanden aus der damaligen Atmosphäre der Familie. Inzwischen ist die religiöse Entwicklung nach allen Seiten fortgeschritten bis hinauf zur Dreifaltigkeit und hinab zur Kreuzesliebe. Eine Umformung der Gebete wollen wir verschieben, bis die kirchliche Approbation des Institutes erfolgt ist.

Eine unmittelbare, unreflexive Unbefangenheit und Natürlichkeit in Sein und Gebaren ist das Ziel, das mir für die Erziehung von jeher vorgeschwebt. Es läßt sich aber nicht bei allen in gleicher Weise erreichen.

Mit den besten Wünschen für Ihre Person und Tätigkeit verbleibe ich in Verehrung und Dankbarkeit Exzellenz ergebenster ...(PK)"

Wie stark damals das Vertrauensverhältnis zum Ordinarius geworden, beweist gleicherweise das Gutachten, das Exzellenz Dr. Rudolph Bornwasser nach Rom geschickt hat:

Der Bischof von Trier

Trier, den 20. Januar 1947

Empfehlung der Apostolischen Bewegung von Schönstatt und der Marienschwestern von Schönstatt.

Unter den religiösen Bewegungen, die nach dem großen Weltkriege 1914-1918 sich im christlichen Volke verbreiteten, nimmt der Apostolische Bund von Schönstatt ohne Zweifel die erste Stelle ein, sowohl durch die Zahl seiner Mitglieder, wie auch durch die inneren religiösen Kräfte, die in ihm offenbar werden. Viele Priester aus den meisten Bistümern Deutschlands haben sich dem Priesterbund der Apostolischen Bewegung angeschlossen.

Nach dem Urteil der Bischöfe arbeiten diese Priester mit großem Eifer und widmen sich in besonderer Weise der Schulung apostolisch tätiger Laien. Die apostolisch tätigen Laien der Schönstatt-Bewegung stellen sich in den Pfarreien dem Apostolat der Katholischen Aktion zur Verfügung und bilden eine hervorragende Heer schar im Dienste Christi zur Verchristlichung der heutigen Welt. Besonders groß ist die Zahl der Lehrerinnen, die sich (O29) der Apostolischen Bewegung angeschlossen haben und die an allen Stellen in der religiösen Erziehung der Jugend Hervorragendes leisten.

Die Apostolische Bewegung pflegt insbesondere die Verehrung Mariens, um deren Heiligtum als der Dreimal wunderbaren Mutter von Schönstatt sich alle Werke gruppieren. Von diesem Heiligtum geht ein starker Strom des Segens, der religiösen Kraft und der Anregung hinein in die Herzen und in die deutschen Bistümer.

Besonders segensreich wirken die Marienschwestern, ein Verband von Schwestern, die das gemeinsame Leben nach bestimmten Regeln ohne Gelübde pflegen und sich den Werken der christlichen Nächstenliebe und des Apostolates widmen. Der Verband zählt schon über 1300 Schwestern und ist in vielen Bistümern Deutschlands, aber auch in Übersee in Nord- und Südamerika und Afrika verbreitet. Die Arbeit der Marienschwestern findet überall große Anerkennung und das volle Lob der Bischöfe. Sie widmen sich insbesondere den Apostolatsaufgaben der Pfarreien und sind infolgedessen den Pfarrern eine wertvolle Hilfe in der Ausübung der Seelsorge. Im Bistum Trier sind die Schwestern auch in den Bischöflichen Anstalten, den Bischöflichen Konvikten zu Prüm und Linz und in dem Bischöflichen Schülerheim Aloysiushaus in Trier tätig. Die Gemeinschaft der Schwestern sucht zur Zeit ihre kirchliche Form, und es wäre zu wünschen, daß sie vom Heiligen Stuhle als Institutum saeculare anerkannt wird.

Gründer und Leiter der Apostolischen Bewegung und der Marienschwestern ist Pater Josef Kantenich aus der Genossenschaft der Pallottiner. Pater Josef Kantenich hat schon tausende von Priestern in Exerzitienkursen geschult, und alle bestätigen von seinen Exerzitien, daß von ihnen ein äußerst starker religiöser Geist ausgeht. P. Kantenich gehört damit zu den bedeutendsten Priesterseelsorgern unserer Tage. Er ist z.Zt. bemüht, auch eine Brüdergemeinschaft ähnlich der Gemeinschaft der Schwestern zu apostolischen Werken zu gründen. Wegen seiner hervorragenden Tätigkeit in der Seelsorge der Priester und in der Schulung der Laien wurde P. Kantenich vom Nazi-Regime zunächst in Haft genommen und dann in das Konzentrationslager Dachau überführt, in dem er mehrere Jahre als Häftling verbrachte. Auch hier übte er eine starke religiöse Tätigkeit in der Priester- und Laienseelsorge aus. P. Kantenich ist ein wahrhaft erleuchteter Priester und Seelenführer, dessen Werke die Förderung der Kirche verdienen.

Echt christlicher Geist, Treue zur hl. Kirche und zum Heiligen Stuhle zeichnen die Apostolische Bewegung aus. Es ist zu hoffen, daß sie nach Anerkennung durch den Heiligen Stuhl noch weiter Großes für das Wohl der Kirche wirken wird.

Eine Anerkennung und Belobigung durch den Heiligen Stuhl möchte ich deshalb bestens empfehlen.

Erzbischof

+ Franz Rudolph

+ Bischof von Trier.

(030) In das wachsende Vertrauensverhältnis zu Erzbischof und Weihbischof wurde nach und nach auch Generalvikar von Meurers hineingezogen. Alle Lebensäußerungen dieser Art aus damaliger Anfangszeit sind in den Akten - wie es sich schickt - sorgfältigst festgehalten. So erübrigt es sich denn, hier näher darauf einzugehen. Spätere Geschichtsschreiber mögen das tun. Ich möchte den Brief nicht zu stark mit Akten belasten. Aus einsichtigen Gründen sei es jedoch gestattet, zwei Dokumenten hier einen Platz einzuräumen.

(Vertrauensverhältnis auch mit Rom)

Im ersten Fall handelt es sich um ein Gesuch an die Staatssekretarie um einen Diplomatenpaß. Der Wortlaut ist folgender:

Trier, den 25. Nov. 1946

Betr.: Gesuch um einen Diplomatenpaß

Pater Josef Kantenich ist Gründer und Leiter der Marienschwestern vom Katholischen Apostolat.

Da er fast 4 Jahre in Gefängnis und Konzentrationslager war, konnte er mit den Schwestern, die Niederlassungen in Chile, Brasilien, Argentinien, Uruguay und in Südafrika haben, keine Fühlung halten.

Er beabsichtigt eine Reise in alle diese Länder, hat auch bereits auf Grund seiner Inhaftierung im Konzentrationslager das chilenische Einreisevisum.

Er braucht aber für die Zwischenländer noch ein Transitvisum. Es wäre für ihn eine große Erleichterung, wenn er vom Hl. Stuhl ein Passoporto di Servizio per L'estero erhalten könnte.

Wir unterstützen seine Bitte um Ausstellung eines solchen Diplomatenpasses.

Das Gesuch ist vom Erzbischof unterfertigt.

Meine kurze Antwort:

"Schönstatt, den 21. Dez. 1946

Hochwürdigster Herr Erzbischof! Exzellenz!

Der Jahreswechsel gibt mir willkommene Gelegenheit, Exzellenz herzlich zu danken für alles Wohlwollen, das Sie in den verflossenen Jahren trotz mancherlei Unannehmlichkeiten Schönstatt entgegengebracht haben. Wir wollen uns ehrlich bemühen, die schweren Hirtensorgen, die die heutige Zeit auf Ihre Schultern legt, ein wenig mittragen zu helfen. Die Gottesmutter, als deren Werkzeug wir uns hier in Schönstatt gerne (O31) auffassen, möge Ihnen alles reichlich lohnen, was Sie an Sorgen und Arbeiten für uns übernommen!

Besonderen Dank schulde ich für die sorgfältig abgefaßte Bescheinigung. Ich hoffe, daraufhin leicht einen Diplomatenpaß zu erhalten, um so recht bald die Reise nach Südamerika antreten zu können.

Mit den besten Wünschen für ein reich gesegnetes Alter und fruchtbare Leitung der Diözese in schwerster Zeit

Euer Exzellenz

in Ehrfurcht und Dankbarkeit ergebener ...(PK)"

Im zweiten Fall geht es um einen aufschlußreichen Brief von mir. Er berührt manche Fragen, die später des Öfteren diskutiert worden sind. Hier interessiert vornehmlich der warme Vertrauensston, der die Zeilen durchzieht und sich wesentlich unterscheidet von späteren Verhandlungsweisen:

"C. Chr. Schönstatt, den 27. Januar 1947 Hochwürdigster und sehr verehrter Herr Generalvikar!

Ein Bote, der gerade von Rom gekommen, teilt mit, daß die gewünschten Bücher an Ihre Adresse durch die Päpstliche Mission gesandt werden. Es würde allerdings etwas dauern, bis sie ankämen. Das scheint augenblicklich der sicherste Weg zu sein. Ich darf Sie bitten, die Bücher anzunehmen als Ausdruck meiner persönlichen Dankbarkeit für all die Sorgen, die Sie im Laufe Ihrer Amtstätigkeit um Schönstatt gehabt, und für die außerordentlichen Dienste, die Sie nunmehr der ganzen Bewegung leisten.

Die amtliche Begutachtung übertrifft weit jede Erwartung. Ich will mich bemühen, wahr zu machen, was darin Lobenswertes geschrieben steht.

Ursprünglich war es meine Absicht, wie Sie wohl gemerkt haben, die Bewegung als solche aus der Diskussion herauszulassen, bis die Schwesternangelegenheit geklärt wäre. Da die Verhältnisse aber schon jetzt eine andere Praxis verlangen und Sie im Interesse sowohl der Kirche wie der Bewegung

das auch wünschen, stehe ich Ihnen gerne zur Verfügung.

P. Menningen hat ihnen bereits geschrieben. Gerne senden wir periodenweise einen Bericht ein und freuen uns, wenn Sie sich Zeit und Gelegenheit nehmen können, in innere Struktur und Leben der einzelnen Zweige der Familie tieferen Einblick zu nehmen. Vor Antritt meiner Reise hoffe ich, alles Wesentliche in die Wege geleitet zu haben.

Meine bisherige Zurückhaltung lag lediglich darin begründet, daß ich die Autorität der offiziellen Kirche nicht mißbrauchen wollte für ein Werk, das erst ausreifen und sich als Werk der Vorsehung dokumentieren sollte. Für diesen Zweck hielt ich es bislang ausreichend, die Verklammerung mit der Kirche in der jeweiligen Abhängigkeit von der unmittelbaren Instanz und auf der Basis von Paragraph 3 der Konstitutionen der PSM zu sehen und zu suchen. Da die Bewegung inzwischen gewachsen und auch eine gewisse Formkraft im kirchlichen Raum entfaltet, halte ich es (O32) selbstverständlich als gegeben, eine offizielle Fühlung zu suchen und eine juristische Eingliederung in den normalen Seelsorgsraum vorzubereiten.

Wenn ich alles, was im Laufe der Jahre gewesen und geworden, auf mich wirken lasse, komme ich mir manchmal vor wie der "Reiter über den Bodensee", nur mit dem Unterschied, daß ich mir des Wagnischarakters meiner Handlungsweise bewußt war und nach der Überquerung nicht tot Zusammenfalle. Daß die gefährvollen Wagnisse nicht mißglückten, verdanke ich nicht zum geringsten Ihrer Weitzügigkeit und erleuchteten Tatkraft. So werden Sie meine innere Hochschätzung für Ihre Person und meine Dankbarkeit verstehen. Die Familie wird Sie immer als einen ihrer größten Wohltäter verehren.

Wegen des Diplomatenpasses schreibt man mir: "P. Manziana hat sofort einen Begleitbrief an Mons. Montini geschrieben. Als ich vor einigen Tagen nachfragte, wie die Angelegenheit stehe, sagte man mir, man erwarte noch die nulla obstat der Religiosenkongregation ... Vorgestern ging nun auch die geforderte Begutachtung der Religiosenkongregation an die Staatssekretarie ab. In zwei Tagen werde ich nun wieder nachfragen, ob schon alles erledigt ist."

Nach Abschluß der vierwöchigen Priester-Exerzitien halte ich noch einen Oberinnenkurs, um dann am 7. Februar in die Schweiz zu fahren. Wenn nichts dazwischenkommt, geht dann die Reise über Rom nach Südamerika. Sollte ich Ihnen irgendwie eine Gefälligkeit auf dem Wege erweisen können, so bin ich sehr gerne bereit dazu.

Zur persönlichen Orientierung gestatte ich mir, die geistigen Hintergründe und Absichten aufzudecken, die hinter den Dachau-Gebeten stecken.

Aus Tarnungsgründen, d.h. um die Gestapo nicht auf die rechte Fährte kommen zu lassen oder sie doch zeitig wieder davon abzubringen, habe ich eineinhalb Jahre lang in Versform illegale Briefe nach draußen geschickt. Die Versform wurde also nicht gewählt aus Liebe oder Drang zum Dichten. Ich habe sie diktiert - drei Schreiber haben sich mir zur Verfügung gestellt - wie am laufenden Band, manchmal täglich 100 Strophen. So ist ein Gedicht entstanden - der "Hirtenspiegel" - der 6000 Strophen enthält. Er war auf etwa 20 000 berechnet und sollte für den Fall meines Sterbens in Dachau ein Nachschlagebuch sein für alle einschlägigen aszetischen, pädagogischen, seelsorgerlichen, organisatorischen und theologischen Fragen. Außerdem wurden an einzelne auch rund 3-4000 Strophen geschickt, sowohl nach Deutschland, wie nach der Schweiz, nach Afrika und Amerika.

Anfang 1944 fand sich eine andere Methode, die denselben Tarnungsdienst leistete, aber das schwere Geschirr von Versmaß und Reim abschüttelte. Ich diktierte eineinhalb Jahre lang sogenannte "Lese Früchte", z.B.: "Der hl. Ignatius schreibt an seine Söhne", oder: "Der hl. Franz von Sales schreibt an seine Töchter von der Heimsuchung" usw. Legal zu schreiben war mir in Dachau nur ein halbes Jahr vergönnt.

So ist im Laufe von 3 Jahren eine kleine illegal geschriebene Bibliothek entstanden. Darin findet sich u.a. eine Studie über Werkzeugsfrömmigkeit. (O33) Ich lege sie unbesehen bei, so wie sie damals in der ersten Hälfte von 1944 hier vervielfältigt und weitergegeben wurde. Zum Verständnis sei bemerkt, daß das Wort "Manresa" ein Deckname für "Schönstatt" ist. "HS" heißt „Hirtenspiegel“.

Nach meiner Rückkehr habe ich einige Gebete der breiteren Öffentlichkeit der Familie durch "Himmelwärts" zur Verfügung gestellt in der ausgesprochenen Absicht, sowohl die Familie als darüber hinaus auch weitere Kreise zu heftigem Widerspruch zu reizen, zu ernster Auseinandersetzung und zu neuem Höhenstreben zu wecken: die eigene Familie, weil die eine oder andere Gliederung durch die Kämpfe weniger berührt und deswegen nicht in den machtvoll flutenden Lebensstrom hineingekommen; weitere Kreise, weil die jetzige Zeit nur als eine Zeit der Ruhe, der Sammlung und der Vorbereitung auf schwerere Katastrophen anzusehen ist und weil Haltung und Geist der Gebete sich als ein Mittel zur inneren Meisterung schwerer und schwerster Krisen bewährt hat. Heute trägt ja jeder ein Stück Verantwortung mit für seine Umgebung und die Neugestaltung der Welt.

Wider Erwarten hat es über ein Jahr gedauert, bis die beabsichtigte Wirkung kam. Auf die erste Reaktion, die sich an dem Reichsgedanken stieß, gab ich die Antwort durch die Krönungswoche. Auf andere Einwürfe erfolgt später die Entgegnung, wenn sie sich stärker zusammengeballt haben.

Für heutiges Denken und Empfinden, vornehmlich für deutsche Denk- und Lebensweise wirken sowohl Form und Voraussetzung als auch Ziel der Gebete revolutionär.

Die dichterische Form will bewußt als gedrängte Idee-Lyrik - nicht als Gemüts-Lyrik - aufgefaßt werden als Gegengewicht gegen die Einseitigkeiten des vielfach triumphierenden irrationalen Vitalismus.

Vor mir liegt gerade ein Brief, den ich am 9.2.1942 an einen Konfrater illegal aus dem Gefängnis geschrieben. Da heißt es: "Ja, das Lied!" (Gemeint ist das Dankeslied, Himmelwärts 5.164). "Ist so unpersönlich, scheinbar gemütslos und erlebnislos ... Schreitet daher wie ein Heerführer, der kurz, sachlich, herb die Pläne der gewonnenen und bevorstehenden Schlachten aufdeckt, um sofort zu neuen Kämpfen vorwärts zu stürmen. Ruhige Zeiten werden es auffassen wie eine programmatische Kampfesrede in Versen. Nur wer im augenblicklichen Gnadenstrom der Familie schwimmt, fühlt seine Seele jeweils tief innerlich mitschwingen. Für Frauen vor allem hat es den Vorteil, daß es zu größerer Sachlichkeit erzieht... Daneben ist eine Art, wie sie in Deinen Änderungsvorschlägen angedeutet ist, auch berechtigt, ja unter Umständen noch besser. Da spricht mehr der gemütsstiefe, lebensnahe Dichter. Ob es Schwester Cordula glückt, die rechte Melodie für den eigenartigen Text zu schaffen?"

Die Gebete setzen ungewöhnlich starkes Beheimatetsein in der Glaubenswirklichkeit und eine umfassende Zusammenschau großer Wahrheitskomplexe voraus; sie ringen in allem immer um die letzten Forderungen bis zur Höhenlage der Kreuzesliebe: lauter Faktoren, die vielerorts Widerspruch weckten, die aber mit Rücksicht auf bevorstehende Katastrophen ohne (O34) großen Nachteil für die eigene Person und das Christentum schwerlich außer acht gelassen werden können. Sie gerade sind es, die bisher der Schönstattfamilie die starke Vitalität gegeben, ohne die sie auch in den kommenden Krisen ihre Aufgabe nicht lösen kann. Wer die vorausgesetzte und geforderte Höhenlage nicht sein eigen nennt, muß sich dazu erziehen. Tut er das nicht, wird er das Büchlein sehr schnell zur Seite legen, weil er die ganze Haltung für seine Person als unecht empfinden muß.

Damit soll allerdings nicht gesagt sein, daß die Gedichte Anspruch erheben wollen auf poetische Meisterschaft. Dagegen protestiert die Art, wie sie zustande gekommen, und der Charakter der Schönstatt-Familie als einer ausgesprochenen religiös-sittlichen Erziehungs-Bewegung.

Möge Gott Ihre Arbeit an verantwortungsvollem Posten in krisenreicher Zeit segnen!

In Verehrung und Dankbarkeit Ihr sehr ergebener ...(PK)“

(O34) Das umrissene Vertrauensverhältnis wurde die folgenden zwei Jahre nicht wesentlich gestört. Kleinere Mißverständnisse konnten immer wieder schnell geklärt werden. Jahr für Jahr schien der Weihbischof vollauf die Hoffnungen zu erfüllen, die ich glaubte nach göttlicher Planung im Sinne der Aufklärung und Gewinnung bischöflicher Kreise auf ihn setzen zu dürfen. Um ihm tiefere Einsicht in unser Sein und unsere Sendung zu vermitteln, bat ich den Ordinarius, er möchte eine Studienkommission nach Schönstatt entsenden.

"Nachdem mir in Verbindung mit dem 20.1.1942 die Absicht der göttlichen Vorsehung für die künftige weltweite Sendung Schönstatts unmißverständlich klar geworden war, galt es, sie vertrauensvoll und wagemutig zu verwirklichen. Die offizielle Kirche mußte in den übernatürlichen Charakter und in die göttliche Sendung, sie mußte in das innere, überaus spannungsreiche Kräftespiel und in die universelle und sorgsam durchgegliederte äußere Struktur der Familie wahrheitsgetreu eingeführt und dafür innerlich gewonnen werden. Deshalb erfolgte nach umsichtiger Vorüberlegung zur geeigneten Zeit die Bitte an den Erzbischof von Trier, er möchte eine Studienkommission zu diesem Zwecke ernennen und nach Schönstatt entsenden; wir wären bereit, alle Karten offen hinzulegen, ja wir wären recht dankbar und erfreut, wenn uns reichlich Gelegenheit dazu gegeben würde.

Der Bitte wurde willfahren. Der Studienkommissar kam aber nicht als Forscher und Beobachter, sondern formell als Visitor in Gestalt des Weihbischofs Dr. Stein. Dieser Wechsel des Gesichtes hinderte mich jedoch nicht, an dem erkannten Ziel festzuhalten: an allseitiger Einführung in Sein und Sollen, in Sendung und Wollen der Bewegung, um so ein uneingeschränktes Ja der offiziellen Vertreter der Kirche zu Schönstatt - zu seinem göttlichen Charakter und zu dem in seinem (O35) Schoße geborenen und am neuesten Zeiteufer weitsichtig orientierten Lösungen moderner Erziehungsfragen - vorzubereiten. Die Umwandlung des Studienkommissars in den Visitor schien zu diesem Zwecke recht geeignet und dankenswert. Die klar erkannte gekennzeichnete Absicht begleitete mich allezeit, sowohl vor die Schranken der bischöflichen als auch der apostolischen Autorität. Sie blieb für mich unentwegt Leitstern während der Visitationen. So ist es auch heute noch nach ihrem Abschluß. Sie wird es bleiben, bis das Ziel erreicht ist, wenn es auch noch Jahrzehnte dauern sollte." (B)

Die Visitation störte weder in ihrem Verlauf noch in ihren unmittelbaren Folgen trotz mannigfacher unangenehmer Zwischenfälle das gegenseitige Vertrauensverhältnis. Im Gegenteil, es ertrug alle hemmenden Belastungsproben.

Das beweist das abschließende Bischofswort an die Schwesternfamilie. Es ist - wie noch in frischer Erinnerung - ein gewichtiges, offenes Bekenntnis zu den wesentlichen Prinzipien Schönstatts. Die positive Beurteilung verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der aufhorchenden kirchlichen Öffentlichkeit. Pater Ivo Zeiger S.J. - damals Vertrauensmann von Nuntius Münch - nahm überrascht davon Kenntnis. Ein gleiches gilt vom Kölner Kardinal Frings In Trier redete man rund: die Visitation habe ergeben, daß das heißumstrittene Schönstatt tatsächlich ein säkulares Werk sei; für die heutige Zeit habe es offensichtlich eine ähnliche Bedeutung wie Benedikt, Franziskus und Ignatius für ihr Jahrhundert. Der größte Vertrauensbeweis dürfte darin zu finden sein, daß der Visitor mir unmittelbar nach Abschluß der Visitation den Vorschlag mitteilte, den er dem Erzbischof für Ausstellung des offiziellen Schlußdekretes machen wolle.

"Nach Abschluß der bischöflichen Visitation teilte mir der Visitor in freundschaftlicher Weise vertraulich das günstige Resultat mit und fügte bei: der Erzbischof beabsichtige, in einem offiziellen Schreiben an mich die von mir vertretenen Prinzipien anzuerkennen. Er wolle aber auch gleichzeitig vor falscher Anwendung warnen." (B)

(P. Kentenich verspricht sich von der Visitation mehr als nur Anerkennung)

Mein Gegenvorschlag gab sich damit nicht zufrieden. Um diese Einstellung zu verstehen, erinnere man sich an meine Deutung göttlicher Planung als Folge vor allem der Dachauerlebnisse. Mein Gedankengang ging nach dieser Richtung: Das Werk hat nunmehr eine neue, unantastbare göttliche Besiegelung empfangen. Seine weltumspannende göttliche Sendung steht wenigstens für mich und meine Gefolgschaft außer Zweifel. Darum muß es - ähnlich wie eine wohlausgerüstete, gewaltige Kriegsflotte - seetüchtig werden und sobald als möglich in See stechen, um mit dem modernen Kirchenfeind Nummer 1 in weitestem Ausmaße den Kampf auf Leben und Tod zu beginnen. Darum kann ich mich nicht zufrieden geben mit einer allgemeinen grundsätzlichen Anerkennung Schönstatts. Es geht vielmehr gleichzeitig darum, die Antwort Schönstatts auf die erschütternden modernen Lebenskrisen wissenschaftlich zu überprüfen und entweder anzuerkennen oder abzulehnen. Ansonsten haben wir für unseren Vorstoß keine freie Bahn müssen vielmehr fürchten, daß man uns morgen oder übermorgen erneut (O36) in den Rücken fällt und wertvollste Kräfte für verwirrende Palastkämpfe festlegt und bindet. Die Sendung des Weihbischofs für Schönstatt darf sich also nach unserer Einstellung nicht bloß in Anerkennung der allgemeinen Prinzipien erschöpfen. Sie geht bedeutend weiter. Sie will und muß jetzt schon in ihrer Ganzheit verwirklicht werden. Wer weiß, wann sich später noch einmal Gelegenheit dazu bietet. Deshalb dürfen wir nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Bei der Antwort Schönstatts auf moderne Lebenskrisen im Sinne des neuesten Zeiteufers handelt es sich schlechthin um Lebensfragen des Christentums. Wie verlautet, sollen sie auf dem ausgeschriebenen Reformkonzil in ihrer ganzen Länge, Breite und Tiefe besprochen und erledigt werden. Ist das geschehen, so wird sich handgreiflich zeigen, ob und in wie weit wir ins Schwarze getroffen haben. Stellt sich das Konzil in seinen Entschlüssen und Bestimmungen im wesentlichen auf unsere Seite, so ergibt sich von selbst die Gewissensfrage: Wer trägt vor Gott und Geschichte die Schuld an einer mehr als zehnjährigen Verzögerung der Reform in einer Zeit, in der der Bolschewismus mit schwerem Schritt siegestrunken vorwärtsstürmt und eine Bastei nach der anderen nimmt?

Schon jetzt fängt man in Fachkreisen an, sich mit Strömungen gegen Schönstatt kritisch auseinanderzusetzen. So hat man sich jüngst in einem wissenschaftlichen Seminar einer Staatsuniversität auf den Boden gestellt, die heftigen Kämpfe um Schönstatt seien keineswegs abträglich zu beurteilen, sie seien vielmehr eine sprechende Wiederholung kirchengeschichtlich bedingter Auseinandersetzungen, wie sie in schöpferischen

Übergangsperioden normalerweise gang und gäbe wären ... Es habe den Anschein, als sei ich auf dem besten Wege, durch Leben und Lehre ein zweiter Franz von Sales für die heutige Zeit zu werden. Anwürfe häßlichster Art seien eher und mehr ein Beweis für meine Zeitsendung als dagegen ...

In Ihrer nächsten Umgebung gibt man zu, daß ich eine heißumstrittene Persönlichkeit sei, aber - so fügt man bei - es stelle sich mehr und mehr heraus, daß ich mit meinen Auffassungen über moderne Lebens- und Erziehungsfragen auf dem rechten Wege sei...

Wo ich diese Zeilen schreibe, fliegt mir P. Kästners Übersetzung von P. Lombardis Monatsschrift (Dezember 1959) auf den Arbeitstisch. Übersetzer hebt hervor: "Kürze, Herbeheit und Fülle der italienischen Sprache wurde vom Übersetzer beibehalten, denn Inhalt und Sprache wollen 'anstoßen'." Diese kurze Bemerkung erinnert mich an meine eigene Praxis, seitdem ich die kirchliche Öffentlichkeit suche. Sie bringt mir aber auch zum Bewußtsein, wie wahr das Wort ist: 'Wenn zwei dasselbe tun so ist es noch nicht dasselbe.' Wie hat man sich jahrelang aufgeregt über die Formulierung: "... ich will reizen"!

"Am 8.4.1949 antwortete ich (dem Weihbischof auf seine Mitteilung) auf Grund unseres gegenseitigen Vertrauensverhältnisses in einem Privatbrief freimütig: damit (mit seinem Vorschlag an den Erzbischof) sei ich nicht zufrieden. Im Interesse der Wichtigkeit der Sache und im Sinne der Sendung Schönstatts schlug ich eine umfassendere wissenschaftliche Auseinandersetzung über wesentliche Grundfragen der modernen Erziehung und Seelsorge im Anschluß an die Probleme vor, die durch die Visitation ansichtig geworden seien. Das umfassende Schriftstück berührt sodann kurz und gedrängt alle Probleme, die in der (O37) später erfolgten offiziellen 'Antwort' (der erste Teil wurde am 31.5.1949 von Santiago in Chile aus abgeschickt) ausführlicher wissenschaftlich erörtert werden. Beide verhalten sich zueinander wie Same und Frucht, wie ein kurzer Leitfaden zu einem ausführlichen Handbuch. Wer letzteres schnell einsehen und überschauen will, braucht sich bloß mit dem Leitfaden auseinanderzusetzen." (B)

In dem Zusammenhang sei daran erinnert, daß es sich hier sehr eindeutig um eine wissenschaftliche Untersuchung handelt. Ich hebe das deswegen hervor, weil man später nach erfolgter "Antwort" gemeint hat: es sei nichts dagegen einzuwenden, wenn die "Antwort" als wissenschaftliche Auseinandersetzung aufzufassen sei...

"Es geht dabei (in der Diskussion) in alleweg um wesentliche Grundfragen, die durch die elementar aufgebrochenen modernen Lebenskrisen Antwort heischend aufgeworfen werden, die allerorten aus letzten Prinzipien heraus neu zu überprüfen sind und gelöst werden wollen. Genauer gesagt: Es handelt sich darum, die modernen Gehorsams- und Demutskrisen, die Liebes- und Kindlichkeitskrisen, die Reinheits- und Geschlechterkrisen, ja schlechthin alle modernen Geistes- und Lebenskrisen durch die Wiedergeburt des Gehorsams und der Demut, durch Wiedergeburt der Liebe und Kindlichkeit, durch Wiedergeburt der Reinheit und des Geschlechterbewußtseins oder durch umfassende Wiedergeburt organischer Geistigkeit und Lebenseinheit von innen heraus zu überwinden. Das ist das große, zeitgeschichtlich bedeutsame Anliegen, das mir - in Verbindung mit Schönstatts pädagogischer Sendung - überall und allezeit Hand und Feder geführt hat. Solange es nicht wenigstens gesehen und nicht in etwa in Angriff genommen wird, kommen die Fragen um Schönstatt nicht zur Ruhe. Sie dürfen nicht zur Ruhe kommen, weil sie zutiefst Lebensfragen des heutigen Katholizismus berühren, die durch einen genaueren Seitenblick auf die im Vormarsch begriffenen modernen Diktaturen eine besondere Note und Dringlichkeit erhalten ..." (B)

In einem anderen vertraulichen Brief an den Weihbischof heißt es:

"Exzellenz machen darauf aufmerksam, daß der Hochwürdigste Herr Erzbischof in seinem Dekret unsere Prinzipien anerkennen, aber auch gleichzeitig vor falscher Anwendung warnen wolle.

Wäre es mir nur zu tun um ein günstiges kirchliches Urteil, so könnte und müßte ich mich damit zufrieden geben. Der offizielle Abschluß des offiziellen Aktes wäre glänzend. Mein Ziel geht aber bedeutend weiter. Ich möchte eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit letzten Prinzipien, möchte wecken, möchte zum Widerspruch aufrufen, möchte zum Überprüfen anregen, um so eine Klärung herbeizuführen und neue Fundamente bloßzulegen für eine neuzeitliche Gesellschaftsordnung. Das erwartete ich von der ersten Begegnung. Es ist dasselbe, was ich mit Veröffentlichung von "Himmelwärts" erstrebe.

So mögen Exzellenz mir eine freimütige Entgegnung gestatten. Ich möchte nicht, daß es uns wieder ergeht wie mit unserer dogmatischen Integrität. Es gab einmal eine Zeit, da hat man mich in der Öffentlichkeit wie ein dogmatisches, wie ein pädagogisches Genie und Organisationstalent herumgeredet und -gezeigt. Dann kam (O38) der verstorbene Bischof von Limburg und blies in ein anderes Horn (seit 25.3.1935). Die erste Reaktion war: Der Führer ist in Ordnung, aber die Gefolgschaft ist dekadent. Als ich mich schützend vor die Bewegung stellte und hauptverantwortlich für alles zeichnete, kam die Zeit, in der alles anrücklich war, was von uns ausging: Der Streit um unsere sogenannten 'Sonderideen' enthält ein ganz großes Stück moderner

Geistesgeschichte im deutschen Raum, das nicht überall ein erfreuliches Bild zeigt und späteren Generationen vielfach unverständlich sein wird.

Vor einem ähnlichen Schicksal möchte ich unsere aszetisch-pädagogischen Prinzipien, deren Anwendung auf das heutige Leben bewahren ... Es dreht sich für mich bei allen diesen Fragen nicht darum, an der Visitation herumzunagen und briefliche Auslassungen ins Feld zu führen. Wollte ich das, so könnte ich ein ganzes Buch Zusammentragen. Das sind für mich Nebensachen. Sie wollen nur als Anlaß aufgefaßt werden, um zu den letzten Prinzipien emporzusteigen. Soweit es auf mich ankommt, möchte ich nur von dieser Höhenlage aus eine Diskussion veranlassen. Deshalb scheidet auch alles Persönliche aus, es steht nur die Sache im Vordergrund, und die scheint mir von großer Bedeutung zu sein.

Beim Zusammenbruch des Abendlandes sind Religion und Leben so innig miteinander verflochten wie Ursache und Wirkung. Nicht selten ist es recht schwer zu unterscheiden, ob die Religion die Kultur oder die Kultur das religiöse Leben und Streben innerlich angekränkelt hat. Der Kulturphilosoph kann sich jedoch nicht des Eindruckes erwehren, daß es an der Zeit ist, überall zum Letzten vorzustoßen und sich zu bemühen um eine Theologie, eine Philosophie, Psychologie, Pädagogik und Soziologie eines modernen christlichen Lebens.

Das sind die Fragen, die ich gerne zur Diskussion stellen möchte.

Je mehr ich die Religion und Kultur anderer Völker kennenlerne, je mehr ich unsere katholischen Kirchenlehrer miteinander vergleiche, um so bedeutungsvoller dünkt mich die ganze Problematik, meine sogar, daß alle Erneuerungsbestrebungen unter Klerus und Volk nur dann einen gewissen Dauererfolg erwarten lassen, wenn die hier angeschnittenen Fragen neu überprüft, sachlich geklärt und auf das praktische Leben angewandt sind. Ich hoffe, daß unsere Hochschule in Schönstatt früher oder später wesentlich zur Lösung beiträgt. Freilich setzt das voraus, daß unsere Professoren sich wirklich bemühen, mit Wissenschaft auch Weisheit zu verbinden." (B)

Da ich voraussetze, daß nicht nur meine "Antwort", die offiziellen Charakter trägt, sondern auch die Briefe, die ich während der Visitation an den Weihbischof geschrieben habe, bei den Akten liegen, weise ich spätere Geschichtsschreiber daraufhin und halte mich von weiteren Zitaten dispensiert. Nur einen Hinweis führe ich abschließend an. Er ist in den "Bausteinen" zu finden:

"Die hier umrissenen Grundlinien habe ich oben einen gedrängten Leitfaden genannt, der alle Probleme kurz berührt, die in der folgenden wissenschaftlichen 'Antwort' wie in einem ausführlichen Handbuch (O39) behandelt worden sind, das tatsächlich zu einem handlichen Buch angewachsen ist. Spätere Historiker mögen beide Arbeiten miteinander vergleichen. Besondere Aufmerksamkeit verdient dabei die Art und Weise, wie der Organismusgedanke verarbeitet worden ist. Er durchzieht wie ein roter Faden alle Überlegungen, mag es sich dabei um die angeschnittenen Probleme im einzelnen - um Gehorsam oder Demut, um Liebe im allgemeinen oder um deren besondere Form der Kirchlichkeit, um Reinheits- oder Geschlechterkrise - oder um einen pädagogischen und seelsorgerlichen Gesamtwurf handeln. Man könnte deshalb der Studie mit einem gewissen Recht den Titel geben: Theorie und Praxis einer modernen Organismuslehre.

Damit nennen wir wieder den Schlüssel, der das Verständnis für die modernen Lebenskrisen aufzuschließen fähig sein dürfte. Wir wiederholen aber auch die Formel, auf die wir glauben alle brauchbaren Lösungsversuche zurückführen zu dürfen. Wir besinnen uns auf das Zauber- und Stichwort, das alle Fragen tiefer durchschauen und eine klare Wegweisung zur Klärung finden läßt. Wir stellen - mit einem Seitenblick auf Frühchristentum und Mittelalter und auf die Sendung des Hl. Augustinus und des Hl. Thomas - den Generalnenner heraus, der sich durch alle modernen Lebensfragen hindurchzieht und ihre verworrene Problematik sowie deren Lösung vereinfacht, ohne deshalb den Vorgängen Zwang anzutun. Kurz: Wir treffen das *ceterum censeo*, das im Mittelpunkt der ganzen Auseinandersetzung stehen sollte, das aber bisher leider im wesentlichen

unbeachtet geblieben ist. Eine gewissenhafte Diagnose stellt ja bei allen geistigen, seelischen und körperlichen Krankheitserscheinungen vordringlich den Mangel an organischer Denk- und Lebensweise fest und empfiehlt und verlangt sorgfältigste Pflege des überaus hohen Gutes und einzigartigen Heilmittels. Man achte darauf, wie im Handbuch die einzelnen Vorgänge zunächst auf ihre originelle Eigengesetzlichkeit in der objektiven Seinsordnung zurückgeführt werden, um sie sodann in ihrer inneren Verflochtenheit miteinander und mit der Ganzheit des natürlichen und übernatürlichen Lebens zu zeigen und verständlich zu machen. Je mehr die äußeren Sperrmauern zwischen Ost und West fallen, desto stärker tritt die Auseinandersetzung zwischen östlicher und westlicher Geistigkeit in den Vordergrund.

Hier liegt, wie mir scheint, die eigentliche Schicksalsfrage der heutigen Zeit. Alle Parolen, die daran vorbeisehen und Vorbeigehen, treffen nicht ins Schwarze. Sie sind Vorpostengefechte, die auch einen Sinn haben. Man wird sie nicht vermeiden können. Sie sind und bleiben zweifellos noch lange eine bittere Notwendigkeit, und es muß Menschen und Gemeinschaften geben, die darin ein Stück Lebensaufgabe erblicken. Nur darf man - strategisch aufs Ganze gesehen - im Hintergründe nicht die Umschulung einer schlagfertigen neuen Armee für letzte Auseinandersetzungen und Entscheidungsschlachten übersehen. Und hier dürfte vornehmlich Schönstats originelle Sendung liegen." (B)

Um zum angeschnittenen Kerngedanken zurückzuführen, darf abschließend festgestellt werden, daß das gegenseitige Vertrauensverhältnis zwischen Schönstatt und Ordinarius die Visitation überdauert hat.

(Das Jetzt: Unerklärlicher Umschwung im Urteil des Wb. Stein und anderer Beteiligter - Gründe und Hintergründe) ¹³

Unmittelbar danach kommt aber wie ein Blitz aus heiterem Himmel die unverständige kopernikanische Wende. Urplötzlich teilt der Weihbischof mir (O40) mit, daß er Auffassung und Urteil über Schönstatt wesentlich geändert habe und daß das offizielle bischöfliche Abschlußdokument dieser Wandlung weitestgehend Rechnung trage.

Drei Gründe führt er dafür an:

Erstens: Ich hätte ihm bereits vor offiziellem Abschluß der Visitation geschrieben. Antwort: Das geschah, weil er den Schwestern - offenbar wegen des bestehenden Vertrauensverhältnisses - erlaubt hatte, mich über Gang und Inhalt der Verhandlungen auf dem laufenden zu halten und ich daraus die stillschweigende Aufforderung las, ihn in schwierigen Fragen zu orientieren und in innere Zusammenhänge einzuführen. Wer weiß, welche Sendung ich dem Visitor zuerkannte und was ich von seiner Tätigkeit für Anerkennung Schönstats in weitester kirchlicher Öffentlichkeit erwartete, der versteht, weshalb ich unbedenklich Zugriff und mich um umfassende Klärungen bemühte.

Zweitens: Ich hätte mich in einem Zweifelsfall während der Visitationszeit nach Rom gewandt. Antwort: Das geschah privatim in Sachen der Säkularinstitute, nicht an eine offizielle Adresse, sondern an den Generalprokurator der Gesellschaft, P. Weber. Es handelt sich also um eine überaus unbedeutende Sache.

Drittens: P. Menningen habe in einem Brief, den er aus freien Stücken zwecks Aufklärung in einer Angelegenheit zur Verfügung gestellt, eine Stelle gestrichen.

Antwort: Das geschah lediglich aus Takt, keineswegs aber, um wesentliche Dinge zu verheimlichen.

Wie jedermann sieht, können diese Gründe die urplötzliche und überaus radikale Gesinnungsänderung nicht erklären, zumal sie allesamt schon während der Visitation dem Visitor

¹³ Das Einst wurde geschildert von oben S. 021 an bis hierher.

bekannt waren.

So fragt es sich denn, wo die geheimnisvolle Macht liegt, die hier so elementar wirksam geworden ist. Offenbar haben sich Empfindungen in seiner Seele nachträglich zu einem Gewittersturm zusammengeballt, die den Verstand vergewaltigt haben. Hätte er erklärt, die Erwartungen, die ich an ihn gestellt, hätten ihn innerlich verletzt und deshalb wolle er von seiner bisherigen Stellung zu uns abrücken, so wäre das verständlich gewesen. Aber nichts der Art ist in seinen Briefen zu bemerken. Wo liegt also die letzte Ursache?

Nietzsche sagt einmal: „Verschwiegene Wahrheiten werden giftig.“ Will heißen: Dinge, die in der Luft liegen, oder Wahrheiten, die früher oder später doch in die Öffentlichkeit hineindringen, die man allenthalben ahnt, wenn man sie auch nicht recht glauben kann, werden früher oder später zu giftigen Pfeilen, die verwunden und töten können. Es ist darum ratsam, sie rechtzeitig auszudrücken und zur Diskussion zu stellen.

Ferner ist damit zu rechnen, daß die Fragen um Schönstatt so lange nicht zur Ruhe kommen, bis die angeschnittenen Probleme eine Lösung gefunden haben. Füglich ist zu erwarten, daß die Frage nach besagtem (O41) radikalen Wechsel kommende Generationen so lange beschäftigt, bis eine befriedigende Antwort gefunden ist. Die Tragik dabei ist, daß dann der „Angeklagte“ keine Gelegenheit mehr hat, sich zu rechtfertigen. Viel besser ist es, wenn man zu seinen Lebzeiten um die Dinge weiß, die durch Flüsterpropaganda weitergegeben werden. Dann kann man zur rechten Zeit, in der rechten Weise Rede und Antwort stehen. So glaube ich denn, dem Weihbischof- aus persönlichem aufrichtigem Wohlwollen - einen Dienst zu erweisen, wenn ich den Schleier von einer Anklage wegziehe, die zunächst tief verletzt...

Ich lasse erst meine „Bausteine“ sprechen und füge dann einige Erklärungen bei:

„Die angedeutete Metamorphose des Weihbischofs, die Wandlung aus einem warmen Freund und warmem Verteidiger zum Ankläger Schönstatts geschah urplötzlich. Sie gibt daher dem Psychologen und Geschichtsforscher schwer lösbare Rätsel auf Wohl unterscheiden Exzellenz zwischen Werk und Werkzeug. Erster es möchte er zwar gerettet wissen, letzteres jedoch lehnt er seit der Zeit radikal ab und sucht überall für seine gewechselte Auffassung Propaganda zu machen. Die drei Gründe, die er selber für solchen Wandel in seiner Gesinnung und Tat angibt, klären und erklären den schnellen und vollkommenen Wechsel keineswegs. Sie verdunkeln, sie verwirren und verwickeln vielmehr die Situation um ein Erkleckliches und stellen den Forscher vor neue Unbegreiflichkeiten. Ohne vorsichtigen Vorstoß zur individuellen Eigenart der bischöflichen Persönlichkeit dürfte schwerlich genügend klärendes Licht auf solche Verhaltensweise fallen. Wer wagt es aber, den Schleier von einer noch lebenden Persönlichkeit wegzuziehen, um ein zuverlässiges Urteil zu fällen!

Prälat Kaas, den der Bischof des öfteren in der Schönstattfrage um Rat anging, pflegte auf Grund seines unmittelbaren Eindrucks, den er von der bischöflichen Persönlichkeit gewonnen, wieder und wieder kopfschüttelnd und mit sichtbarer Erregung und spürbarem Entsetzen festzustellen: „Noch nie in meinem Leben habe ich einen Menschen kennengelernt, der so ausgesprochen hysterisch, d.h. so sprunghaft wandelbar, so unfaßbar und fassungslos in seinem Empfindungsleben, ja in seiner ganzen Persönlichkeit gewesen ist. Ein Bild, eines Bischofs durchaus unwürdig.“

Es liegt mir ferne, dieses vernichtende Urteil mir anzueignen; ich hatte zu wenig Gelegenheit, unmittelbar Fühlung mit dem Weihbischof zu nehmen. Ich wage aber auch nicht, die Charakterisierung ohne weiteres schlechthin abzulehnen. Der Grund ist einsichtig. Prälat Kaas hat sich vielfach als guter Menschenkenner erwiesen. Und wenn er ungeschminkt ein solches Urteil fällt und bei verschiedenen Gelegenheiten und Personen wiederholt, dann

wird verständlich, weshalb ich zum mindesten zurückhaltend bin. Letzten Endes mag, nächst Gott, die spätere Geschichte darüber befinden und ein abschließendes Urteil fällen. Als verdächtig darf wenigstens in etwa gebucht werden, daß der außerordentlich kleine Schwesternkreis, den Exzellenz als Werkzeug für seine Zwecke benutzt hat, und der sich ihm und seinem Einflüsse stark geöffnet und eng angeschlossen, sich bei näherem (O42) Zusehen im Kerne tatsächlich aus notorischen Hysterikern zusammensetzt. Der Psychologe ist geneigt, sich ob solchen Sachverhaltes auf das Wort zu berufen: Gleich und gleich gesellt sich gern. Demgegenüber läßt sich aber auch ein anderer Spruch geltend machen: keine Regel ohne Ausnahme.

Wie dem auch sei, für unsere Zwecke genügt wenigstens vorläufig die Feststellung, daß der Weihbischof nach seiner Wandlung ein vernichtendes Feuer in Rom, in deutschen Bischofskreisen und in seiner Umgebung gegen meine Person angezündet und im Laufe der Jahre sorgfältig unterhalten und genährt hat: ein Feuer, das an sich auf der ganzen Linie ein Gegenpräriefeuer verlangt... Daß er heute selbst unter der so geschaffenen, verwickelten Lage leidet, und sich nach einer Entspannung sehnt, beweist nicht das Gegenteil. " (B)

Der Text hat zwei Teile. Zum ersten kann ich vorsichtig tastend nur zweierlei sagen.

Erstens, daß die Verantwortung dafür Prälat Kaas allein trägt. Zur Bewertung seiner belastenden Aussage sei daran erinnert, daß er als eingesessener Trierer über intimere Kenntnisse von Trierer Verhältnissen und Personalien verfügte, und daß er seit 1915 mit mir in einer Art Vertrauensverhältnis stand. 1951 erfuhr ich von ihm Genaueres über alle Schritte, die der Weihbischof in Rom in meiner Sache unternommen hatte; ich ließ mich von ihm gleicherweise über die Versuche unterrichten, die er (der Prälat) inszenierte, um die offizielle Anklage beim Hl. Offizium zu verhindern. Bemerkenswert ist ferner, daß der Prälat oft auf den Weihbischof zu sprechen kam. Sooft es geschah, wurde er erregt, wies auf den Platz in seinem Zimmer hin, wo er bei Unterredungen gesessen, und erklärte mit spontaner Gemütswallung: Hier - hier - hat er gesessen.

Zweitens sei ein freimütiges Bekenntnis beigefügt.

Erweist sich die Feststellung des Prälaten als richtig, so bedeutet das, daß alle Anklagen des Weihbischofs zum mindesten als fragwürdige Empfindungsurteile zu betrachten sind und deshalb - wo es nur um die Wahrheit geht - an sich überprüft werden müßten. Trotzdem würde ich mich freuen, wenn das Gegenteil nachgewiesen werden könnte.

Auf Kosten der Wahrheit will ich keine Vorteile. In allen Lagen beuge ich mich vorbehaltlos vor der Majestät der Wahrheit. Darum fällt es mir nicht schwer, Person und Sache im Denken und Empfinden voneinander zu unterscheiden und bei unerschütterlichem Bekenntnis zur Wahrheit kein Abwehrgefühl gegen eine Person ins Herz hineinzulassen. Bei schriftlichen Auslassungen tritt diese Einstellung weniger in Erscheinung als bei persönlichen Begegnungen. Die unbeugsame Liebe zur Wahrheit wird in letzterem Falle gemildert durch ganzheitliches Gegenüberstehen. Im Kampfe für Wahrheit kenne ich - auch wenn dabei das Schwert ins eigene Herz hineingestoßen wird - keinen Anflug von müder Resignation oder drückender Herzbeschwerden. Je gefährlicher die Kugeln um die Ohren pfeifen, desto ruhiger und sicherer wird Kopf und Herz.

Ich stehe deshalb schwierigen Situationen (O43) anders gegenüber als etwa Kardinal Newman. Es ist bekannt, wie schwer der edle Verteidiger der Wahrheit wegen der belastenden Auseinandersetzung mit seinem Dauergegner - Kardinal Manning und Rom - litt. Bei Gelegenheit machte er seinem Herzen Luft. Er tat das in einer Weise, wie das bei mir kaum möglich sein dürfte. Er schreibt:

"Manning und andere haben mich überwältigt. Sie haben den Sinn der römischen Autorität zu sehr gegen mich eingenommen, als daß noch zu meinen Lebzeiten die Wahrheit über

mich durchdringen könnte. Aber, wenn man aufhört zu hoffen, so hört man auch auf sich zu fürchten. Sie haben ihr Schlimmstes getan. Vertrauen zu Vorgesetzten kann wohl nie mehr in mir erblühen. Ich werde mich bei ihnen nie wohlfühlen. Ich werde immer den Verdacht hegen, daß sie und ihre Anhänger mir im geheimen unfreundlich gesinnt sind und daß sie im Verkehr mit mir Hintergedanken haben. Zu meinem Glück bin ich an einem Platz, an dem ich nicht viel mit ihnen zu verkehren brauche. Obwohl ich hoffe, ihre Befehle immer loyal auszuführen, ist dies ein besonderer Vorteil für mich, und ich bitte sie dringendst, mich in Ruhe zu lassen. Ob sie mir das zugestehen oder nicht, ist mehr, als ich sagen kann. Denn es scheint, sie wollen mich in den Bann tun. Aber dazu wiederhole ich nur, was ich zu Anfang nieder schrieb: Ich lebe jetzt in einem Zustand der Ruhe, und Furcht ist mir ebenso fern wie Hoffnung. Und ich nehme nicht an, daß dieser Geisteszustand sich ins Gegenteil verkehrt. Gott verhüte, daß ich sie den Schriftgelehrten und Pharisäern vergleiche, aber ich gehorche ihnen so, wie man Schriftgelehrten und Pharisäern zu gehorchen hat: als Stellvertretern Gottes, aber nicht aus Verehrung für sie selbst."

Meine Grundeinstellung ist anders. Ich kann jedermann gegenüber unerschrocken und unbeugsam die Wahrheit verteidigen, ohne daß dabei das tiefe personale Wohlwollen im geringsten gefährdet wird. In unserem Falle kommt eigens hinzu, daß ich mich dem Weihbischof für seine Dienste verpflichtet weiß, die er Schönstatt - sei es durch Verteidigung, sei es durch Angriffe und Anklagen - erwiesen hat.

Zum zweiten Teil des angeführten Textes kann wohl niemand authentisch von der Wahrheit Zeugnis ablegen wie ich.

In jeder - auch der edelsten - Gemeinschaft gibt es seit der Erbsünde - wie die Erfahrung von Jahrtausenden belehrt - so oder so Fallobst. In jeder - auch der reinsten - gibt es Kloaken, in denen sich aller moralische Schmutz und jede geistig-seelische Abnormität sammelt und die Tendenz hat abzufließen.

(Negative Einflüsse von Schwestern auf den Weihbischof)

Es ist nun unbestreitbare Tatsache, daß der kleine Schwesternkreis um den Weihbischof seit je im Empfinden der Familie mit dem Stigma der geistigen Abnormität gekennzeichnet ist. Alle haben in irgendeiner Weise einen Stich, der bei näherem Zusehen regelrecht auffällt. In der Folge soll das bei Gelegenheit genauer nachgewiesen werden. Hier sei vor allem von **Schwester Agnes und Schwester Anna**, der ersten Generaloberin der Schwestern, die Rede.

(Zu Schwester Agnes)

(O44) Wegen ihres krankhaften Geltungstriebes und anormalen Stimmungswechsels wurde erstere schon sehr früh als Urtyp eines gefährlichen weiblichen Hysterikers aufgefaßt und all ihrer Ehrenposten beraubt. Seither hat man niemals mehr bei Verteilung von verantwortungsreichen Posten auf sie zurückgegriffen. Unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg gab ich ihr den Auftrag, dem Weihbischof die erforderliche Reiseerlaubnisse von feindlichen politischen Amtsstellen zu erwirken. Das war damals mit außergewöhnlichen Schwierigkeiten verbunden. Die Schwester führte in glänzender Weise den Auftrag aus. Das war gerade wegen ihrer hysterischen Veranlagung möglich. Es gibt eben Situationen, in denen solche Anlagen die besten Voraussetzungen für Überwindung von außergewöhnlichen Hemmungen sind. Andererseits kam es auf solche Weise, daß sich zwischen beiden Partnern ein tiefes Vertrauensverhältnis angebahnt hat. Sie war es, die den Weihbischof nach Rom begleitete, als er seine Beschwerdeschrift dort einreichte.

Wie weit schon geraume Zeit vor der Visitation die gegenseitigen Beziehungen gediehen waren, beweist folgender Brief:

„Dr. B. Stein Weihbischof

Trier, den 27. Oktober 1948

Ehrwürdige Schwester Agnes!

Für Ihren Bericht über die Abfahrt meiner Schwester sagen wir alle Ihnen einen aufrichtigen und herzlichen Dank. Wir sind alle so froh und Ihnen wie auch Ihren Vorgesetzten so dankbar, daß die Fahrt in die Schweiz durch Ihr liebenswürdiges Anerbieten, meine Schwester in Trier mit dem Wagen abzuholen, und durch Ihre besorgte Hilfe beim Start in Koblenz wesentlich erleichtert worden ist. Meine Schwester hat inzwischen unmittelbar vor ihrem Grenzübertritt ihre glückliche Ankunft in Konstanz gemeldet. Von Davos-Wolfgang, wo mein Bruder jetzt wohnt (das erfuhr meine Schwester in Konstanz), hat sie bisher noch nicht geschrieben.

Mir selbst hat Ihre meiner Schwester so großzügig gewährte Hilfe eine angenehme Rückfahrt von Schönstatt nach Trier geschenkt. Nachdem nun alles vorbei ist und mein nächtlicher Besuch in der Wildburg und im Heiligtum so schön und überaus eindrucksvoll verlief, bin ich fest überzeugt, daß mein Kommen nach Schönstatt am Mittwochabend richtig war. Ich hatte zuerst starke Bedenken. Rein natürlich gesehen, mußte ich mir sagen, daß ein Verzicht auf ein Wiedersehen mit Schw. Eugenie und Schw. Armgart, die doch so nahe waren, kaum zu rechtfertigen war. Andererseits schien mir ein solcher Verzicht wiederum, eben als freiwillig gebrachtes Opfer, wertvoll zu sein, zumal die äußeren Umstände ihn scheinbar nahelegten. Die längere Ausdehnung meines Aufenthaltes in Pfaffendorf, die sich dann ergab, erkannten wir dann als einen Wink, die Nacht in Schönstatt zu verbringen und am nächsten Morgen von dort abzufahren. Ob Sie und Schw. Eugenie und Schw. Armgart auch ahnen, was dieses ungezwungene, improvisierte, gemütliche Zusammensein am Mittwochabend für mich nach (O45) den äußeren anstrengenden Tagen in Pfaffendorf bedeutete? Es war eine Ausspannung und Erholung, wie ich sie mir schöner und wirkungsvoller gar nicht vorstellen kann. Alle Müdigkeit war während dieser Abendstunden wie weggezaubert. Und dann der „kühne“ Besuch im Kapellchen! Mir schien er eigentlich, nachdem ich nun doch einmal da war, ganz natürlich. Den Gedanken an die nächtliche Zelebration, der wohl auch mir kam, als wir draußen standen, hätte ich freilich nie zu äußern gewagt! Das taten Sie, und es war gut so! ... Ich wäre glücklich, wenn mein nächtlicher Besuch in Schönstatt, der ja wohl bekannt geworden ist, von allen so und nicht anders gedeutet würde, wie er sich tatsächlich gefügt hat, und wie ich es soeben noch einmal kurz dargelegt habe.

Nun muß ich noch auf einen anderen Punkt zu sprechen kommen: „Pro-decretum laudis“! Am vorigen Samstag war Herr Prälat Schmitz hier und berichtete dem Herrn Generalvikar davon. Auch mir machte er einen Besuch, und wir sprachen offen und deutlich über die Punkte, die augenblicklich im Brennpunkt des Interesses stehen. Doch das nebenbei! Also zum Pro-decretum laudis! Die große Familienfreude bei und seit dem Eintreffen des Telegramms von Herrn P. Weber, die Sie in Ihrem Brief schildern, kann ich mir lebhaft vorstellen. Leider ist meine Mitfreude durchaus nicht ungetrübt, und aus diesem Grunde kann ich mich auch nicht dazu entschließen, der Schwesternfamilie meine Glückwünsche auszusprechen. Ich will Ihnen das alles jetzt ganz offen und ohne Umschweife darlegen. Dabei brauche ich ja wohl nicht eigens zu versichern, daß es mir durchaus fern liegt, damit irgendjemand verletzen zu wollen. Also um es kurz zu sagen: Die Nachricht von der Gewährung des Pro-decretums hat hier verstimmt und befremdet! Man empfindet es als unfair, daß Schönstatt, obschon der H. H. Erzbischof die Bitte, das Decretum laudis zu beantragen, nicht gewährt hatte, dennoch gleichsam hinter seinem Rücken die Sache in Rom betrieb und entgegen der Bestimmung der Constitutio Apostólica über die Säkular-Institute auch durchsetzte, ohne die Zustimmung des Diözesanbischofs erhalten zu haben. Trier hätte sich, wenn wir gefragt worden wären, unbedingt gegen die Gewährung des Decretum laudis im gegenwärtigen Stadium der Entwicklung des ganzen Schönstatt-Problems ausgesprochen. Ich

persönlich halte das Vorgehen Schönstatts für äußerst unklug und auch für schädlich. (Übrigens steht diese Unklugheit nicht vereinzelt in der bisherigen Geschichte Schönstatts!) Ich hätte es nie für möglich gehalten, daß die Religiosenkongregation ohne ein Gutachten und eine Empfehlung vonseiten des Ordinarius Loci das Decretum laudis gewähren würde, erst recht nicht im gegenwärtigen Augenblicke, und kann es mir - aber auch nur zum Teil - nur so erklären, daß man bei der Religiosenkongregation von dem z. Zt. tobenden Kampf um Leben und Tod nichts weiß. Es ist auch nicht so, daß der H. H. Erzbischof anläßlich seiner Romreise sich mit dem Pro-decretum laudis einverstanden erklärt hätte. Außer dem H. H. Generalobern der Pallottiner hat er mit niemand über Schönstatt gesprochen. Sie irren also, wenn Sie glauben, daß die Gewährung des Pro-decretum laudis letzten Endes das Verdienst Triers sei.

Heute erhielt ich auch ein Antwortschreiben von Herrn P. Kantenich. Er kann sich zu meinem größten Bedauern nicht dazu entschließen, (046) nach Deutschland zurückzukehren, und zwar wegen der vielen von ihm in Argentinien, Chile, Uruguay und Brasilien übernommenen Arbeit. H. P. will mir die Briefe, die er zum 20. Mai und 18. Oktober geschickt hat, zur Verfügung stellen. Ferner heißt es in seinem Brief u.a.: „Ich bin sehr daran interessiert, alle Karten, ohne Ausnahme, aufzudecken ... Exzellenz darf alles tun und hat über alles Verfügungsrecht...“ H. P. bittet um „kritische Prüfung, freimütige Auseinandersetzung und klare Wegweisungen.“

Wir wollen weiter beten und opfern, daß die schwebende Auseinandersetzungen bald zu einem für die Kirche und für Schönstatt heilvollen Endergebnis geführt werden mögen!

Mit herzlichen Grüßen

Ihr dankbar ergebener (gez. + Bernhard Stein)“

Zum Brief ist einiges zu bemerken: Der erste Teil will Mißdeutungen des eigenartigen Besuches zuvorkommen. Das mag der Grund sein, weshalb man später ihn gerne beseitigt hätte. Man fürchtete wohl: er könne einmal als corpus delicti benutzt werden und eine unangenehm deutliche Sprache sprechen.

Zum Verständnis des zweiten Teiles ist zu bemerken, daß es die Religiosenkongregation selbst war, die damals lediglich von sich aus die Marienschwestern zu einem Institut päpstlichen Rechtes erheben wollte. Der Text des Pro-decretum gibt die Gründe dafür genau an.

Der dritte Teil zeigt, wie ernst es mir um ein kirchenamtliches Zeugnis des deutschen Episkopates war.

Das erwiesene Vertrauensverhältnis zwischen Weihbischof und Schwester vertiefte sich in der Folge von Jahr zu Jahr. Ein Einblick in die gegenseitige Privatkorrespondenz dürfte das zur Genüge unter Beweis stellen. Ein Gleiches gilt vom Briefwechsel zwischen Schwester Agnes und Schwester Anna. Wer Gelegenheit hat ihn einzusehen, weiß jedes Mal zuverlässig, welche Unternehmungen von bischöflicher Seite je und je im Gang sind. Typisch ist aus dem Anfang der Apostolischen Visitation der beruhigende briefliche Hinweis des Weihbischofs: Schwester Agnes brauche sich keine Sorge zu machen: Der Visitator würde schon alles im rechten Sinne zu regeln wissen.

(Zu Schwester Anna)

Schwester Anna ist eine ausgesprochen schizophrene Natur. Jahrelang hat sie sich zudem die Wundmale angedichtet und in ihrem kranken Geltungsbestreben viel Aufhebens davon gemacht; ein Vorgang, der unserer nüchternen Denk- und Lebensweise bis in den letzten Kern widerspricht. Im November 1951 habe ich Ihnen, Exzellenz, von der Schweiz aus Mitteilung über diese Dinge gemacht. Ich nehme an, daß das Dokument zu den offiziellen Akten gelegt worden ist; darf

deswegen bitten, es abermals zur Hand zu nehmen, um es neu zu überprüfen. Wer solche Erkenntnisse ernst nimmt, wer sich also eine Generaloberin dieser Art am Anfang einer neuartigen Frauengemeinschaft vorstellt, kann sich offensichtlich ohne weiteres ein (O47) Bild von der Zuverlässigkeit ihrer Aussagen und von der Eigenart ihrer Regierungsweise machen. Jedenfalls nimmt er alles mit großem Vorbehalt auf, was von ihr ausgeht.

Zwei Fragen dürften in diesem Zusammenhänge unwillkürlich aufsteigen und Antwort erheischen.

Erste Frage mag so lauten: Ob ich denn diesen gefährlichen Krankheitszustand nicht zeitig genug erkannt hätte? Antwort: Anfangs nicht. Wohl fiel auf, daß sie glaubte, bereits 1927 eine Erscheinung von Maria Sauer gehabt zu haben, mit der sie zu Lebzeiten freundschaftlich verbunden war. Diese Mitteilung ging aber bald unter und ließ keine Nachwehen zurück. Höchstens, daß das Gefühl wach wurde, wie stark diese Dinge aus dem üblichen Rahmen Schönstatts herausfielen. Rund drei Jahre nach Regierungsantritt - es war 1930 - traten die Grenzen der Persönlichkeit und Regierungsweise stärker und stärker in Erscheinung. Wie schnell der Charakter sich von da aus in seinen krankhaften Formen entwickelte, zeigt eine Charakteristik von ihr in der Werktagsheiligkeit aus dem Jahre 1937 (S. 309). Dort ist zu lesen:

„ Es gibt sogar tief religiöse Menschen mit grundgütigem Herzen, das die ganze Menschheit in Liebe umfaßt, die es aber trotzdem nicht fertigbringen, in der nächsten Umgebung konkrete Einzelmenschen wohlwollend und gütig zu behandeln. Sie bringen riesig viel Opfer, stoßen aber alles ab, was häufig mit ihnen verkehrt. Sie wirken wie ein feuerspeiender Berg und halten die Nachbarn ständig in Bewegung und Schrecken. Kaum jemand hält es in ihrer nächsten Nähe lange aus, es sei denn, er suche die willkommene Gelegenheit, Heroismus zu betätigen. Und dabei sind sie überzeugt, daß bei ihnen alles in Ordnung ist: so stark fehlen die primitivsten Formen der Selbsterkenntnis. Ihr ganzes Empfinden und Handeln steht so ausgeprägt unter dem Bann von unüberwindlichen Abwehrgefühlen, daß jeden Augenblick eine Explosion zu erwarten ist. Darum ist ihr Lebensweg mit Trümmern gezeichnet. Besonders stark zersetzend und zerstörend wirken sie im Gemeinschaftsleben. Eine religiöse Familie, die gar von ihnen geführt wird, muß mit unübersehbarem Schaden rechnen, sofern das Unheil nicht durch das heroische Streben anderer beschworen wird. “

Die zweite Frage ergibt sich naturgemäß aus der ersten. Sie lautet so: Weshalb ich nicht von meinem Rechte Gebrauch gemacht, die Generaloberin abzusetzen.

Zwei Antworten seien darauf gegeben. Man wird verständlich finden, daß ich mich Jahr für Jahr zunächst verpflichtet hielt, die gesamte Schwesternfamilie vor den wilden Ausbrüchen ihrer Generaloberin zu schützen und sodann wirksam dafür zu sorgen, daß ihr Geisteszustand nicht öffentlich bekannt wurde. Der damalige Generalrat hat nach beiden Richtungen in heroischer Weise mitgewirkt. So kam es, daß der ganze Familienorganismus nicht in Erschütterung geriet und die kirchliche Öffentlichkeit nicht beunruhigt wurde. Weniger verständlich dürfte sein, daß Exzellenz die deutschen Bischöfe über diesen Zustand nicht aufgeklärt haben.

(O48) Auch das offizielle Bischofswort an Schönstattpriester und -Schwestern enthält davon kein Wort.

Wer die angeschnittene Frage¹⁴ genauer beantwortet wissen will, muß sich aus geschichtlichen Zusammenhängen heraus vergegenwärtigen, daß ich mir selbst die Hände fast unlösbar gebunden habe. Das geschah dadurch, daß ich bei Festlegung und Verkündigung des Leitbildes der Schwesternfamilie die Unabsetzbarkeit der Eltern festgelegt hatte. So entstand im praktischen Leben schon sehr bald das scheinbar unlösbare Problem, für das ich auch in Dachau keine Klärung

¹⁴ Gemeint ist die Frage, weshalb er nicht von seinem Rechte Gebrauch gemacht habe, die erste Generaloberin, Schwester Anna, abzusetzen, nachdem ihre Unbrauchbarkeit für dieses Amt erwiesen war.

gefunden: Auf der einen Seite hing ich an der vorgesehenen Stabilität der Familie, und auf der anderen Seite stand das schreckliche Gespenst der erdrückenden Erlebnisse mit der ersten Generaloberin.

Die Lösung des Problems kam mir in den vierziger Jahren in den Pampas von Argentinien. Ich war dort bei den Redemptoristen zu Gast. Sie erzählten mir von den Schwierigkeiten, die sie mit der Unabsetzbarkeit ihres Generalobern hatten. Obwohl ihr letztes Generalkapitel dagegen Sturm gelaufen, war eine Änderung nicht geglückt. Daraufhin entschloß ich mich, folgende Bestimmung zu treffen:

Um die Gefahren, die mit der bisherigen Praxis verbunden waren, zu mindern und doch gleichzeitig eine - wenn auch eingeschränkte - Stabilität der Familie sicherzustellen, gilt künftig eine zwölfjährige Amtszeit der beiden Eltern mit dem Rechte unbeschränkter Wiederwahl.

Nach dieser maßvollen und doch überaus bedeutungsvollen Strukturwandlung wurde dem oft - wenn auch nicht ernst gemeinten - getätigten Wunsch der Generaloberin auf freiwilligen Amtsverzicht stattgegeben. Das geschah 1950 in der Schweiz. Damit fand eine Familientragödie, die namenloses Leid in sich schloß und von der niemand außerhalb der Familie etwas ahnte, ein Ende. Dafür begann eine neue Tragödie: die vaterlose Familie.

Um innere historische Zusammenhänge besser verständlich zu machen, greife ich wieder zu den "Bausteinen". Sie stammen aus dem Jahre 1951. Sie wurden in Rom geschrieben, sind also aus einer Zeit, wo das Vaterprinzip noch nicht endgültig zu Fall gebracht worden war. Nachdem das Hl. Offizium ihm jedoch den Abschied gegeben, bleiben die einschlägigen Bestimmungen so lange in Kraft, bis sie wieder aufgehoben sind. Vielleicht halten verantwortungsvolle letzte Amtsstellen die einschlägigen Probleme für so bedeutungsvoll, daß sie sich veranlaßt halten, sie dem Konzil vorzulegen, um eine Überprüfung zu erbitten. Das alles halte man, um Mißverständnisse zu vermeiden, vor Augen:

"Zunächst soll das **Vaterprinzip in seinem Werden, seinem Wesen und Wirken** belichtet werden.

(049) Sein geschichtlicher Werdegang ist im wesentlichen durch eine doppelte Linie gekennzeichnet: eine mehr natürliche und eine mehr übernatürliche ... Ich füge absichtlich das Wort 'mehr' bei. Wem der praktische Vorsehungsglaube zur ausgeprägten Weltanschauung geworden, wer Geschichte und Leben mit dem Maßstab des Gesetzes der geöffneten Tür und der schöpferischen Resultate mißt, dem fällt es leicht, in den kleinsten wie in den größten Dingen Gottes gnadenhaftes Walten zu entdecken und zu beantworten.

Am Anfang der natürlichen Linie steht eine große Verlegenheit. Sie gründete in Unfähigkeit und vollkommenem Versagen des Mutterprinzips und seiner ersten Trägerin mit ihrer eidetischen, nicht selten ans Schizophrene grenzenden Anlage, die ein ständiges wirklichkeitsfremdes Traumleben mit ewig wechselnden Gemütsregungen zur Folge hatte. Sollte das ganze Werk keine Miß- und Totgeburt werden, so waren zwei Lösungen möglich: entweder Amtsenthebung der Familienmutter oder - wie in der natürlichen Familie in ähnlichen Fällen - stärkere Betonung und Hervorkehrung des Vaterprinzips und seiner formenden und beseelenden Funktion.

Gegen den ersten Weg wehrte sich der Metaphysiker und vorsehungsgläubige Geschichtsdeuter. Der Metaphysiker glaubte, an der Unabsetzbarkeit der Eltern - wie in der natürlichen Familie - festhalten zu müssen; der Vorsehungsglaube wartete auf ein deutliches Signal von oben, das nicht mißdeutet werden könnte. Es kam nicht, wenigstens 24 lange Jahre nicht. So blieb nichts anderes übrig als der zweite Weg. Wohl entsprach er nicht meiner persönlichen Entwicklung und Planung. Von Anfang an war meine Absicht, wie bisher in meiner Tätigkeit als Spiritual, ganz im Hintergrund zu bleiben und der Familienmutter alle Fäden in die Hand zu spielen, damit sie das Angesicht der Familie prägen, die Zügel festhalten und regieren könne. Da diese Absicht an der Unmöglichkeit

scheiterte, die in der angedeuteten Anlage ihren Grund hatte, trat der Vater allmählich sehr stark in den Vordergrund und Mittelpunkt.

Gott wollte es offenbar so. Sonst hätte er die Verhältnisse anders gefügt. Jedenfalls deutete schlichter Vorsehungsglaube so seine Wünsche. Er tat es um so zuversichtlicher, weil auf diese Weise der Vater mit den einzelnen Kindern der Familie stärker in unmittelbare Beziehung kam und so Gelegenheit hatte, aus ihrer Seele Gottes Wunsch und Willen über genauere Gestaltung des geplanten Frauen- und Gemeinschaftstyps abzulesen und durch Erziehung, Brauchtum und Gesetzgebung zu verwirklichen.

Somit war das Vaterprinzip, wie es bei uns sich ausgewirkt hat, zunächst als Notlösung angesprochen worden. Wohl war die Gemeinschaft von Anfang an als Familie gedacht, nicht aber mit dieser Vorrangstellung des Familienvaters. Gott war es, der durch die Verhältnisse es so gefügt... Er war es auch, der die Notlösung mehr und mehr als Ideallösung für alle Zeiten nahelegte ... Er tat es durch die Metaphysik der Familie und durch die Zeitverhältnisse. (050) Nach St. Thomas, in dessen Fußstapfen sich Leo XIII. und Pius XI. bewegen, eignet dem Vater als dem zeugenden Prinzip in der natürlichen Familie die primär schöpferische, tragende und gestaltende Gewalt, der Mutter die sekundäre, anlehrende und ertragende Macht. Eine klare und klärende Durchsicht durch die Zeit führte die Auflösung aller Gemeinschaftsverbände auf das Schwinden der väterlichen Autorität zurück, das durch protestantische Ablehnung des Papstes stärker in die religiöse Auffassung eingebrochen und sich durch die Französische Revolution im rein weltlichen Bereich durchgesetzt hat...

Die Zerfallserscheinungen haben noch nicht das letzte Stadium erreicht. Eine tiefgreifende und weitreichende Reform, die eine Rückorientierung an Seinsgesetzen kennt, muß deshalb dem Vaterprinzip vollauf Rechnung tragen. Da wir von Anfang an Mitwirkung an Rettung der natürlichen Familie und der ganzen Gesellschaftsordnung als Ziel vor Augen hatten, das wir durch Verlebendigung einer religiösen Idealfamilie weithin sichtbar der Welt künden wollten, ist die Familie geworden, wie und was sie ist. Orientierung an Seinsgesetzen ließ auch dem Mutterprinzip alle ihm zustehenden Rechte. So war es von Anfang an. So blieb es in allen Jahren, auch in solchen Fällen, wo nach dem Naturgesetz der Familienvater dafür sorgen mußte, daß das Mutterrecht nicht durch schicksalhaft bedingten Mißbrauch das Gesamtwohl wesentlich schädigte ...

Jedenfalls wird ein objektiver Geschichtsschreiber feststellen dürfen, daß auf dem Fundament des so gesehenen Vaterprinzips eine Art Paradiesesland geworden ist, wie man es heute höchst selten findet. Ohne Vater wäre die Familie nie geworden und gewachsen.

Es kommt hinzu, daß wir auf diese Weise einer bedeutungsvollen Idee Pallottis eine konkrete Form gesichert haben. Er wollte allen Gliederungen seiner Stiftung ausgeprägten Familiencharakter geben. Deshalb stellte er ihnen das Ideal der Heiligen Familie von Nazareth vor Augen. Bei den männlichen Gemeinschaften sollte nebst der Gottesmutter der Spiritual das Mutterprinzip darstellen. Ihm eignet deshalb eine Stellung, die anders aussieht als sonst in religiösen Gemeinschaften. Über Gestaltung des Vaterprinzips in weiblichen Gemeinschaften hat er sich nicht näher geäußert. Jedenfalls dürfen wir seines Segens sicher sein, weil und insofern wir mit unseren Bestrebungen ganz auf seinen Wegen wandeln.

Mit dieser mehr natürlichen Linie verband sich im Laufe der Zeit stärker und stärker die ausgesprochen übernatürliche Komponente. Sie überzeugt uns erneut, daß wir mit dem Vaterprinzip eine Planung Gottes getroffen. Die Familie hat sich von Anfang an der lieben Gottesmutter vorbehaltlos geschenkt, sie faßt sich ja gern als Frucht eines ausgesprochenen Liebesbündnisses mit ihr auf. Wir haben Grund zu der Auffassung, daß die Gottesmutter uns aufgenommen, für uns sorgt und uns führt. Wie aber in der natürlichen Familie die Mutter die Kinder zum Vater führt - sie muß es tun, sonst wüßten die Kinder nicht einmal zuverlässig, wer es ist

-, so hat die Gottesmutter es auch bei uns getan, und zwar in echt weiblicher Einfühlung (051) zum Himmelsvater durch seinen Stellvertreter, sein Transparent. Dadurch erhielt das Vaterprinzip eine neue Legitimierung, eine neue Besiegelung. Ob nicht auch hier wie sonst das Wort gilt: Opera dei perfecta? Was Gott anfängt, setzt er siegreich durch bis zur Ausreife, bis zur Vollendung ...

Wir sahen die Verwirklichung dieses Gesetzes in der Anerkennung des Vaterprinzips bei der bischöflichen Errichtung des Institutes und noch mehr bei Ausstellung des Pro-decretum laudis. Wir waren uns stets bewußt, daß das Prinzip in der bei uns üblichen konkreten Form ein Durchbruch des geltenden Rechtes ist, sowohl der Rechtslehre als auch der Rechtspraxis; verstehen darum die Vorsicht der Kirche und sind dankbar dafür; glauben aber, jetzt, wo die Instituta saecularia ein neues Recht schöpferisch schaffen wollen und sollen, sei die Möglichkeit einer Neuorientierung gegeben. Deshalb handelten wir.

Einen lebensmäßigen Höhepunkt erreichte die Geschichte des Vaterprinzips am 20. Januar 1942. Damals bot der Pater familias in schicksalsschwerer Stunde mit seiner Gefolgschaft Gott das Leben für ewige Dauer und Fruchtbarkeit der Familie an. Akt und Haltung des Tages riefen später die Gefolgschaftsströmung ins Leben. Sie hatte die Aufgabe, die vielfach in selbständige Gebilde gegliederte Gesamtgemeinschaft zu einen, ihre Geschlossenheit zu sichern und ihre Stoßkraft zu mehren. Sie hat die Aufgabe bisher vorzüglich gelöst.

Eine juristische Abrundung erhielt die Entwicklung durch die Bestimmung, daß die Eltern jeweils für 12 Jahre gewählt werden sollten, aber immer wieder wählbar seien. Sie ist der Niederschlag der bisherigen Erfahrungen, das Resultat vielfältiger Lebensbeobachtungen und Vergleiche. Durch Länge der Amtszeit und Wiederwählbarkeit sichert sie die Vorteile des Elternprinzips, durch die juristische Möglichkeit der Ablösung schränkt sie seine Nachteile ein.

So stand der Bau nach innen und außen gefestigt da, als das Jubiläumjahr anbrach. Wohl waren wir auf Schwierigkeiten vorbereitet. Es scheint ein allgemein gültiges Gesetz zu sein, daß Jubiläumjahre für uns besondere Kampfesjahre sind ... So war es bislang immer ...

Aber an Erschütterung der Grundlage der Familie hatten wir nicht gedacht... Wir waren zu sehr davon überzeugt, daß wir sie einem eindeutigen göttlichen Plan abgelauscht und nachgebildet hatten. Überaus klar hatte das Gesetz der geöffneten Tür daraufhingewiesen und das Gesetz der schöpferischen Resultate die Bestätigung gegeben. So erwarteten wir trotz der geahnten Kämpfe eine neue Blütezeit... Der Jubiläumstag kam. Da schickte sich der Familienvater an, in die Verbannung zu gehen, nachdem am 15. August 1951 die stärkste Säule, die das Gebilde bislang getragen, durch Bestimmung des Hl. Offiziums zusammengebrochen war: das Vaterprinzip.

Über Nacht steht nun ein neues Gebilde da. Was soll daraus werden? Soll der alte Bau in Trümmer gehen? Oder soll er neu erstehen, wenn er die augenblicklichen Erschütterungen ausgehalten?" (B)

(052) Ich lasse - wenn auch in etwa außerhalb der angeschnittenen Gedankenreihe - die Ausführung der "Bausteine" über Wesen und Wirkung des Vaterprinzips folgen. Sie soll ein Denkmal für verflossene "Paradieseszustände" sein (soweit solche Zustände in einer Gemeinschaft von erbsündlich belasteten Menschen überhaupt möglich ist). Sie will aber auch als Grundlage für spätere Überlegungen gelten über drei restliche Anklagen, die mit dem Vaterprinzip in innigem Zusammenhänge stehen. Sie verfolgt füglich keineswegs die Absicht, gegen ergangene Bestimmungen anzugehen. Das liegt ihr vollkommen fern. Im Gegenteil: Wo es sich um einen solch ungewohnt tiefen Durchbruch durch Theorie und übliche Praxis handelt, wie in unserem Fall, ist Vorsicht und Zurückhaltung durchaus am Platze. Erst müssen die Verhältnisse sich eindeutiger als reif für einen solchen Gestaltwandel erweisen. Das mag aber noch geraume Zeit dauern, kann sich allerdings auch über Nacht ereignen. Jedenfalls sorgen die sich zusammenballenden Verhältnisse in Welt und Kirche nachdrücklichst dafür, daß das angeschnittene Problem nicht zur Ruhe kommt, bis es eine allseits befriedigende Lösung gefunden hat.

Mit der historischen Entwicklung des Vaterprinzips ist sein Wesen bereits geklärt und seine Sendung angedeutet. Es hat sein Urbild im Schoß des dreifältigen Gottes und sein Vorbild in der Heiligen Familie. Seine Funktionen werden durch den Haupt-Charakter bestimmt, der ihm eignet. Danach nimmt es ähnlich wie Christus, das Haupt der Kirche, eine selbstverständliche Vorrangstellung ein (ratione principalitatis), ist Hort und Garant der Einheit (ratione unionis) und Lebensquell (ratione vivificae virtutis).

Damit streifen wir Wahrheiten, die zwar bekannt sind, praktisch aber mehr und mehr in Vergessenheit geraten. Gott hat die natürliche Ordnung nach dem Vorbild der übernatürlichen ins Leben gerufen. Die natürliche ist Spiegel der übernatürlichen, aber auch gleichzeitig ihr Schutz. Dafür haben wir ein drastisches Beispiel am Vaterprinzip. Eine Entwicklung von Jahrhunderten zeigt, wie wir vor den Trümmern der christlichen Gesellschaftsordnung stehen, weil das Vaterprinzip in Erschütterung geraten ist. Sie beweist aber auch die Wahrheit des Wortes: Vaterlose Zeiten sind gottlose Zeiten. Es gibt nicht nur eine Philosophie, sondern auch eine Psychologie und Pädagogik der Zweitursachen. Das philosophische Axiom des hl. Thomas: Deus operatur per causas secundas liberas kleidet der Psychologe und Pädagoge in den Satz: Gott regiert Welt und Mensch nach dem Gesetz der organischen Übertragung und der organischen Weiter- und Tieferleitung. Was das Gesetz in Anwendung auf das Vaterprinzip besagt, ist ohne Schwierigkeit ersichtlich. Gott überträgt auf den Vater im Interesse des Kindes einen Teil seiner Eigenschaften - ein Stück seiner Macht, seiner Güte, seiner Weisheit - und das Kind überträgt seine Kindeshaltung auf den irdischen Vater und in ihm und durch ihn auf den himmlischen. Deshalb sprechen wir von organischer - nicht von mechanischer - Übertragung ... Die Weiter- und Tieferleitung besteht darin, daß der himmlische Vater mit der Zeit stärker und tiefer in den Vordergrund tritt, ohne daß deswegen der irdische aus Blickfeld und Lebensgefühl verschwindet. Sonst müßten wir von mechanistischer Weiterleitung reden. Ungezählt viele Menschen kommen mit dem göttlichen Vaterbild nicht zurecht, können sich (O53) hinter dem grausamen und ungerechten Weltgeschehen keine väterliche Hand, kein väterliches Herz vorstellen, sie finden nie das rechte Verhältnis zu Gott, weil die natürliche Grundlage, das irdische Vatererlebnis fehlt, das bis ins unterbewußte Seelenleben hinabreicht und eine triebmäßige Sicherheit, Ruhe und Geborgenheit gibt, das von der Gnade leicht angesprochen werden und auf eine höhere Ebene emporgehoben werden kann, um von da aus den ganzen Menschen zu durchdringen und eine kindliche Grundhaltung dem Vater gegenüber zu sichern, die in allen Lebenslagen standhält... Ein klassisches Beispiel für die inneren Beziehungen zwischen Erlebnis des irdischen und himmlischen Vaters und für die darin wirksamen psychologischen Gesetze der organischen Übertragung und Tieferleitung bietet das Leben der Kleinen heiligen Theresia. Es ist eine glänzende Apologie ihres kleinen Weges, der ohne Anschauungsunterricht ihres Lebens nicht richtig verstanden und noch weniger gefahrlos und wirksam beschritten werden kann.

Die heraufziehende bolschewistische Zeit mit ihren Auflösungstendenzen macht solche Vatererlebnisse in der natürlichen Familie mehr und mehr unmöglich. Eine umfassende Erneuerungsbewegung muß das vor Augen halten und nach zwei Richtungen hin die Netze auswerfen. Sie muß sich weitsichtig mühen um Erneuerung der natürlichen Familie und dafür sorgen, daß dem Vater die gebührende Stellung eingeräumt wird. Das kostet mühsame Erziehungsarbeit, die sie sich nicht verdrießen lassen darf. Das genügt aber nicht... Auch die religiöse Familie sollte in Dienst genommen werden. Bietet sie in gesunder Weise Ersatz für das mangelnde Vatererlebnis, so dürfte es glücken, das Gottesbild in vielen Fällen zu retten und urgesunde, natürliche, frische, unberührte und religiös aufgeweckte Frauen zu erziehen. Andernfalls ist die Situation schwerlich zu meistern. Gewiß gibt es auch andere Wege, die zum Ziele führen. Aber sie sind als Ausnahme anzusprechen. Sie können nur von einzelnen beschriftet werden, vermögen deshalb eine sinkende Kultur in ihrer Gesamtheit nicht zu retten.

Wer in diesem Lichte unser Vaterprinzip auf sich wirken läßt, ahnt seine geschichtliche Bedeutung. Es fällt ihm nicht schwer, darin den Schlüssel zum Verständnis von Eigenart, Fruchtbarkeit und Sendung der Familie zu entdecken. Wer es in Erschütterung bringt, gefährdet den ganzen Bau. Wer es entfernt, nimmt der Kirche ein Instrument, das ihr bisher zum Segen gereicht und größeren Segen bei Neugestaltung der Gesellschaftsordnung verspricht. Wer es verwüstet, zerstört ein Paradies, eine Welt voll Reinheit, Gottesaufgeschlossenheit, Glück und Reife, er vernichtet eine Schöpfung voll Kindeseinfalt, voll von schöpferischem Magdum und endloser Fruchtbarkeit inmitten einer fluchbeladenen Welt.

Das Korrelat zur Paternitas ist Kindlichkeit, und zwar eine dreidimensionale, genau wie bei der Kleinen heiligen Theresia. Genauer gesagt: eine naturhafte, natürliche, übernatürliche Kindlichkeit, die in ihrer inneren Harmonie die Seele offenhält für die innigsten und heroischsten (O54) Liebesbeziehungen zu Gott. Deshalb das selbstverständliche allgemeine Streben zum Gipfel der Vollkommenheit, zur Kreuzesliebe, die aber auch so tief ins unterbewußte Seelenleben greift, daß das Geschlechtsleben in den allermeisten Fällen gar nicht aufbricht; deshalb die Atmosphäre der Unbefangenheit und Unberührtheit; deshalb die frauliche Instinktsicherheit, die wie der Sonnenstrahl durch den größten Schmutz gehen kann, ohne davon berührt zu werden. So will folgendes Zeugnis verstanden werden:

"Man wird bei Ihrer Erziehung von innen her unbefangen dem andern Geschlecht gegenüber. Es kommt etwas über einen wie eine gewisse Unnahbarkeit,

Unberührtheit, Unempfänglichkeit. Es kann mich einfach niemand mehr in übler Weise entzünden. Andererseits wird man aber auch viel feinfühlig und empfindsamer, wenn das Gegenüber - und sei es kaum merklich - innerlich eine Grenze überschreitet oder sich ihr auch nur nähert... Und daß Sie das bei einer solch großen Zahl feiner und feinsten Frauen (d.h. Schwestern) fertiggebracht haben, das ist einfach wie ein Wunder ... Wir sind wirklich ein Paradiesesland, dürfen der lieben Gottesmutter wenigstens in diesem Punkt ein wenig ähnlich werden. Und ich meine, das wäre auch ein Grund mit, weshalb die Gottesmutter Schönstatt so sehr liebt."

Wir pflegen den hier gezeichneten Lebensvorgang mit diesen drei Worten zu kennzeichnen: Naivisierung, Entsexualisierung, Transfigurierung. D.h.: Der Grad der Naivisierung bestimmt den Grad der Entsexualisierung und Transfigurierung. Der Laie in der Erziehung muß sich aber hüten, daß er die Entsexualisierung nicht falsch verstehe. Damit ist nicht Entspannung und Beruhigung der entfesselten Sexualtriebe gemeint, sondern ihre innere Gebundenheit wie beim unmündigen Kind. Es handelt sich also nicht um eine heilende, sondern um eine bewahrende Wirkung ... Ist aber das Triebleben aufgebrochen bis zur Zwangsneurose, dann tritt ein Heilverfahren in Kraft, wie es die alte Pastoralmedizin und die moderne Psychotherapie anrät und übernatürlicher Glaubensgeist und fachliches Wissen es verfeinert und vergeistigt hat.

Zu dieser individuellen Funktion des richtig gesehenen und gelebten Vaterprinzips kommt die gesellschaftliche, die gemeinschaftsbildende. Es gibt der ganzen Familie einen einheitlich festeren Ruhepunkt, der durch das Mutterprinzip zur Ellipse ausgeweitet wird; es sichert eine objektivere Bewertung von Menschen und Verhältnissen, ein größeres Maß von Recht und Gerechtigkeit, aber auch eine gewisse Herbheit in der Erziehung und gezähmten Wagemut.

Es gewährleistet bei einer in allen Weltteilen vertretenen weiblichen Familie, die alle apostolischen Arbeitsgebiete betreut, eine Weite und Großzügigkeit, zu der weibliche angeborene Enge gewöhnlich nicht fähig ist. Verbindet väterliche und mütterliche Art sich zu schöpferischer Spannungseinheit, so haben wir ein Gebilde, das der Natur nachgeformt ist und im Zusammenspiel der Kräfte recht fruchtbar werden kann. Haben die Herzen einen gemeinsamen König, der es versteht, Kindesliebe unbefangen anzunehmen und organisch weiterzuleiten und gleichzeitig auf

eine große gemeinsame Aufgabe hinzuordnen, so ist ein Heer von Zersplitterungsgefahren für Herz und Werk im Keime erstickt und eine (O55) Geschlossenheit gesichert, wie sie sonst kaum bei einer Männergemeinschaft erreichbar ist. Das alles sind Lobsprüche, die nicht etwa bloße Möglichkeiten darstellen. Sie sind aus der Wirklichkeit abgelesen, aus dem Idealreich, das die Familie bisher verwirklicht hat. Sie seien hier historisch getreu registriert, damit spätere Generationen Vergleichsmöglichkeiten haben, wenn das wesentlich andersgeartete neue Gebilde, das nunmehr gewaltsam ins Leben gerufen ist, anfangt, seine Auflösungstendenzen nach allen Richtungen spielen zu lassen.

Damit berühren wir eine dritte Frucht des Vaterprinzips: seine organisatorische Funktion. Diese ist so wesentlich, so tiefgreifend und umfassend, so ernst und dauernd gefährdet, daß kein Pessimist ist, wer beiden langsam das Grablied anstimmt oder wer - um ein Wort des hl. Vinzenz von Paul zu gebrauchen - ihnen das Sterbeglöcklein läutet.

"Meine Töchter", so mahnt der Heilige, "Ihr seid keine Nonnen! Und wenn unter Euch vielleicht ein unklarer Kopf ist, der sagt: 'Ich möchte Nonne sein, das wäre schöner', dann, meine lieben Schwestern, könnte man der Gesellschaft die letzte Ölung geben. Hütet Euch vor einer solchen Umwandlung, meine Töchter, und laßt sie nicht zu, solange Ihr lebt! Weinet, seufzet und stellt Euren Oberrn Eure Bedenken vor, aber willigt niemals in eine derartige Umwandlung, denn wer von Nonnen redet, denkt ans Kloster. Die barmherzigen Schwestern müssen überall hingehen."

Vinzenz hatte Sorge, man wolle seine Schwestern zu Ordensfrauen im strengen Sinn des Wortes umformen und ihnen so die ursprüngliche Seinsstruktur und Sendung nehmen. Wir haben dieselbe Not - allerdings auf einer anderen Ebene. Wir wollten von Anfang an ein Laieninstitut origineller Prägung sein. Wir glauben uns berufen, nach dem Gesetze der ausgezeichneten Fälle für Laien in der Welt vorbildlich zu sein, glauben die Sendung zu haben, im Sinne Pallottis Bindeglied zu bleiben zwischen Ordens- und Weltleuten; wir glauben, in der bindungslosen Zeit, die sogar die religiösen Bindungen geringachtet und leicht bricht - man denke an das Band der Ehe bei Weltleuten und das Band der Gelübde bei Ordensleuten beiderlei Geschlechtes - die Aufgabe zu haben, die Tragfähigkeit naturgesetzlicher Bindungen zu retten und dadurch die Grundlage für positive religiöse Bindungen zu festigen. Deswegen legen wir als Gemeinschaft keine Gelübde ab, so sehr wir sie als Ausdruck hochherziger Liebe schätzen und den einzelnen freistellen, ringen aber gleichzeitig durch organisatorisch gesicherte Geistespflege, durch Idealpädagogik im Sinne von Hochgemutheits- und Gesinnungspädagogik in engster Gemeinschaft um den Gipfel der Vollkommenheit. So teilen wir das Los des Laien, der sich ungezählt viele Male vor Neuentscheidungen gestellt sieht; wir können für ihn vorbildlich sein, nicht nur weil wir als Gemeinschaft nicht durch Gelübde gebunden sind, sondern weil es uns leicht gemacht ist, nach Kündigung die Familie zu verlassen. Glückt es uns trotzdem, das Ideal der katholischen Frau vorzuleben, so werden wir ohne sonderliche Schwierigkeit als Bindeglied zwischen zwei Ständen empfunden (O56) und gewertet. Kleidung und juristische Bindungen teilen wir mit den Laien, das hochgemute Streben mit den Ordensleuten, sind also hüben und drüben heimisch und haben nach beiden Seiten hin eine Sendung, so wie Pallotti sich seine Gemeinschaften gedacht. Bringt die Familie es fertig, ohne Gelübde ihre Kinder zur Treue, zur Beharrlichkeit zu erziehen, so dürfte es weitesten Kreisen leicht werden, aufbauend auf gesunden naturgesetzlichen Bindungen auch die positiv-religiösen wieder höher zu schätzen und ernster zu nehmen. Und beide Gemeinschaftstypen mögen sich in ihrer Art gegenseitig ergänzen, anregen und zum Wettstreit anspornen.

Der Geschichtsschreiber, der die verflossenen 25 Jahre überblickt, sichtet und wertet, dürfte unschwer zu dem Urteil kommen, daß die Familie die gezeichnete dreifache Aufgabe unerwartet gut gelöst hat. Und wenn er nach den leitenden Ideen und treibenden Kräften forscht, lichtet sich

ihm bald der Horizont. Die Familie konnte nur deshalb ruhig und sicher ihres Weges gehen und Träger eines vielfachen Segens sein, weil sie sich erfolgreich bemüht, den ganzen natürlichen und übernatürlichen Bindungsorganismus zu verwirklichen und in gegenseitiger Wechselwirkung aufzufangen, oder anders ausgedrückt, weil sie ernst gemacht hat mit der Psychologie und Pädagogik der Zweitursachen. Dadurch überwand sie gleichzeitig die Schattenseite deutscher Geistigkeit, die von protestantischen und idealistischen Krankheitskeimen verfälscht ist. Der Protestant kennt nur Gottesunmittelbarkeit, lehnt Papsttum und Heilige ab; der Idealist verflacht die natürlichen und übernatürlichen Wirklichkeiten in bloße blasse Ideen, entpersönlicht sie. Tiefgreifende Marienverehrung - die zudem eine lokale Gebundenheit kennt, d.h. mit unserem Heiligtum verknüpft ist - symbolisiert für uns in treffender Weise den Kosmos der übernatürlichen Zweitursachen; sie hat nachweisbar den Weg zur Erstursache geöffnet, hat eine tiefe, innige Kindesliebe zum himmlischen Vater geweckt, gesichert und bis zur heroischen Ganzhingabe oder Kreuzesliebe in Christus Jesus (Blanko-Vollmacht, Inscriptio) emporgebildet und im praktischen Leben wirksam werden lassen; sie hat Kinder einer einzigen großen, reinen und heiligen Liebe werden und wachsen lassen, die sich im Alltag bewährt... Das alles ist eine glänzende Bestätigung der Lehre des zehnten Pius, der in seiner Jubiläumszyklika als Pracht der Marienverehrung *vitalis Christi et Patris cognitio* nennt. Was die Kleine heilige Theresia vom kleinen Weg, vom Weg der geistigen Kindheit, lehrt und lebte, alles auch, was Pranz von Sales und Pallotti darüber zu sagen wissen, ist in unserer Kinderwelt wach und lebendig geworden, es hat eine Wiedergeburt erlebt: ob es sich dabei um den Heroismus der Demut oder des Vertrauens und der Hingabe handelt, ob es um hochherzige, ja triebmäßige Reinheit und Unberührtheit oder hochgemuten Wahrheitssinn, um Tapferkeit und Wagemut und Klugheit handelt. Mit anderen Worten: Nicht nur die göttlichen, sondern auch die Kardinaltugenden haben durch die Gaben des Heiligen Geistes auf diese Weise eine hochgradige Vollendung erreicht. Das alles beweist die ausgezeichnete Fruchtbarkeit der Marienverehrung. Es entschleiert eine wundersame übernatürliche Wertwelt, die ein eigenartiges Aroma entfaltet und Menschen aller Gattungen in ihren Bann zieht und nicht mehr so leicht losläßt.

(057) Als wirksamstes und geladenes Symbol für die Zweitursache in der natürlichen Ordnung hat sich - wie oben geschichtlich dargestellt - das Vaterbild entwickelt. Es hat sich wegen der innigen Verbindung mit der Gottesmutter, die uns nach Ausweis der Geschichte zum Vater als Repräsentant und Transparent des Himmelsvaters hingeführt hat, wegen der übernatürlichen Atmosphäre, in die Schönstatt eingetaucht ist, und wegen der ganzen Erziehungsweise von Anfang an stets als Spiegel und Garant des himmlischen Vaterbildes erwiesen und als zuverlässiger Weg dorthin bewährt.

Nimmt man uns diese beiden Stützen, die symbolgeladenen Zweitursachen in der natürlichen und übernatürlichen Ordnung - Marienbild und Vaterbild, Marienerlebnis und Vatererlebnis in der historisch gewordenen Form - so ist keine Gewähr gegeben für Tragfähigkeit und Fruchtbarkeit des originellen Menschen- und Gemeinschaftstyps, der uns von Anfang an als Ideal vorschwebte, an dessen Verwirklichung wir seit 1912 arbeiten, der gleichzeitig Sehnsucht von Millionen und Abermillionen ausdrückt und durch die *Constitutio Provida Mater Ecclesia* ein juristisch abgestempeltes Existenzrecht in der Kirche erhalten hat. Ohne die tragende Säule des juristisch und lebensmäßig gesicherten Vaterprinzips kann die Familie nicht bleiben, was sie war. Früher oder später muß sie zu Gelübden greifen, schaltet sich dadurch anderen Gemeinschaften dieser Art gleich, mag auch viel Gutes für das Reich Gottes tun, verliert aber ihre eigentliche, ihre ursprüngliche Sendung, ihre eigentliche Werbekraft und Fruchtbarkeit. Es gibt nicht wenige Juristen, auch kirchliche Würdenträger, die trotz päpstlicher Erlasse die Säkularinstitute ablehnen und bewußt eine Rückbildung zum Ordens- und Kongregationsleben erstreben. Das Institut der Marienschwestern dürfte sich bisher zu den bewährten Repräsentanten der weltlichen Institute rechnen. Bricht es zusammen - und das muß es, wenigstens in bisheriger Form ohne Vaterprinzip - so dürfte da Wasser auf die Mühle der Gegner und ein nicht geringer Schaden für die bedeutsame neue Idee sein. Daß man es in Trier und anderswo für selbstverständlich hält, daß wir in absehbarer

Zeit zu Gelübden kommen, beweist, wie wenig wir dort in unserer Eigenart aufgenommen sind, macht aber auch erklärlich, weshalb wir dort mit unserer ganzen Struktur nicht so bald auf Verständnis, Schutz und Wohlwollen rechnen dürfen." (B)

Die "Bausteine" bergen aus dem Jahre 1954 eine Studie über denselben Gegenstand aus fremder Hand. Weil sie sich im wesentlichen auf Erfahrungen gründet, bietet sie eine willkommene Ergänzung zu obigen abstrakten Überlegungen.

"... Meine Betrachtungen weilen zunächst immer wieder bei dem Vaterprinzip, so wie es in der Schwesternfamilie geworden, zur Anwendung gekommen und gewissermaßen als Seele der Schwesternfamilie tätig gewesen ist.

Den äußeren Anlaß und Ausgangspunkt dazu gab mir eine künstlerisch ausgestattete Sammlung von Kinder- und Vatergedichten ...

In diesen schlichten Versen, die - was ja auch nebensächlich ist - zwar der sprachlichen Kunstform entbehren, spiegelt sich die ganze Welt des Kinderparadieses und der Kind-Vater- Pädagogik. (O58) Wer einigermaßen vertraut ist mit dem innersten Leben der Schwesternfamilie, entdeckt unschwer darin die Vielfalt von Lebensäußerungen, Sinnbildern und tiefer liegenden verborgenen Lebensvorgängen, die alle im religiösen Kindeserlebnis gipfeln.

Darin wird hauptsächlich erkennbar, daß das Kindeserlebnis die bräutliche und mütterliche Hingabefähigkeit der Frauenseele aufgefangen und eingeformt hat, so daß die Schwester, die in diesem Kindesgeheimnis lebt, sich ganz verschenkt weiß und darum auch den rein naturhaften Sehnsüchten der Brautschaft und Mutterschaft nicht mehr zugänglich ist. Darin liegt eine einzigartige Sicherung der Jungfräulichkeit.

Die Tatsache muß vor allem dort gewertet werden, wo eine Gemeinschaft in der Form des Säkularinstitutes in eine ständige Begegnung mit der Welt eintritt und den Versuchungen der irdischen oder gar weltlichen Liebe immer wieder ausgesetzt wird.

Auffällig ist, daß man sich in kirchlichen Kreisen offenbar noch gar keine Gedanken darüber gemacht hat, wie in den Säkularinstituten, zumal wenn die Gelübde wegfallen, jungfräuliche Lebensweise im Sinne einer totalen Selbstversenkung an Gott hinreichend gesichert werden kann. Vielleicht müssen betrübliche Erfahrungen in den vielfältigen Neugründungen dieser Art erst die Augen für die Problematik der bedrohten jungfräulichen Lebensform öffnen.

Ebenso sehr fällt in die Waagschale, daß das religiöse Kindeserlebnis, das in der greifbaren Begegnung mit dem Pater familias geweckt wird, die Seele für das übernatürliche Leben entzündet und empfänglich macht. Hier kommt natürlich die Frauennatur mit ihrer Vorbegabung für das Konkrete, Sinnbildhafte und Personale den Bemühungen um eine übernatürliche Lebensentfaltung sehr entgegen. Ist der Pater familias eine wirksame Gegenwärtigsetzung des Himmelsvaters, seiner Allmacht, Weisheit, Güte und Barmherzigkeit, dann vermittelt sie jene innerste und lebendige Gottesbegegnung, die zur Grundform jeder Heiligkeit gehört. In diesem Umstand mag man wohl auch die Begründung dafür sehen, daß man bei den Schwestern mit jeder Glaubenswahrheit leicht ankommen kann und für alle Wirklichkeiten der übernatürlichen Ordnung williges Gehör und schlichte Aufnahmebereitschaft findet. -

Das Vaterprinzip hat der Schwesternfamilie in der Vergangenheit die Prägung des hortus conclusus gegeben. Als sich in den letzten Jahren unter den Einwirkungen kirchlicher Stehen von außen her diese paradiesische Geschlossenheit aufzulockern begann, wurden die Schwestern, aber auch andere Beobachter, der bisherigen Geschlossenheit sich erst recht bewußt. Die neue Leitung wird es als ihre vordringliche Aufgabe ansehen müssen, gerade in dieser Hinsicht alte Traditionen wieder unversehrt herzustellen. Ob es noch einmal so wird, wie es ehemals war, erscheint fraglich. Mehr als einmal schon klagten ältere Schwestern bei mir über 'die Lauferei' zu den Ärzten oder auch zu

den Beichtvätern. Das Vaterprinzip, so wie es bestanden hat, war weithin nicht bloß eine Sicherung der seelischen, sondern in vielen Fällen (059) sogar der leiblichen Gesundheit. Das ist mir auch sehr deutlich zum Bewußtsein gekommen, als ich in der letzten Zeit da und dort eine persönliche Gewissensberatung auszuüben hatte.

Je tiefer die Lebensbeziehungen zu dem Pater familias alle Regungen des Herzens aufgefangen hatten, so daß sie sich in einer restlosen Offenheit verschenken konnten, desto mehr Freiheit konnte gewährt werden und desto wagemutiger durfte man sein, wo es sich um die Entsendung in schwierige Aufgaben des kirchlichen Apostolates mitten in der Welt handelte. Ich denke da auch an das Institut der Externen. Wer will nun Freiheit und Weltaufgeschlossenheit, ja die vom apostolischen Leben geforderten Begegnungen mit der Welt noch verantworten, wenn keine Rückverbindung mehr mit dem Pater familias besteht, in der alle auftauchenden Anfechtungen abgewehrt, alle seelischen Verwicklungen geklärt und alle religiösen Grundkräfte im Streben nach wirklicher Heiligkeit entfaltet werden. Noch stoßen sich die kirchlichen Vertreter an den zarten Ausdrucksweisen der Kindesminne unter reifen Trauen und vermuten darin entweder ungesunde Primitivität oder eine bedrohliche Gefahr für die priesterliche Existenz des Pater familias. Ich weiß zunächst nicht, wie man sie eines besseren überzeugen könnte. Wahrscheinlich müssen auch hier wieder die Erfahrungen des kirchlichen Lebens Wegbereiter für bessere Einsichten werden.

Bei derlei Betrachtungen ist mir eine Frage offen geblieben, auf die ich auch vorerst noch keine Antwort weiß. Wie soll die in der Schwesternfamilie aufgespeicherte Erziehungsweisheit für kommende Geschlechter gerettet werden? Sie ist so wesentlich für die Formung des neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft, daß wir ohne sie auch nicht mehr recht an die eigentliche Sendung Schönstatts glauben können. Noch ist nicht zu sehen, welche Maßnahmen Gottes Vorsehung zu ergreifen gedenkt, um die historischen Ergebnisse der Erziehung aus dem Vaterprinzip in eine fernere Zukunft hinüberzuretten, es sei denn, daß man die gegenwärtigen dramatischen Kämpfe bereits als das Vorspiel dazu ansehen darf.

Ein zweites Thema der Betrachtung in der Einsamkeit hat sich mit den geheimnisvollen Lebenskräften befaßt, unter denen die Geschichte der letzten Jahre gestaltet worden ist. Kaum ein Ereignis ist so sehr geeignet, zwei verschiedene Denkweisen auf diesem Gebiete einander gegenüberzustellen, als der Ausgang des Generalkapitels der Schwestern und der Pallottiner. Das Generalkapitel der Pallottiner war beherrscht von einem großen Aufgebot menschlicher Klugheit, männlicher Planung und kirchlicher Machtfülle. Überblickt man aber seinen Ertrag, dann muß man feststellen, daß die Gesellschaft um Jahrzehnte in der Entwicklung zurückgeworfen worden ist, um erneut in schwere Geisteskämpfe um die Klärung ihres Wesens- und Leitbildes verwickelt zu werden. Das Generalkapitel der Schwestern dagegen endet mit einem klaren Erfolg der integralen Denkweise, wiewohl keine anderen Mächte eingesetzt werden konnten als die menschliche Ohnmacht und die Macht des Gebetes, des Opfers, des Glaubens und der Treue. Diese sinnfällige Gegenüberstellung beleuchtet den Werdegang Schönstatts in den letzten Jahren. Hier ist die Geschichte zu einem Lehrstück geworden, wo die eigentlichen (060) Kräfte des Schönstattwerkes zu suchen sind, wenn es darum geht, große Entscheidungen um seine Zukunft auszutragen. In allen schweren Lagen haben wir nichts Besseres zu tun gewußt, als in dem Inscriptioakt und in der Josef-Engling-Weihe uns vorbehaltlos in die Hand der Gottesmutter auszuliefern, um alsdann darauf zu vertrauen, daß ihre Macht sich in menschlicher Ohnmacht verherrlichen werde. Der so beschrittene Weg war immer, menschlich gesprochen, der schwerste, opferreichste und mit allen Dunkelheiten und Unsicherheiten belastet. Er hat aber auch nicht geringe Opfer des Herzens gefordert und zumal die Schwesternfamilie durch alle Abgründe der Karfreitagsnacht geführt. Die Neunmalklugen haben nicht gespart mit den Vorwürfen der Unklugheit, der Unvernunft, des Ungehorsams und der mangelnden kirchlichen Gesinnung. Und die den Weg der Treue zu der gottgeschenkten Sendung gegangen sind, blieben nicht verschont von der Last und Schmach des Kreuzes. Und doch ist

gerade deswegen die Geschichte der letzten Jahre eine wahre Mobilmachung jenseitiger Mächte geworden. An zwei entscheidenden Abschnitten - beim Abschluß der Visitation und bei dem Generalkapitel der Schwestern - hat die Hand der Gottesmutter in geradezu wunderbarer Weise eingegriffen, um die Geschicke der Schönstattfamilie zu lenken und drohendes Unheil abzuwenden. Den künftigen Geschlechtern muß ins Stammbuch geschrieben werden, mit welchen Urkräften das Schönstattwerk geworden und in dem Abschnitt seiner letzten Entwicklung eine der härtesten Proben seiner Existenz bestanden hat.

Die Ereignisse der letzten Jahre haben auch ein neues Kapitel über den alten Satz der Regierung durch Zweitursachen geliefert. Das Schiffelein der Schwesternfamilie mußte durch schwere Stürme und an lebensgefährlichen Klippen und Untiefen vorbeigesteuert werden. Mehr als einmal waren Entscheidungen zu fallen und von allergrößter Tragweite; und mehr als einmal haben solche Entscheidungen am Rande des Abgrundes vorbeigeführt. Alle leitenden Schwestern sind über viele Monate hinweg auf unerhörte Zerreißproben der Nerven und des Vertrauens gestellt worden. Man hat ihnen übermenschliche Lasten der Gewissensnot, der Einschüchterung und der Angsterregung zugemutet. Dabei standen die Schwestern meist wehrlos und von allen Seiten verlassen der Übermacht mißbrauchter kirchlicher Autorität gegenüber.

Und doch ist die Schwesternfamilie nicht auseinandergebrochen oder an den Grundanschauungen ihres Wesens irre geworden. Sie hat einen heroischen Kampf um ihre im Gründungsakt gewordene Struktur geführt und ihre Wesensart ungebrochen durch alle Bedrohungen und Fährnisse hindurchgerettet.

Neben dem immer geheimnisvoll wirkenden Beistand der Gottesmutter muß dieser Erfolg auch in jener Erziehungsschule gesucht werden, in der die Schwestern auf die Rückverbindung mit einem lenkenden Mittelpunkt ihres Familienwesens eingeschult worden waren.

Für die breite Gemeinschaft war dieser Mittelpunkt der Leitungskreis der regierenden und erziehenden Schwestern. Und für diese wiederum die im Hintergrund alle Fäden zusammenfassende Hand einer priesterlichen Führung (die den Pater familias vertrat). Sehr einsichtige Erzieherinnen, die sozusagen die Tradition der Schwesternfamilie (O61) in sich trugen, haben immer eifersüchtig darüber gewacht, daß diese strategische Grundregel in allen Gefahren und Zwischenfällen der vergangenen Jahre ununterbrochen aufrechterhalten wurde. Das ist nicht immer leicht gewesen ... Natürlich bin ich mir klar darüber, daß diese Steuerung immer nur so weit gelang und gelingen konnte, als es glückte, den Pater familias geistig gegenwärtig zu setzen.

Mir scheint diese Regierungsform, wie wir sie erlebt haben, geradezu ein Musterfall für den personalen Bindungsorganismus gewesen zu sein. Verstünden die kirchlichen Vertreter, die heute längst zur Einsicht gekommen sind, daß die Kirche die Suche nach neuen missionarischen und seelsorglichen Methoden der Lenkung des heutigen Menschen aufnehmen muß, die Gesetze des personalen Bindungsorganismus, könnte sie eine Wende in der heutigen Seelsorgsnot einleiten.

Auch hier plagt mich wieder die Frage, wie man den verantwortlichen Männern des kirchlichen Lebens Dinge einsichtig machen könnte, die für die kommende Gestaltung der Welt von derart entscheidender Bedeutung sind.

Gerade hier ist doch das Geheimnis zu suchen, wie man den heutigen Menschen ganz von innen heraus gewinnen und seiner wieder sicher werden kann, ohne daß die sehr fragwürdigen Mittel der rein äußeren Autorität und des formalen Rechtes eingesetzt werden müssen. Wäre die stellvertretend priesterliche Leitung der Schwestern, über die sie eine Steuerung des Familienschiffes auszuüben hatte, nicht bis ins Innerste hinein sicher gewesen, hätte sie auch niemals solche Proben des Mutes, des Vertrauens und der Opferkraft wagen dürfen ...

Schließlich muß ich als besonderes Thema meiner Betrachtungen auch noch das Walten der

Vorsehung nennen.

Wir haben in den letzten Jahren mehr als einmal geradezu mit Händen greifen können, daß allen Geschehnissen ein göttlicher Plan zugrunde liegt, dessen Ausführung durch eine Hand aus dem Jenseits gesteuert wird. Die Rückblicke auf die vergangenen Ereignisse lassen diese Tatsache erst recht in überzeugender Weise erkennbar werden. In mehr als einem Fall muß ich feststellen, daß Gottes Vorsehung von langer Hand her Entwicklungen vorbereitet hatte, ohne daß wir selber davon eine Ahnung hatten ...

So könnte ich lange fortfahren und an anderen Ereignissen und Beziehungen das gleiche Thema vom geheimnisvollen Walten der göttlichen Vorsehung abwandeln. Gerade die Überzeugung, daß eine Hand aus dem Jenseits im Spiele ist, gab uns allen wohl auch die ungebrochene Zuversicht, die innere Unbeirrbarkeit und auch die Ruhe des Herzens.

Die oben genannten Erwägungen beschreiben die allgemeinen Inhalte, die auf meinen Spaziergängen Kopf und Herz beschäftigt haben. Sie werden in den kommenden Wochen nicht die einzigen bleiben. Alle sind geeignet, eine besinnliche Gebetseinsamkeit zu schaffen und gleichsam zu einem lang dauernden privaten Exerzitienkurs zu werden ..." (B)

(O62) Im Anschluß an diese gedrängte Studie antworten die "Bausteine" auf eine Schwierigkeit, die naheliegt:

"Zu den hier registrierten Erfahrungstatsachen ist nichts Bemerkenswertes hinzuzufügen. Wohl mag sich inzwischen eine Schwierigkeit angemeldet haben, die beachtet werden will.

Wir schreiben ja bereits Mai 1958! Füglich schwimmt das Schiff der Schwesternfamilie rund 7 Jahre in schwerster Situation auf dem Ozean des Lebens ohne väterlichen Steuermann. Bei näherem Zusehen - so könnte man sagen - muß man zugestehen, daß es sicher an allen Riffen und Klippen vorbeigesteuert worden ist und allen Stürmen zum Trotz seetüchtig geblieben ist. Also muß das Vaterprinzip doch nicht so wesensnotwendig sein!

Was ist darauf zu erwidern?

Nimmt man besagte Tatsache, die im Kerne unbestreitbar ist, als vollwertigen Gegenbeweis gegen den Vorwurf des Massenmenschentums auf höherer Ebene, so ist man gut beraten ... Ich glaube nicht, daß es viele Frauengemeinschaften gibt, die sich in ähnlich gefährlicher Lage so tapfer, so wagemutig und klug geschlagen und solch herrliche Lorbeeren gepflückt hätten oder zu pflücken fähig wären, wie das in unserem Falle geschehen ist. Das dürfte für alle Zeiten ein Denkmal sein, das die MTA sich selbst gesetzt hat.

Glaubt man aber, dieses verwunderliche und bewundernswerte Schauspiel ganz losgelöst vom Vaterprinzip sehen und konstatieren zu können, so greift man fehl.

Wahr ist zwar, daß das Vaterprinzip seit 1951 abgeschafft worden ist, wahr ist ferner, daß der Pater familias, vollkommen von der Familie abgeschnitten, seit Jahr und Tag in der Verbannung lebt. Wahr ist endlich, daß deshalb das Familienschiff sich selbst überlassen und auf eigene Steuerung angewiesen ist.

Das alles besagt aber keineswegs, daß das Vaterprinzip inzwischen schlechthin unwirksam gewesen ist. Das Gegenteil muß konstatiert werden: Es hat als rein geistige Großmacht allezeit eine geheimnisvolle Fruchtbarkeit entfaltet. Ja, es wäre sogar der Mühe wert, die Frage aufzuwerfen und zu untersuchen, ob diese Großmacht inzwischen nicht - bedingt durch die Verhältnisse - sich fruchtbarer ausgewirkt hat als zu früheren normalen Zeiten.

Man beachte: Zunächst leben die Erinnerungen an 'ehedem' frisch und unverfälscht in Kopf und Herz der Führungsschicht weiter. Sie werden unentwegt als Norm für Regierung und Erziehung festgehalten. Dazu kommt, daß der geistige Ring um den verbannten Pater familias enger und

geschlossener geworden, als er je gewesen ist. Grund dafür ist die unzerreißbare Opfer- und Leidensgemeinschaft mit ihm und untereinander für das gemeinsame Werk die stärker und enger zusammenschließt, als alle Gefolgschaftsakte es zu tun fähig sind.

(063) So stehen wir denn vor der eigenartigen Tatsache, daß das Vaterprinzip grundsätzlich gestrichen und daß der Vater selbst juristisch geköpft ist: und doch lebt er weiter. Im Hintergründe steht er als eine geistige Großmacht, die nicht niederzuzwingen ist. Das ist offenbar ein Beweis dafür, wie tief die innere Zweieinheit zwischen Pater familias und Familie gewesen ist... Das Gerede vom Massenmenschentum auf höherer Ebene muß darum als Märchen abgelehnt werden.

Wie lange jedoch dieser außergewöhnliche Zustand haltbar und wirksam ist, sei bis auf weiteres dahingestellt. Jedenfalls hat er sich bislang treffend bewährt. Er hört nicht auf, ein vielstimmiges, weithin klingendes Loblied auf das Vaterprinzip zu singen.

Die Zeit ist so geartet, daß sie zu Auffrischung alter Erinnerungen einlädt.

Eine Aufzeichnung macht auf den Februar 1941 aufmerksam. Damals hatte ich - so heißt es darinnen - die letzten Oberinnenexerzitien vor Dachau über das opferstarke Mutterherz gehalten. Des Öfteren wäre deutlich darinnen daraufhingewiesen worden, daß man mit allem, auch mit einer gegenseitigen Trennung, rechnen müsse. In privater Besprechung hätte ich gleichzeitig beigefügt: ich hätte der Familie alles gesagt, was zu sagen gewesen wäre; nur eines bliebe für mich noch zu tun übrig: ich müsse wie der Heiland für die Familie leiden, müsse ans Kreuz genagelt werden und auf dem Opferaltar für sie verbluten.

Einige Monate später - es war im September 1941 - ist das Wort buchstäblich wahr geworden.

Ich brauchte aber nicht allein den Opferweg zu gehen. Ein Großteil der Familie hat mich unentwegt begleitet. Niemals war ich allein. Niemals stand ich allein. Diese Opfergemeinschaft hat uns damals zu einer unzerreißbaren Kette zusammengeschlossen.

So war es damals. So ist es auch heute noch. Heute vielleicht mehr und tiefer als ehemals. Ohne innige Opfergemeinschaft in Christus Jesus kann die Familie ihre Sendung Gott und der Welt gegenüber einfach nicht erfüllen. Diese Opfergemeinschaft ist aber auch - wie kaum etwas anderes - geeignet, die Familie zu einem geschlossenen Block zusammenzuschweißen und so das Ideal des neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft möglichst vollkommen zu verwirklichen.

In einer Zuschrift heißt es:

"Der neue Erlass des H.O. trägt eben auch den Stempel des Kreuzes. Hier muß sich Schönstatt als echt erweisen, indem es sich kindlich dem Urteil der heiligen Mutter Kirche unterwirft. Eine Bewegung, die der Kirche einen besonderen Dienst erweisen will, muß auch um dieser (064) Kirche willen und durch diese Kirche leiden. Das ist der Preis, der für diesen Dienst bezahlt werden muß. Die Kirche leidet in vielen Ländern unter dem Bolschewismus. Warum soll nicht auch ein Glied der Kirche ... von der Kirche her leiden müssen?"

Unter "Glieder der Kirche" ist hier das gesamte Schönstattwerk gemeint. Es reicht also nicht aus, daß nur das Familienhaupt am Kreuze hängen darf: Haupt und Glieder bilden eine Einheit. Beide wollen und müssen in das Leidensleben des Heilandes hineingezogen werden." (B)

(064) Nach dieser Abschweifung komme ich zum Schwesternkreis um den Weihbischof zurück.

Wie bereits hervorgehoben wurde, ist er recht unansehnlich: unansehnlich der Zahl, unansehnlich der religiös-sittlichen Ausstattung und unansehnlich der Bedeutung nach. Und doch hat er bis jetzt so viel Unheil angerichtet. Er wird es weiter tun, wenn er nicht wie Abfallobst behandelt und beseitigt wird.

Wer rückschauend noch einmal die inneren Zusammenhänge auf sich wirken läßt, stellt zwei Kuriositäten fest, die wohl beachtet werden wollen.

Erstes Kuriosum: Die Geschichte lehrt, daß es gemeiniglich Revolutionäre im übelsten Sinne des Wortes sind, die die Hefe oder den Abschaum des Volkes auf ihre Seite ziehen. Wurzellosigkeit, Unreife und Entzündbarkeit für alles Triebmäßige disponiert zu solcher Laufbahn, wenn man auch damit rechnen muß, früher oder später abgestoßen, weggeschoben und beseitigt oder wie eine ausgepreßte Zitrone behandelt zu werden. Das alles geht nach einem allgemein gültigen Gesetz, das so formuliert zu werden pflegt: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan. Er kann gehen.“

Und wie ist es in unserem Fall?

Zweites Kuriosum: Gewöhnlich versichert man sich der Glaubwürdigkeit und sittlichen Brauchbarkeit eines Menschen, ehe man sich mit ihm zur Weg- und Wirkgemeinschaft verbindet. Das hätte in diesem Falle leicht geschehen können. Das Archiv der Schwestern stand ja zur Verfügung. Die Akten darinnen sprechen eine deutliche Sprache.

Man hat aber offenbar auf diese Art Orientierung verzichtet, weil man vermeinte, seinem eigenen Urteil folgen zu dürfen und zu müssen. Was geschieht aber nunmehr, wenn die Situation sich völlig andersgeartet ausweist? Will man eine untrügliche Sicherheit gewinnen, so dürfte es sich empfehlen, eine zeitlang mit dem Kreis im Alltag zusammen zu leben ...

Das gilt besonders von den beiden Hauptstützen. Ich würde mich nicht wundern, wenn sich dann herausstellte, daß sich bei Schwester Anna zusehends ein starker Persönlichkeitszerfall bemerkbar macht, und daß Schwester Agnes auf dem Wege ist, ein Opfer ihrer mannigfachen hemmungslosen Süchte zu werden ... An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen! ...

(O65) c.¹⁵ Etliche Male ist im Verlaufe der Studie darauf hingewiesen worden, daß die Ausdrücke "gefallener Engel" und "Verdorbenheit bis ins Mark" nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch zum mindesten einen abträglichen, sexuell gefärbten Beigeschmack haben. Das dürfte besonders in unserem Fall gelten. Es handelt sich ja um ein nicht alltägliches Grundverhältnis zwischen beiden Geschlechtern; es geht um Vater-Kind-Beziehungen im tieferen Sinn des Wortes, in einer religiösen Frauengemeinschaft, die in dieser Form den Charakter der Neuartigkeit an der Stirne tragen und deshalb von vornherein geeignet sind, bei Fernstehenden Mißtrauen zu wecken. Man darf deshalb - solange das Gegenteil nicht einwandfrei feststeht - mit Fug und Recht ohne weiteres annehmen, daß die Schöpfer der beiden Formulierungen diese ätzende Beize wenigstens mitgemeint haben. - Bei näherem Zusehen lassen sich dafür aber auch leicht positive Belege erbringen. Das gilt wenigstens für den Weihbischof. Man braucht sich - um einige Punkte ausdrücklich zu nennen - bloß bei seinem Bruder Aufschluß zu erbitten. Oder man mag sich erkundigen, was der damalige Erzbischof- in nachweisbarer Abhängigkeit von seinem Weihbischof- darüber geäußert hat. Oder was im engeren Vertrauenskreis des Limburger Bischofs, der seine Weisheit nur von Trier bezogen haben kann, bereits vor meiner Verbannung über diesen Punkt gefällig gewesen ist. Anknüpfungsmomente findet man auch zur Genüge im Promemoria.

Diese Dinge wollen hier nur der Vollständigkeit halber kurz erwähnt werden. Näher darauf einzugehen, erübrigt sich. Grund dafür ist darin zu suchen, weil in diesem Falle das Schwergewicht eindeutiger Anklage anderswo liegt.

Somit verlasse ich die Person des Weihbischofs.

¹⁵ Ein Abschnitt a. begann S. 004 und behandelte einen Vergleich zwischen Aussagen aus Würzburg und Trier; ein Abschnitt b. begann S. 020 und behandelte die Rolle von Weihbischof Stein und seinem Schwesternkreis; im jetzigen Abschnitt c. wird die Rolle von Bischof Wehr behandelt.

(Die negative Rolle von Bischof Wehr und den sexuellen Märchenbildungen)

An seine Stelle treten nunmehr Ew. Exzellenz.

Mit ihrem Namen ist die sexuelle Märchenbildung in höheren kirchlichen Kreisen verbunden.

So peinlich es auch ist, daß meine Entlastung gleichbedeutend mit Ihrer Belastung ist: daran ist leider schicksalhaft nichts zu ändern.

Im Zuge der geschichtlichen Entwicklung der Verhältnisse um Schönstatt halte ich mich nach rund zehn Jahren berechtigt und verpflichtet, vom indispensable Naturrecht der individuellen und kollektiven Selbstverteidigung Gebrauch zu machen. Mehr beabsichtige ich nicht. Alle unangenehmen Begleiterscheinungen eines solchen Verfahrens muß ich dabei in Kauf nehmen. Ich bitte Exzellenz, dafür Verständnis zu haben.

Da ich mich von jedem unedlen Affekt frei weiß, hoffe ich auch, den richtigen Ton zu finden. Sie erwarten von mir, Sie dürfen und müssen es erwarten - bei aller Ehrfurcht in der Haltung - ungeschminkte, freimütige Offenheit. Alle diplomatische Bemäntelung führt auf die Dauer nicht zum Ziel. (O66) Lieber, wenn es nicht anders möglich ist, ein freimütiges Wort zu viel und dann Ruhe und Einheit als ein Wort zu wenig und fortwährende Mißstimmung und Unruhe.

Sie wissen besser als ich, daß seit längerer Zeit eine beunruhigend wachsende antiepiskopale und antirömische Strömung durch kirchliche Kreise Deutschlands geht, die vom bevorstehenden Reformkonzil zunächst und vor allem eine Erneuerung der Kirchenfürsten erwartet. Daß das Kirchenvolk nicht zu kurz kommt, hält man für selbstverständlich. Man beruft sich dabei gerne auf kirchliche Größen aus der näheren und ferneren Vergangenheit.

So etwa auf ein Wort von Sailer:

"Ach! Seitdem die Wahrheit nicht mehr mit unverhüllter Stirn vor den Kirchenvertretern erscheinen darf, sind viele Übel darin sichtbar geworden."

Darauf gestützt, versucht man die Mitte zu finden zwischen Bischofsverhimmelung und Bischofsvermaledeung ...

Andere graben das Decretum Gratiani aus, das dem kritischen Wort in der Kirche - auch den Bischöfen gegenüber - eine positiv-rechtliche Grundlage zu geben versucht:

"Die Untergebenen sollen sich bemühen, die Fehler ihrer Vorgesetzten zu tadeln. Sie sollen nicht unterwürfiger sein, als es sich geziemt, weil sie sonst Gefahr laufen, selbst deren Fehler zu verehren."

Der Aquinate weist auf die öffentliche Zurechtweisung hin, die Paulus dem Oberhaupt der Kirche gegeben hat, und fügt dann grundsätzlich bei:

"Hier haben beide ein Beispiel: die Vorgesetzten ein Beispiel der Demut, daß sie es den Tiefer stehenden und Untergebenen nicht verübeln, wenn sie von ihnen zurechtgewiesen werden; die Untergebenen ein Beispiel des Eifers und des Freimutes, daß sie sich nicht scheuen, die Vorgesetzten zurechtzuweisen ..."

Kardinal Bellarmin überreichte seinerzeit Clemens VIII. eine Denkschrift. Darinnen hält er ihm unerschrocken seine Fehler und Versäumnisse in der Leitung der Kirche vor und spricht ihm gleichzeitig die Fähigkeit ab, in der Frage des Gnadenstreites zwischen Thomisten und Molinisten zu entscheiden, weil er kein Theologe sei.

Solche oder ähnliche Überlegungen und Erwägungen führen mir nicht die Feder; es ist nur Wahrheitsliebe und das tiefverwurzelte Verantwortungsbewusstsein für ein großes Gotteswerk.

Der Klarheit und Durchsichtigkeit halber stehe ich in der Folge erst den Fragepunkt eindeutig heraus, suche sodann einen fruchtbaren Anknüpfungspunkt für eine lebensvolle Darstellung, ziehe

endlich einige Querlinien durch Schönstatts Geistigkeit hindurch. Auf dieser Grundlage ist es dann möglich, auf konkrete Anklagepunkte eine konkrete Antwort zu geben.

Bei solcher Methode komme ich mir wie ein Photograph vor, der die meiste Zeit und Aufmerksamkeit auf Vorarbeiten verwendet, auf Wahl des Ortes und der Stellung, auf Stärke und Belichtung usw. (067) Dann erfolgt das Knipsen; es geschieht in einem Augenblicke. Ähnlich verhält es sich in unserem Falle.

Sollte diese Methode als zu umständlich und weitschweifend empfunden werden, so begnüge man sich mit einer kurzen Zusammenfassung der ganzen Studie am Schluß.

(Der Fragepunkt)¹⁶

Der status quaestionis tritt dann am lichtvollsten in Erscheinung, wenn möglichst umfassend ausgeschieden wird, was hier nicht gemeint ist. Auf diesem Hintergründe läßt sich dann wirkungsvoller der eigentliche Anklagepunkt heraussteilen und zurückweisen.

Füglich sind hier zwei Fragen zu beantworten:

Erste Frage: Um was geht es hier *nicht*?

Antwort: Weder um das Vaterprinzip als solches noch um das daraus fließende Brauchtum; ferner nicht um das historisch gewordene Bischofswort als offizieller Abschluß der päpstlichen Visitation; auch nicht um Schönstatts Pädagogik in ihrer Gesamtheit.

Alle diese Probleme werden als bekannt vorausgesetzt. Im Maße man sie beherrscht, wird man schneller und sicherer mit dem eigentlichen Anklagepunkt fertig.

So empfiehlt es sich denn, auf die ausgeschiedenen Momente kurz einzugehen.

(Anmerkungen zum Vaterprinzip und Brauchtum innerhalb einer Frauengemeinschaft)

Erst ein **Wort über Vaterprinzip und Brauchtum** im Gesamtgefüge der Struktur unserer Marienschwestern.

Zunächst sei festgestellt, daß beides durch Bestimmung des Hl. Offiziums bis auf weiteres abgeschafft ist. Daraus folgt als ehernes Gesetz: Solange das Verbot bleibt, rüttelt niemand daran. Das war unsere Haltung von Anfang an, sie ist es heute noch, so bleibt es in Zukunft. Daran ändert die bekannte Tatsache nichts, daß das Vaterprinzip bereits bei Gelegenheit der Ausstellung des Pro-decretum laudis durch die Religiosenkongregation (1948) offiziell anerkannt worden ist.

Will man das Kind nicht mit dem Bade ausschütten lassen, so muß man von vorneherein einer naheliegenden Gefahr begegnen. Die Gefahr besteht darin, daß man gar zu leicht geneigt sein kann, gerade wegen dieser eigenartig anmutenden Abschaffung den ganzen Fragenkomplex auf die sexuelle Ebene zu verlagern und so dem Vaterprinzip das Todesurteil zu sprechen. Diese naheliegenden inneren Beziehungen sind auch der letzte und tiefste Grund, der mir diesmal die Feder in die Hand drückt. Ich möchte sie nicht zurücklegen, bis hier volle Klarheit geschaffen ist. Tatsächlich bewegt das Gespenst, das hier an die Wand gemalt wird, bereits die Geister. Es bestimmt - ob bewußt oder unbewußt, sei dahingestellt - im wesentlichen die Stellung pro und contra zum Vaterprinzip.

Sie selbst pflegen schon seit Jahren zu wiederholen, gegen das Vaterprinzip als solches sei nichts Durchschlagendes einzuwenden. (068) Im Gegenteil: es habe zweifellos große Vorteile; man müsse es nur trennen vom Brauchtum, das es in Schönstatt geschaffen habe. Am 29.12.1951 hatte ich bei P. Bea, dem jetzigen Kardinal der heiligen römisch-katholischen Kirche, eine Privataudienz. Dabei

¹⁶ Dieser Abschnitt der Studie zieht sich hin bis S. 130.

wurde ausführlich über das Vaterprinzip gesprochen. Damals faßte ich abschließend zusammen:

"... Sie meinen, es sei Auffassung der Kirche, Vaterprinzip müsse für weibliche Genossenschaften abgelehnt werden. Andere Mitglieder des H.O. urteilen anders: P. Grendel, der den Fall ursprünglich bearbeitete, erklärte mir vor seinem Tode in Gegenwart von zwei Zeugen, nach seiner Auffassung müsse besagtes Prinzip (bei allen Frauengenossenschaften) eingeführt werden, um vielen Fehlern oder Mißbräuchen Abhilfe zu schaffen. P. Castellano behauptet, das H.O. sei noch am Studieren. Grundsätzlich sei das Prinzip nicht verworfen; vorläufig, aber nicht endgültig, nur praktisch für Schönstatt untersagt. Wir glauben uns deshalb berechtigt, an der rechten Stelle unsere Angelegenheit zu vertreten. So mögen Sie auch die Handlungsweise von P. General (Turowski) verstehen. Von P. Castellano und Exzellenz Ottaviani wurde daraufhingewiesen, es sei seine Pflicht, für die richtige Aufklärung zu sorgen ... Gebe gerne zu, daß die üblichen weiblichen Gemeinschaften auf dem Boden des allgemeinen Ordensrechtes stehen und kein Vaterprinzip haben. Weiß auch, daß es Genossenschaften gibt, die ihrem Direktor trotzdem alle Vaterrechte zuerkennen, und andere, die eifersüchtig sind auf ihre Unabhängigkeit.

Das scheidende und unterscheidende Moment liegt hier im gelübdelosen, aber vollkommenen Menschentyp in gelübdeloser, aber vollkommener Gemeinschaft. Hier berühren sich zwei Welten und gehen aneinander vorbei. Zunächst kann man nicht sagen, die Constitutio Provida kenne als Bindung nur Gelübde, Eid und Versprechen an Eides statt. Sie kennt auch bloße Versprechen mit religiöser Weihe, die mit dem Eid nichts zu tun haben. Es ist nicht nur juristisch, sondern auch praktisch vorzüglich für Erziehung von Bedeutung, ob eine Gemeinschaft gelübdelos in unserem Sinn ist oder nicht... Folgerungen und Struktur unterscheiden sich tiefgreifend vom andersgearteten Typ. Es dreht sich hier um einen Richtungsstreit, der erst im Anfangsstadium steht und wohl noch lange die Geister in Bewegung hält."

In einer Besprechung mit P. Bea am 13.12.1951 war die Rede bereits auf dasselbe Thema gekommen. P. Bea erklärte mir damals:

"Das Werk der Schwestern ist groß und segensreich. Wir wollen es erhalten. Das H.O. wolle jedoch kein Vaterprinzip, weil es dem Kodex nicht entspreche. Man wolle es deshalb überall - nicht bloß bei den Marienschwestern - ablehnen."

Meine Entgegnung lautete:

"Durch die Constitutio Provida Mater Ecclesia ist die Möglichkeit gegeben, neues Recht zu schaffen. Wir haben davon Gebrauch gemacht. Die Gründe stehen in den beiden Studien 'Schlüssel' und 'Fragen'."

(069) Was ist zu diesem Meinungsstreit über das Vaterprinzip zu sagen?

Was auch immer im Hintergrund spielen oder an Zukunftsplänen von kirchlicher Autorität vorgesehen sein mag: wir wissen, was wir zu tun haben. Für uns gelten die erlassenen Bestimmungen, wir rütteln nicht im geringsten daran. Im Übrigen lassen wir den lieben Gott schalten und walten. Seine geheimnisvollen Pläne weiß er allen Hindernissen zum Trotz glänzend zu verwirklichen.

Lange hat man sich gegen die Säkularinstitute gewehrt. So war es noch 1926, als die Marienschwestern ins Leben gerufen wurden. Es dauerte wohl noch rund 20 Jahre, bis das Rahmengesetz für solche Institute unterzeichnet wurde. Es gibt eben Dinge, die brauchen Zeit, bis die Verhältnisse dafür reif sind.

Vielleicht geht es in unserem Fall ähnlich. Es ist durchaus nicht ausgeschlossen, im Gegenteil: es sprechen viele gewichtige Gründe dafür, daß das bevorstehende Konzil einen Grad von seelischer

Wurzellosigkeit in Welt und Kirche vorfindet, der eine tiefergehende Neuorientierung des gesamten Ordenslebens im Sinne des Vaterprinzips schlechthin notwendig macht. Uns machen alle diese Dinge jedoch keine Schwierigkeiten. Wir wissen, was Gott bis auf weiteres von uns verlangt. Das genügt uns.

Ein Gleiches gilt vom **Brauchtum der Schwestern**.

Ist das Vaterprinzip einmal gebilligt, so hängt alles davon ab, ob es glückt, es lebenskräftig zu machen. Ist das der Fall, so schafft es sich naturgemäß ein eigenes Brauchtum, das sich vom bisherigen unterscheidet und unterscheiden muß - ähnlich wie das Vaterprinzip vom üblichen Direktorenprinzip sich abhebt. Es ist nicht notwendig, daß dieses Brauchtum im einzelnen genau die Form annimmt, wie es sich bei uns entwickelt hat. Nach meiner Auffassung muß es aber nach derselben Richtung gehen, wenn es nicht eine bloße Form bleiben, sondern erzieherlich wirksam sein soll.

P. Bea erklärte am 29.12.1951:

"Das Brauchtum haben Sie persönlich gut und gefahrlos angewandt. Es ist aber auf die Dauer - ganz allgemein betrachtet - gefährlich. Wer macht Ihnen nach, was Ihnen so glänzend geglückt ist? "

Aus der Besprechung mit P. Bea verdienen zwei Gedanken besonders beachtet zu werden.

Ich sagte ihm:

"Eine zweite Schwierigkeit finden Sie im Brauchtum. Sie weisen auf Mißbräuche anderswo hin. Die Wurzel, die Grundlage des Unterschiedes liegt in zwei Momenten: Mit Brautschaft kann leicht Mißbrauch getrieben werden, nicht aber so schnell und leicht mit Kindlichkeit. (Brautschaft assoziiert in bestimmten seelischen Zuständen nicht selten Vorstellungen, die für Phantasie und Herz belastend werden können. Das ist bei Kindlichkeit (070) nicht der Fall). Sodann sind bei uns Schutzmaßnahmen eingebaut, die nach Art liturgischer Formen wie ein starkes Auffangnetz wirken, die durch ein weises Maß und durch Zucht sich auszeichnen, die deshalb nach meiner Auffassung einmal als vorbildlich gewertet werden, wenn der Menschentyp, den wir erstreben (und der in engerer religiöser Gemeinschaft lebt), sich in der öffentlichen Meinung durchgesetzt hat und der Rahmen derselbe ist wie bei den Schwestern ... Gehe gern auf Ihren Wunsch ein und vermeide die Diskussion. Nur eines darf ich noch hervorheben: Es ist selbstverständlich, daß ich mich jeder Entscheidung füge. Das kann um so leichter geschehen, weil überall Prinzipien und nicht Gefühlsverwirrung Pate gestanden. Jedenfalls danke ich herzlich, daß die Aussprache -fern vom Affekt - sich auf einer objektiven Ebene bewegt hat und sich bewußt ist, daß es um einen Richtungsstreit geht, der für die Kirche von Bedeutung ist, nicht um Einzelheiten, die so oder so beurteilt werden können." (B)

Es sei gestattet, dem zitierten Text zwei Hinweise anzufügen.

Zunächst ist wohl zwischen speziellem Brauchtum einer geschlossenen religiösen Gemeinschaft und allgemeingültiger Erziehungsmethode zu unterscheiden. Das ist ein Unterschied, den P. Friedrich nie fassen konnte. Beides warf er stets durcheinander wie Kraut und Rüben. Deshalb war und blieb er schlechthin unfähig, ein klares Urteil zu fällen. Und wo er sich einmal daran wagte, mußte man gewärtig sein, daß er morgen verbrannte, was er gestern angebetet hatte. Wie man nicht jedermann unbesehen zum Direktor einer Schwesternschaft macht - es gehören dazu bestimmte Eigenschaften, die sich bereits bewährt haben - so auch und noch weniger zum Pater familias im eigentlichen Sinn des Wortes.

Zudem ist es nicht unwahrscheinlich, daß sich das Grundverhältnis der Geschlechter zueinander im Zuge einer rasend vorwärtstreibenden inneren und äußeren Entwicklung im Zeitalter des

Pansexualismus schicksalhaft so ändert und daß die Vorbedingungen für ein religiöses Gemeinschaftsleben in der natürlichen Familie so vollkommen erschüttert werden, daß man sich notgedrungen um wesentliche Wandlungen des Lebens- und Gemeinschaftsstils in Frauengemeinschaften umsehen muß. Dabei ist es nicht von vornherein ausgeschlossen, daß man unser Brauchtum aus seiner Vergessenheit hervorholt und erneut auf seine Brauchbarkeit überprüft.

Bernanos meint einmal: "**Wir leben in Gedanken unserer Vorfahren, ohne jemals das Fenster zu öffnen ...**"

Was er damit sagen will, ist stark typisiert ausgedrückt und wird deshalb als übertrieben empfunden. Auf jeden Fall will und soll es aber eine deutliche Absage an die Männer sein, die immer nur rückwärts schauen, die nur das alte Zeiteufer kennen, während der Blick nach vorwärts geschlossen ist oder (071) die Orientierung nach dem kommenden, gottgeprägten Zeiteufer als Utopie betrachtet wird. Sie denken und fühlen, sie leben und wirken so, als ob Gottes Geist sich nur an alten Ufern hätte offenbaren wollen oder als ob Gott nur der Gott von gestern und ehegestern und nicht auch von heute und von morgen wäre oder als ob er sich nur in vergangener und nicht auch in heutiger und künftiger Weltgeschichte verherrlichen könnte und wollte. Sie übersehen vollkommen oder doch wenigstens zu stark, daß zweifellos eine neue Weltstunde von außergewöhnlichen Ausmaßen geschlagen hat und daß es ihre Aufgabe ist, dafür zu sorgen, daß sie im Vollsinn des Wortes Gottes Stunde wird. So steht es ja von Ewigkeit im Plane. Die furchtbaren Menschheitstragödien, die wir insgesamt nicht nur als interessierte Zuschauer, sondern auch als Mitbeteiligte durchmachen, sollen mit ihrer apokalyptischen Lebensangst und ihren erschreckenden Untergangsdrohungen die Völker für ein neues Zeitalter reif machen. Darum ist es verfehlt, wenn man nur rückwärtsweisende Worte zu sagen und zu künden weiß, um vorwärtsweisende Ratschläge jedoch verlegen ist und bleibt. Es ist bekannt, daß Schönstatt bereits seit 1912 sich - ohne deswegen die Verwurzelung in bewährter kirchlicher Tradition zu verlieren - angelegentlichst und dauernd am neuesten Zeiteufer orientiert. Darum ist es für viele, die krampfhaft ausschließlich oder vornehmlich an alten Ufern hängen, schwer, uns zu verstehen und zu werten. Die Gewitterstürme der Gegenwart - damit greife ich wieder auf das Wort von Bernanos zurück - sorgen kraftvoll dafür, daß alle Fenster, die sich nicht öffnen wollen, gewaltsam aufgestoßen werden. Ist das geschehen, so dürfen wir hoffen, daß wir nicht mehr so einseitig als Fremdlinge und Eigenbrötler empfunden und behandelt werden. Es ist zu hoffen, daß das ausgeschriebene Konzil ein Wesentliches dazu beiträgt, daß die Fenster nicht wiederum verriegelt werden.

Huonder, S.J., drückt in seiner Art noch schroffer aus, was Bernanos sagen und das Konzil voraussichtlich fördern will. Er erklärt:

"Die Kirche wächst. Aber wer weiß, wohin? Was wissen wir, wie die Kirche in tausend Jahren aussehen wird? Die äußere Form in Lehre und Leben kann ganz anders aussehen, und zwar in Dingen, die wir heute als wesentlich ansehen. Es bleibt der Kern."

Übergangszeiten mit ihren revolutionären Erschütterungen, wie wir sie heute erleben, sind aufwühlend. Sie machen revolutionär. Sie schließen ja die Gefahr erstaunlichster Irrtümer und furchtbarster Fehlleistungen und Fehlentwicklungen in sich. Es zeugt deshalb von hoher Weisheit, wenn das H.O. Neuerungen gegenüber - vornehmlich, wenn sie das Verhältnis der Geschlechter zueinander berühren - vorsichtig und zurückhaltend bleibt und nicht müde wird, eindeutige göttliche Signale für Zugeständnisse und Wandlungen in Lehre und Leben abzuwarten.

(072) Darum fällt es uns nicht schwer, uns den erlassenen Bestimmungen willig und freudig zu fügen.

"Wir kennen nur ein einzig Sehnen:
Führ' uns nach Deinen weisen Plänen."

Das gilt doppelt und dreifach in unserem Falle, weil wir von vorneherein das Plazet der obersten kirchlichen Behörde als Bedingung für Verewigung des Vaterprinzips und des daraus fließenden Brauchtums einkalkuliert haben. Nachdem das erwartete und erbetene Plazet nicht - oder besser gesagt: noch nicht - erfolgt ist, haben wir bis auf weiteres volle Klarheit über Gottes Wunsch und Willen, und darum stehen wir auf Felsengrund, von dem uns niemand wegreißen oder wegziehen kann.

So darf ich denn zusammenfassend wiederholen: Bei Anklage auf Ursache für sexuelle Märchenbildung in höheren kirchlichen Kreisen berufe ich mich - wie deutlich nachgewiesen - weder auf Vaterprinzip noch auf Brauchtum.

Ich schöpfe auch nicht aus der Quelle Ihres offiziellen Bischofswortes, das (September 1953) den Schlußstrich unter die bischöfliche und apostolische Visitation gezogen hat.¹⁷ Ich darf Sie daran erinnern, daß ich in einem Brief an P. Bea, den ich Ihnen später für die Akten zugeschickt habe, die einzelnen Anklagen Ihres Schlußwortes als irrig und irreführend nachzuweisen mich bemüht habe. Ich hatte die Absicht, die gedrängte Studie als Protest beim Hl. Offizium einzureichen. Auf meine dahingehende Frage an P. Bea, ob dieses Vorgehen im Augenblicke klug und ratsam sei, meinte er, es wäre besser, darauf zu verzichten. Ich sollte der göttlichen Vorsehung die weitere Entwicklung überlassen. Zudem hätte ich mich ja selbst darauf berufen, daß das H.O. keine Gründe für Ablehnung des Brauchtums angegeben hätte. Was das Bischofswort dazu sage, gehe das H.O. formell nichts an. Darum habe es wenig Sinn, gegen die Deutung des Bischofs anzugehen. Zudem hätte ich ja mehrmals erklärt, daß das Brauchtum erst nach offizieller Sanktion durch oberste kirchliche Stellen als verbindlich anzusehen sei. Die nachgesuchte Sanktion sei nicht erfolgt, damit dürfte ich den Fall als erledigt betrachten. Ich gab mich damals mit dem Rat zufrieden, setzte dabei aber voraus, daß mein Schweigen nicht als Zustimmung gedeutet würde, und behielt mir vor, zur rechten Zeit das Schweigen zu brechen, d.h. sobald Gott durch die Verhältnisse deutlich sprechen würde. Und das ist jetzt der Fall.

Da Sie den hier gemeinten Brief, der als Studie betrachtet werden will, zu den Akten genommen haben, dürfte es sich erübrigen, ihn hierherzusetzen. Es dürfte genügen, wenn Exzellenz sich die Mühe nehmen wollten, ihn nochmals durchzugehen. Eine Weiterreichung an alle Adressen, denen Sie Ihr offizielles Schlußwort zugänglich gemacht, ist damals nicht erfolgt. Offenbar glaubten Sie, die Akten über den Fall schlechthin schließen zu dürfen und zu müssen.

Zwecklos ist es endlich auch, mich auf Angriffe gegen das pädagogische (073) System Schönstatts in seiner Ganzheit zu berufen. Von Rom aus wurde jüngst noch erklärt, dazu habe das H.O. noch nie Stellung genommen: weder negativ noch positiv. Um diese Feststellung zu verstehen, beachte man sorgfältig den oben säuberlich herausgestellten Unterschied zwischen Brauchtum einer geschlossenen religiösen Gemeinschaft und allgemeingültigen pädagogischen Forderungen und Einrichtungen. Nur von hier aus sind die Erlasse der höchsten Heiligen Kongregation zu verstehen.

So ergibt sich denn von selbst die zweite Frage, die den Status quaestionis positiv bestimmen will...

Sie lautet so: Was ist denn hier als **Corpus delicti** gemeint?

Die Antwort will erst summarisch und dann später ausführlicher gegeben werden.

Kurz gesagt: Es handelt sich um einen heilpädagogischen Fall, der von verblüffender Einfachheit ist.

Wer heute auf die verflossenen Jahre zurückschaut, dem ist es kaum verständlich, wieviel Staub er

¹⁷ Dieses Bischofswort und das zwei Wochen später erfolgende Wort des Bischofs Wehr an die Schönstattpriester ist in voller Länge zu finden in dem Archivdruck: Pater Joseph Kentenich, Gehorsam, dort ab S.385.

Jahr um Jahr aufgewirbelt und wie viele Geister er in Bewegung gesetzt hat. Es ließe sich leicht ein ganzes Buch darüber schreiben. Genauer: ein Spiegelbild sexualpädagogischer Hilflosigkeit und strotzender Unwissenheit in den einfachsten seelischen Erkrankungen und deren Behandlung und deshalb ein Kulturdokument eigenster Art. Und das alles in pansexualistischer Zeit, in der man nicht müde wird, mit Nachdruck hervorzuheben, "daß die zunehmende Zahl hysterischer, schizoider und paranoider Krankheitsbilder unter Geistlichen und Ordensleuten meistens ihren verschwiegenen Wurzelgrund in sexuellen Komplexen hätten, die mit ihrer zölibatären Lebenshaltung zusammenhängen. Diese innere Spaltung, Zerrissenheit und Unerfülltheit, die sich nicht selten gerade auch im jüngeren Klerus zeigten, seien ein schweres Hemmnis für die Arbeit in der Seelsorge."

P. Köster meint diesen häufig vorkommenden heilpädagogischen Fall, wenn er davon spricht - man höre und staune - ich hätte gelegentlich etwas getan, was alle erschütterte; man müsse deshalb einmal vertraulich unter Confratres über Dinge sprechen, die ich getan hätte, die aber sonst verschwiegen würden; man müsse sie aber wenigstens ständig im Hinterkopf behalten ...So hat sich besagter Gewährsmann am 5.8.1955 abends 20 Uhr im vertraulichen Gespräch mit einem jüngeren Confrater geäußert. - Nach derselben Richtung gehen Äußerungen von P. General Möhler mit dunklen Andeutungen. Am 20. Juli 1956 erklärte er beispielsweise vor versammelter Patresgemeinschaft in Rheinbach, ich würde zwar sagen, bei meiner Verbannung handle es sich nur um eine administrative Maßnahme vonseiten des H.O.; woher ich das aber wisse. Aus dieser Haltung heraus ging im Generalkapitel der Pallottiner bei den Kapitelsvätern ein Schriftsatz um (1959), in dem es hieß: die Gesellschaft habe mich nicht verbannt, das habe die Kirche getan. Die wahren Gründe dafür wüßten die höheren Obern; sie seien auch einigen anderen Patres bekannt, die man ins Vertrauen gezogen hätte. Hoffentlich würde man nicht gezwungen, diese Gründe bekanntzugeben.

(074) Bei solchen Ungeheuerlichkeiten aus dem Munde von Bekannten kommt dem Sachverständigen unwillkürlich das Wort in den Mund: Wenn das am grünen Holze geschieht, was wird dann am dürren geschehen? Ich wette, daß beide Kronzeugen jetzt nicht einmal genauer wissen, um was es sich eigentlich handelt. Gelegenheit zu Rückfragen war überreichlich gegeben. Sie haben nicht davon Gebrauch gemacht. Das hat nur P. Menningen getan. Deshalb muß er bis heute in ihren Kreisen Spießbruten laufen. Und ihre eigene Phantasie mag mit selbstgezimmerter lebens- und wirklichkeitsfremden Bildern spielen, wie es sie gelüstet.

Demgegenüber mag man sich vorläufig mit einem andersgearteten, kritischen doppelten Zeugnis zufriedengeben.

Der damalige General, P. Turowski, ließ sich von P. Tromp erst offiziell und ausdrücklich bestätigen, daß auch in diesem Fall von gar keiner Seite eine ehrenrührige Anklage vorliege. Erst von da ab setzte der General sich mit allen erlaubten Mitteln - ungeachtet der wuchtigen Schläge, die er sich dafür gefallen lassen mußte - für meine vollkommene Rehabilitierung ein. Ähnlich handelte ein deutscher Bischof. Er gehört nicht zur Schönstattfamilie. Nachdem er sich in Rom auf ausdrückliches Befragen hin ein gleiches Zeugnis ausstellen ließ, trat er überall freimütig - ob genehm oder unangenehm - für meine moralische Integrität ein. Er brach dafür besonders in höheren kirchlichen Kreisen wirksam eine Lanze.

(Stimmungsbild im Hintergrund dargestellt in den Bausteinen)

(074) Ehe ich auf Einzelheiten eingehe, empfiehlt es sich, im Interesse der Präzisierung des Fragepunktes das Stimmungsbild aufzufangen, das sich hier im Hintergründe entschleierte, und sodann einige deutende Worte beizufügen. Im einen wie im anderen Falle brauchen wir nur Anleihe bei unseren "Bausteinen" zu machen. Sie haben alle historischen Tatsachen, haben alle - auch die

vertraulichsten - Äußerungen festgehalten und von kritischem Standpunkte aus dazu Stellung genommen.

(Zum Stimmungsbild Aussagen von P. Köster)

"Ich benutze die Gelegenheit, um nochmals auf das Gespräch zwischen P. Köster und seinem jungen Partner zurückzukommen. Es vollzog sich am 5.8.1955 abends 20 Uhr. Es enthüllt uns Hintergründe, die für das Verständnis der Familiengeschichte, vornehmlich der hier berührten Ereignisse von Bedeutung sind.

Ich gebe erst dem jungen Gesprächspartner das Wort und hebe sodann aus dem Gespräch einige markante Momente hervor, um dazu im Interesse historischer Zusammenhänge kurz Stellung zu nehmen. - Zunächst hat der Partner das Wort:

'... P. Köster sagte, er spüre, wie ich von den Gedankengängen P. Menningens überzeugt sei, wie seine Gründe auf mich Eindruck machten. Das sei bei ihm früher auch so gewesen und bei vielen anderen. Wer P. Menningen zum ersten Male erlebt, ist hingerissen von seiner intellektuellen Größe, von seinen klaren Gedanken- und Beweisgründen. Alles scheint sehr logisch und (075) zwingend. Er wolle mir nun nicht meine hohe Meinung von P. Menningen zerstören, aber er müsse mich doch einmal auf Verschiedenes hinweisen, was mein Bild von P. Menningen abrunden würde. Er und viele andere hätten ihre Meinung über P. Menningen im Laufe der Zeit auch immer wieder korrigieren müssen. Ich staunte zunächst über sein Ansinnen und dann aber auch wieder über sein Vertrauen, das er mir schenkte. Ich sagte nun nichts mehr und hörte einfach zu: Was P. Köster an P. Menningen immer bewundere, sei seine Treue zum Gründer. Darin stehe P. Menningen unübertroffen da; und davor steht P. Köster in tiefer Hochachtung. Aber diese Treue schließe auch P. Menningens Tragik ein. Aus einer überspitzten Treuehaltung dem Gründer gegenüber, die gut gemeint ist, würde er nun alles billigen und zu verteidigen suchen, was der Gründer tut. Dafür bietet er seinen ganzen Scharfsinn auf, und er finde auch immer wieder Gründe, alles zu rechtfertigen, selbst wenn alle anders denken. Was der Gründer denkt und tut, ist tabu. - Gelegentlich habe P. Kantenich irgend etwas getan, was alle tief erschütterte. Und als man es P. Menningen erzählte, war auch er tief erschüttert und hielt es nicht für möglich. Wie alle, war auch er tief betroffen und bedrückt. (Was es war, erzählte er mir nicht). Dann sprach P. Menningen mit P. Kantenich, und am nächsten Tag argumentierte P. Menningen mit einer großen Selbstverständlichkeit. Er hatte hundert Gründe dafür gefunden, daß es so sein müsse und gar nicht anders hätte sein dürfen. Hier wird ihm seine Treue zum Verhängnis. Und in einer raffinierten Dialektik versteht er alles zu drehen. Achtung habe P. Köster vor dieser Treue, aber Distanz vor dieser Methode des Beweises. Das bringe P. Menningen auch so viele Feinde und stoße alle ab, die früher von seiner Intellektualität gepackt waren. - Und P. Menningen habe ja auch selber gesagt - was er anerkenne - er wolle nur so viel Autorität haben, als er den Gründer verkörpere und an seinem Schicksal teilnehme. Wie man über seine Person sonst denken mag, das sei ihm gleich. P. Menningen steht auch heute ganz allein auf weiter Flur mit seiner Meinung und seiner Methode ...; Selbst viele aus dem ersten Gründerkreis um P. Kantenich distanzieren sich von ihm, wenigstens von seiner Methode ... P. Menningen wolle mit aller Gewalt P. Kantenich zurückholen, aber das scheine zur Zeit unmöglich, darin seien sich ziemlich alle einig. Das brauche noch sehr viel Zeit und Geduld, weil die offiziellen kirchlichen Stellen viel zu stark dagegen seien. Da sei nichts durchzukämpfen und durchzudrücken. P. Menningen gebe aber keine Ruhe und versuche es auf jede erdenkliche Weise ... P. Köster sei vor einiger Zeit bei einem Bischof gewesen, der sich mächtig über P. Menningen geärgert habe und ihn als einen sehr gefährlichen und raffinierten Mann gezeichnet habe. P. Köster habe dann P. Menningen dahingehend verteidigt, daß er Exzellenz klarzumachen versuchte, wie P. Menningen nun schon jahrelang mit dem Gründer zusammengelebt und so stark an ihn gebunden ist, daß er aus letzter Treue zu ihm so handle. Mit anderen Worten: er versuchte der Exzellenz P. Menningen psychologisch aufzuhellen. Er könne P.

Menningen ganz gut verstehen, so habe er dem Bischof gesagt, weil er eben ganz im Banne der Gründerpersönlichkeit (076) P. Kentenichs steht und in letzter Treue zu ihm stehen wolle. - Dann machte P. Köster zwischendurch einmal die Bemerkung, daß es ihm leid tue, einen so jungen Priester wie mich schon mit dieser Problematik zu belasten. Aber wir hätten hier auch Mitverantwortung zu tragen, weil wir eben auch mit den 'Alten' in diese Situation hineingeworfen wurden. Er wolle auch bald sehen, mich an die Zentrale zu bekommen, und dann wolle er mich noch tiefer einweihen. Auch müßten wir dann einmal über P. Kentenich selber sprechen, über Dinge, die sonst verschwiegen werden, die man aber auch im Hinterkopf haben muß. - Mir wurde hier schon etwas komisch, und einige Sorgen schlichen mir ins Herz. Nicht nur um P. Köster, sondern auch um mich selber. Hier muß ich neu die Gewissensentscheidung treffen ...'

Soweit der Text. Weshalb ich ihn mit dieser brutalen Exaktheit ohne jegliche Milderung hierher setze? Zunächst dürfte es für die Geschichte von einiger Bedeutung sein, an einem eindeutigen Beispiele die hintergründige Kampfesmethode veranschaulicht zu sehen. Ich verfolge aber auch gleichzeitig andere Absichten. Es ist nicht so, als wollte ich mir die Zeit nehmen, auf alle Punkte des Briefes eine Antwort zu geben. Das würde zu weit führen. Ich wähle nur das eine oder andere Moment. Die übrigen mögen spätere Geschichtsforscher überprüfen und richtigstellen ...

(Richtigstellung der Aussagen über P. Menningen)

Im Mittelpunkt des Gespräches steht offenbar P. Köster, der seine wissenschaftlichspekulative Forschungsmethode, die ihm in der Mariologie einen Namen erworben hat, unbesehen auf lebendige Menschen und Lebensgebilde anwendet. Er zerschneidet Lebensgebilde und löst sie in einzelne Teile auf, ohne sie wieder miteinander zu verbinden.

So muß er allenthalben fehlgreifen. Die Opfer seiner Kritik sind ganz kurz nach seiner Ernennung zum Bewegungsleiter P. Menningen und ich. In beiden Fällen geht es um einen fein ausgeklügelten Versuch vielgestaltiger Entwertung einem jungen Confrater gegenüber, dem die Augen geöffnet werden, damit er 'sehen' lernt und Abstand gewinnt. Die geheimnisvollen Andeutungen, mit denen reichlich gespielt wird, sollen unruhig machen und den Erfolg sicherstellen.

P. Menningen wird zwar in seiner Treue bewundert; er wird auch in seiner Geistreichigkeit anerkannt. Aber als heillos in seiner personalen Gebundenheit befangen und deshalb als tendenziös eingestellt gekennzeichnet. Dabei ist er es, der seine warmgläubige Liebe zu Schönstatt und seinem Gründer allezeit mit einer kritischen Ader verbunden hat. Er ist der erste, der - nachdem er die Geschichte Schönstatts miterlebt, nachdem er sie gleichsam wie ein Stück eigener Lebensgeschichte durchkostet - sie gläubig durchforscht und kritisch überprüft hat. So wird verständlich, daß von ihm der erste Hinweis auf obige Textstelle und das ehrliche Suchen nach seiner Klärung im Gesamtrahmen der Schönstätter Zeitgeschichte stammt. Es ist ihm sofort geglückt, die wissenschaftliche Methode dem Forschungsobjekt anzupassen. Wer selbst im Lebensstrom schwimmt, kommt schnell mit Lebensfragen zurecht. Wie es einen *sensus catholicus* gibt, so kann man mit einem gewissen Recht im übertragenen Sinne von einem *sensus Schoenstattensis* sprechen. Klemens Maria Hofbauer pflegte in seiner Art von einer 'katholischen Nase' zu sprechen. So können (O77) auch wir von einer 'Schönstatt-Nase' reden. Wir verstehen darunter einen ausgeprägten Witterungssinn für alles, was zum Lebensinteresse Schönstatts gehört.

Mit derselben edlen Lauterkeit und unvoreingenommenen Wahrheitsliebe wie im angedeuteten Fall hat P. Menningen sich auch an Untersuchung des von P. Köster geheimnisvoll berührten Komplexes gemacht. Verwunderlich ist nur, daß man ihn dabei allein auf weiter Flur gelassen hat. Mag sein, daß man es deshalb tat, weil es sich um ein Gebiet handelt, auf dem man sich nicht heimisch fühlte. Hätte das aber nicht noch mehr zur Zurückhaltung und Vorsicht anregen müssen, zumal es sich hier um einen Fachmann handelt, der im Dienste an den Seelen grau geworden, der ungezählt viele Menschen jeglichen Standes und jeglichen Alters und Geschlechtes durch alle Schluchten und Klippen innerer Nöte und Kämpfe ans Licht und zur Freiheit geführt hat?

(Hintergrund des heilpädagogischen Einzelfalles)

Es handelt sich hier um Ideen- und Affektzwang und um die Heilmethode. Was lag näher, als daß P. Menningen nach Anhörung des Falles eine kritische Rückfrage stellte, zumal er sich auf diesem Gebiete nicht als zuständig erachtete? Daß er nach Einsichtnahme in innere Zusammenhänge sein Urteil änderte, hat doch wahrhaftig mit Personenkult nichts zu tun. Es ist weiter nichts als eine billige Forderung des Wahrheits- und Gerechtigkeitssinnes; und es bleibt ein Rätsel, warum P. Köster und 'alle anderen' kritiklos nachgesagt, was man ihnen vorgesagt hat. Es kommt die Zeit, wo ich den Fall, der mir übrigens bisher noch nie zur Stellungnahme offiziell vorgelegt und deshalb nicht einmal auf seine authentische Darstellung überprüft worden ist, unnachsichtig vor die breiteste Öffentlichkeit ziehe, um Rechenschaft abzulegen und Red' und Antwort von denen zu verlangen, die sich ohne jede Sachkenntnis berufen gefühlt haben, sich damit zu beschäftigen. Einstweilen mögen einige Hinweise genügen.

Die hier zugrundeliegenden und angewandten Prinzipien sind uralte; sie haben deshalb mit

Psychoanalyse nichts zu tun, es sei denn, man berufe sich darauf, daß diese junge, umstrittene Wissenschaft sie neu beleuchtet und erhärtet hat. Seit Menschengedenken gilt als Seelsorgsregel, daß ein einwandfrei festgestellter seelischer Zwang nicht durch Zwang überwunden wird, sondern durch demütiges Ertragen und durch erhöhte kindliche Hingabe gelockert und gelöst werden muß. Ungezählt vielen Menschen habe ich durch sinngemäße Anwendung dieser Regel in schwierigsten seelischen Lagen helfen können. Um nur einen Fall hervorzuheben, der gleichzeitig als Anschauungsunterricht betrachtet werden will, mache ich darauf aufmerksam, daß eine im Rufe der Heiligkeit verstorbene Schwester (Sr. Emilie) ihr die Bewahrung vor dem Irrenhause und den Aufstieg zu heroischer Heiligkeit verdankt. Ich hoffe, an diesem Beispiel einmal die ganze hierher gehörende Welt aufschließen und weiteren Kreisen verständlich machen zu können. Von Dachau aus schrieb ich der Seele einmal in gedrängter Weise die Regeln für ihr Verhalten. Es geschah aus bekannten und begreiflichen Gründen in (078) Gedichtform. Ich setze die Verse wörtlich her. Ich tue es, ohne sie genauer zu analysieren. So sei es denn:

(Heilungsversuche gegenüber Sr. Emilie - historische Texte)

Wenn die Gedanken hemmungslos sich drängen
und sprengen wehen Krampfes dumpfe Engen,
laß sie heraus wie Vögel aus dem Nest,
solange die Natur sie wildem läßt.

Was in Dir vorgeht dann etwa an Regung,
erdrücke nicht mit Krampf und mit Bewegung.
Bleib' still und sag' mit Ruhe der Natur:
Ich fühl', wie schwach ich bin als Gottes Spur,
wie wenig frei ich bin nach Christi Bilde,
ein kleines, schwaches, armes Fehlgebilde ...
Freu' Dich in schlichter Demut ob der Schwächen,
die aus der Seele Tiefen drängend brechen ...
Vertraue auf des Heilands kostbar' Blut
und auf der Mutter Flehen voller Glut.
Und wenn das Durcheinander länger dauert,
wird Demut und Vertraun mehr untermauert.

Der Bau wächst in die Tiefe, in die Höh'n,
wenn Du kannst in Viereinheit treulich geh'n.
Laß Dich vom 'Spiegel' immer mehr beraten,
dann bringen reiche Früchte seine Saaten.
Du kannst auch ändern auf Verlangen dienen,
sie für die wahre Freiheit neu gewinnen.

Vergiß auch nicht, daß Du in Deinen Jahren
still rechnen mußst mit allerlei Gefahren,
die in den körperlichen Wehen gründen.
Drum ist es schwerer, Freiheit schnell zu finden.
Wer aber nach dem 'Spiegel' sich stets richtet,
dess' Herz und Auge wird bald hell belichtet...
Im Übrigen mach Dir nur keine Sorgen:
Du bist und bleibst in Vaters Herz geborgen.

Ein anderes Mal:

Dein Leid nutzt Vater, stets Dich klein zu halten

und Dich wie weiches Wachs fein zu gestalten.
Sobald Du volles Kleinsein hast erreicht,
darfst Du erwarten, daß die Hauptnot weicht...
Solange es Dich drängt, zu sprengen Ketten,
um Dich zur wahren Freiheit durchzuretten,
tu's fest in Vaters geist'ger Gegenwart:
er darf stets seh'n, was in Dir wirksam ward.
Das ist die Treue, die Du mögest pflegen,
bis Du erlangst der Freiheit reichen Segen.
Wenn Dich darob nun plötzlich Angst befällt,
halt fest: Gehorsam hat es so bestellt.
Geh' trotzdem Deinen Weg gleich einem Kinde,
das rings umgeben ist von Sturm und Winde,
von wilden Tieren aller Art dazu,
das Vaters Hand erfaßt in voller Ruh',
durch alle Schwierigkeiten mutig schreitet,
weil Vaters Gegenwart es gütig leitet.
(079) Und beichten darfst Du nur, wie Du bisher
es tatst, wenn's auch fällt manchmal schwer ...
Wenn Du dich kindlich so läßt immer leiten,
wird sich Verstand und Herz allmählich weiten:
es öffnet sich der gold'nen Freiheit Tor,
und Liebe strömt aus Deiner Seel' empor.

Und wieder ein anderes Mal:

Halt Dich in allem treu an das, was ich gesagt,
es kommt der Augenblick, der frei Dich macht.
Laß die Gedanken des Bewußtseins Schwellen
nur ruhig, wenn sie kommen, überquellen.
Im Geiste sage Vater still an Deinem Platz,
was an Gedanken flutet Satz für Satz.
Gott will den Krampf nicht, er will Freiheit haben,
daß andern Du kannst schenken gleiche Gaben ...

Als es möglich wurde, in Prosa zu schreiben, wiesen zahlreiche Briefe immer wieder nach derselben Richtung. Aus bestimmten Gründen setze ich die eine oder andere Kostprobe her. So ist zu lesen:

'Je mehr Sie das Leben mit seinen Grenzen und Schwächen, sowie die Eigengesetzlichkeit einer Frauengemeinschaft kennen und verstehen lernen, desto mehr halten Sie derartige Reibungen für selbstverständlich und versuchen, in ihrer Meisterung die Inscriptio zu betätigen. Das fällt Ihnen verhältnismäßig leicht, solange Sie tief innerlich den Geist der Kindlichkeit leben und pflegen können. Ihr Ringen und Streben, Ihr Arbeiten und Wirken hängt wesentlich von diesem einen Faden ab. Sie mögen verstehen, daß und weshalb der Teufel besonders daran interessiert ist, ihn zu gefährden und zu zerreißen. Das Gegenpräriefeuer Ihrerseits besteht darin, daß Sie nach der Richtung sorgfältig auf der Hut sind, jede Gefahr schnell signalisieren und überwinden und die Kindlichkeit um so treuer betätigen, je stärker innerer Zwang wie er auch immer heißen mag - Sie zermürben möchte. - Fassen Sie deswegen niemals rütteln an den Richtlinien, die Ihnen für Beichte und Gewissenerforschung, für aufquellende Gedanken und Regungen, für innere und äußere kindliche Haltungen gegeben worden sind. Sie gelten für alle Zeiten und für alle Situationen. Es gibt keinen, aber auch gar keinen Grund, der sie aufheben oder mildern könnte. Das gilt auch in Todesgefahr und auf dem Sterbebette. Jeder, auch der kleinste Fehler in diesem Punkte sollte und

möchte ein tiefes Schuldgefühl und Strafbedürfnis in Ihnen wecken. Möge die Weihnachtszeit diesen Geist in Ihnen vertiefen. Der objektive Heilsweg, d.h. der Weg der Menschwerdung, geht über den Weg der Kindwerdung; damit ist auch der subjektive Weg genügend gekennzeichnet: unsere 'Gottwerdung' geht über den Weg der seins- und gesinnungsgemäßen Kindwerdung. Weil der Verkehr mit den Zwillingen Sie darin vielfältig fordert, (O80) und weil die gelockerte - wenn auch bisweilen etwas lockere (!!)- Art für Ihre schwermütige Art eine willkommene, gottgefällige Ergänzung bedeutet, billige ich diesen Umgang und freue mich über das schöne Verhältnis, das Sie miteinander haben. Daß Sie im Rate deren Partei ergreifen, soweit Sie ihre Wünsche und Interessen für berechtigt halten, ist ein Akt der Gerechtigkeit und Liebe. Folgen Sie hier, wie in allem, immer Ihrem Gewissen. Solange Sie sich einfältige Kindlichkeit bewahren, ist und bleibt das Gewissen gesund, und Sie dürfen und sollen ihm in kluger Weise als der nächsten Norm Ihres Handelns folgen.'

Eine andere Kostprobe:

'Wie sehr Sie von Ihrem P.I. erfüllt sind, beweist die Tatsache, daß das Gewissen sich sofort regt, wenn der kindliche Gehorsam nicht ganz vollkommen gewesen. Der Himmelsvater will offenbar nicht, daß sein Kind sich selbst regiert. Er bringt ihm immer seine vielgestaltige Abhängigkeit zum Bewußtsein, damit es klein bleibt und er seine Vätergüte an ihm beweisen kann. Aus vielfacher Erfahrung wissen Sie, daß Ihre Seele nur Ruhe findet und zu mütterlichapostolischer Weite heranreift, daß Sie nur dann Stab und starke Stütze für andere sein können, wenn Sie vollkommen bildsam und schmiegsam bleiben. Nicht umsonst hat Gottes Vätergüte dafür gesorgt, daß Sie in allem genau wissen, was seine Weisheit von Ihnen wünscht.

Danken Sie darum recht herzlich, sooft willige Folgsamkeit, wenn auch in kleinen Dingen, Ihnen mißglückt ist und Sie daraufhin ein starkes Schuldbewußtsein und Sühnebedürfnis in sich wahrnehmen, und versuchen Sie jedesmal, erneut sich für das Ideal zu entscheiden. Jede Halbheit auf dem Gebiete kindlich-gläubiger Folgsamkeit ist für Sie ein großer Fehler und entzieht Ihnen viele Gnaden, es sei denn, daß Sie sich dadurch jeweils wecken lassen, ein Wunder der Demut, des Vertrauens, der Geduld und der Liebe zu werden. Auf den fraglichen Punkt kommen Sie bitte in der hl. Beichte nicht mehr zurück. Schalten Sie ihn aus Gewissenserforschung und Bekenntnis aus. Überlegen Sie statt dessen mehr positiv, wie Sie dem Himmelsvater mehr Freude machen und den Mitmenschen selbstloser, treuer, erleuchteter und wirksamer dienen können. Jedes Quäntchen Kraft, das Sie nicht verlieren in unfruchtbarem Kampf gegen Windmühlen, bedeutet ein starkes Plus für praktische Gottes- und Nächstenliebe. Sie wissen, was das bedeutet für eine Zeit, die an Liebe so arm und doch so bedürftig ist. Wir brauchen ja nicht bloß draußen in die Welt hineinzuschauen, es genügt ein Blick in die eigenen Reihen ...'

Solch prüfender Blick hinein in Führungsgesetze für Seelen, die vom Zwange fast wirbelartig hin und her geworfen werden, läßt ohne weiteres erneut die Frage aufsteigen: Wer hat sachgemäß und kritisch geurteilt: P. Köster oder P. Menningen? ...

(Bearbeitung von Zweifeln an P. Kentenich selbst)

(O81) **Der zweite Gegenstand von P. Kösters Kritik bin ich.** Er beruft sich darauf, ich hätte etwas getan, 'was alle erschüttert hat'.

Was ist auf diese vielsagende und aufreizende dunkle Andeutung zu erwidern? Man nehme bis auf weiteres mit drei Antworten vorlieb.

Erstens sei daran erinnert, daß das 'Dunkle' und das dadurch scheinbar verhüllte, praktisch aber in den Vordergrund gezerrte Anrühige' eines derartigen Gerüchtes schnell und wirksam durch vorbehaltlos offene Bloßlegung des verdeckten Sachverhaltes beseitigt wird. Aus diesem Grunde habe ich mich verhältnismäßig lang mit Eigenart des Ideen- und Affektzwanges und mit seiner

Heilungsmethode im Geiste und nach den Regeln alter, bewährter Moral und Pastoral auseinandergesetzt. Im Interesse historischer Zuverlässigkeit sei beigefügt, daß auch P. Köster nachträglich versucht hat, einen anderen Ton anzuschlagen. Nach einem Besuch in Trier brachte er die Botschaft mit, die er im engeren Kreise getreulich weitergab: meine moralische und dogmatische Integrität sei über allen und jeden Zweifel erhaben. Beides sei hiermit den Annalen unserer Familiengeschichte anvertraut: der dunkle Verdacht und die doppelte Rechtfertigung.

An zweiter Stelle sei es gestattet, daß ich mich kritisch erkundige, welcher Art die Kritiker sind, deren Autorität hier angerufen wird. Da ich keine Antwort erwarten kann, muß ich mich mit allgemeinen Hinweisen begnügen. So mache ich denn darauf aufmerksam, daß ein großer Unterschied zwischen den beiden Kritikern besteht. Es ist nicht überflüssig, daran zu erinnern, daß abstrakte Kathederweisheit allein noch lange nicht zur gerechten Beurteilung verwickelter Lebensfragen zuständig ist. Das gilt vor allem, wenn man verabsäumt hat, sich näheren Einblick in objektiven Sachverhalt und innere Zusammenhänge zu verschaffen. Wer nicht ständig Fühlung mit der modernen, vielfältig angekränkelten Seele hält, hat keine Ahnung, wieviel Zwang das Leben ungezählt vieler Menschen aller Stände und Klassen - Priester und Ordensleute beileibe nicht ausgenommen - heute zu einer Art Hölle oder doch wenigstens zu einem unerträglichen Fegfeuer macht. Es ist eine billige Lösung, in solchen Fällen einfach zu absolvieren, sich aber nicht weiter um innere Heilung zu bemühen. Tief in Gott verankerte Paternitas denkt und handelt da wesentlich anders. Sie richtet sich nach des Heilands Selbstportrait vom Ideal des Guten Hirten: Der Gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe. Er bleibt nicht mit verschränkten Armen am Ufer eines aufgepeitschten Meeres stehen, er sieht nicht ruhig und interesselos in die tosenden Fluten hinein, wo Tausende und Abertausende Wind und Wellen ausgesetzt sind und hilflos mit dem Untergang ringen. Er ist auch nicht damit zufrieden, den Schwimmgürtel den Ertrinkenden von der Feme aus zuzuwerfen: er stürzt sich selbst mit Lebensgefahr ins Wasser, um zu retten, was zu retten ist. So verwirklicht er des Heilands Wort: Der Gute Hirt gibt sein (082) Leben für seine Schafe. Es dürfte nicht gar zu schwer sein, das Bild auf Fälle der bezeichneten Art sinn- und zeitgemäß anzuwenden. Lassen Sie mich wiederholen: Die Ewigkeit wird einmal entschleiern, wie groß und vielgestaltig die Zahl derer ist, die ich durch diese Klippen zur vollen Freiheit der Kinder Gottes hindurch- und den Berg der Vollkommenheit hinanführen durfte.

Schon sehr früh kam ich mit dem angeschnittenen Problem theoretisch und praktisch in Berührung. Von den Erfahrungen des jungen Spirituals hinter 'Klostermauem' sei hier geflissentlich abgesehen. Kaum hatten sich ihm jedoch Türen und Fenster nach draußen geöffnet, da kamen von allen Seiten Patienten zu ihm. Es waren Laien und Priester. So geschah es bereits am Anfang der zwanziger Jahre. Damals, unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg, galt Dr. Bergmann mit seiner Praxis in seiner Heilanstalt in Kleve als Fachmann auf diesem Gebiete. Was er vom medizinischen Standpunkt aus begonnen, durfte ich in solchen Fällen als Priester psychologisch-asketisch und religiös fortsetzen und vollenden. Das war nicht selten eine saure Arbeit. Viel leichter wäre es gewesen, die Finger davon zu lassen und sich mit allgemeinen frommen Sprüchen aus der Situation herauszuhalten, wie es viele Priester zu tun pflegen. So handelt aber nicht der Gute Hirt, der sein Leben für seine Schafe gibt. Er tut alles - auch wenn es ihn viel Studium, viel Nervenkraft und Zeit kostet - um sie vor Schaden zu bewahren und ihnen die volle innere Freiheit der Kinder Gottes, soweit das möglich ist, zurückzugeben. Weil wir von unserer Seite vielfach nicht einmal fähig und bereit sind, die alten, bewährten Moralgrundsätze und Pastoralregeln mutig, erleuchtet und klug anzuwenden, haben sich in der Folgezeit - wie überall mit Bedauern festgestellt wird - die Sprechzimmer der Psychotherapeuten gefüllt, während unsere Beichtstühle mehr und mehr leer werden. Der Zeiten- und seelenkundige Seelsorger weiß um die tiefgehende und allseitige moderne Lebenskrise und um deren praktische Auswirkungen in seiner Gefolgschaft. Er hat den Mut und bringt die Kühnheit auf, sich damit auseinanderzusetzen, Heilmittel zu suchen und vorsichtig und umsichtig anzuwenden. Tut er das nicht, so kommt er sich vor wie ein Mann, der verantwortungslos ins Blaue

hinein redet und handelt. Er fürchtet mit Recht, auf solche Weise bestimmte Kreise seiner Gefolgschaft - freilich ohne es zu wollen - ins andere Lager zu treiben oder sie verkrüppelt auf dem Schlachtfeld zurückzulassen.

J. Folliet hat eine beachtliche Studie (1951) über den Christen am Scheidewege der Zeit geschrieben. Sie trägt den Titel: "Der Christ am Scheidewege." Darin ist zu lesen:

Es gibt nichts Enttäuschenderes, als die Epigonen des Thomismus, Billuart oder Gonet, zu lesen, wenn man bedenkt, daß zu derselben Zeit Montesquieu, Voltaire und Rousseau schrieben. Ein fürchterlicher Umsturz in Wissenschaft und Leben vollzog sich, ohne daß die Seelsorger und Theologen es zu merken schienen. Der Rationalismus der Philosophen zerstörte die Tradition. Der Maschinismus, Liberalismus und Kapitalismus (083) stellten die Gesellschaft völlig auf den Kopf. Aber die Theologie blieb stumm oder, wenn sie redete, wiederholte sie nur alte Formeln. Sie klebte noch an ihren Kontroversen über die wirksame und ausreichende Gnade.'

Ob wir uns heute nicht vielfach in derselben betrüblichen Lage - wenn auch auf einer anderen Ebene - befinden? Weil es nach Ausweis der Geschichte für den Katholiken gefährlich werden kann, zu den modernen Lebenskrisen wagemutig und schöpferisch Stellung zu nehmen, ist die Gefahr groß, daß wir von unserer Seite keine oder nicht genügend wirksame Beiträge zu ihrer Lösung liefern und so entweder vollkommen lebensfremd werden oder ins Schlepptau fremder Lebensauffassungen geraten. Das gilt von allen Lebensfragen und Lebenskrisen der heutigen Zeit. Es gilt nicht an letzter Stelle - obwohl wir das gerne vertuschen und verdecken - von der sexuellen und sexualpädagogischen Krise. Will man hier klar sehen, so mag man bei den Existenzialphilosophen in die Schule gehen. Mit brutaler Rücksichtslosigkeit ziehen sie alle verhüllenden Schleier von den Tiefen der Seele weg und zeigen die ganze Tragik auf diesem Gebiete. Oder, wenn man will, lasse man sich von unseren katholischen Psychotherapeuten sagen, wie groß heute unter den Zölibatären das Heer derer ist, die trotz besten Willens nicht mehr mit dem Zölibat zurechtkommen, obwohl sie seine Toga nach außen manierlich tragen und wohl auch noch innerlich dazu stehen. Wie häufig wird deshalb in vertrauten Kreisen die Frage aufgeworfen: Besteht der Zölibat für heutige Menschen überhaupt noch zu Recht? ... Und wenn die Frage zu bejahen ist: Was muß man tun, um der sexuellen Not, die heute nicht selten zu sexueller Nötigung aus wächst, wirksam zu steuern? Jeder Seelsorger weiß, wie groß auf diesem Gebiete Zwangsnot werden kann. Wo aber sind die Helfer in der Not? Das heißt, wo sind die Männer, die die Wirklichkeit sehen, die den Mut haben, den Schleier von ihr wegzuziehen, und die die Klugheit aufbringen, Heilungs- und Heiligungsmittel und -wege zu zeigen? Es würde zu weit führen, wenn ich von hier aus zeigen wollte, was wir von unserer Seite nach dieser Richtung zur Lösung beizusteuern haben. Was wir anbieten können, mutet auf den ersten Blick so einfach an wie das Ei des Kolumbus. Im Kerne geht es dabei um sorgsame Pflege und Verwirklichung des Organismusgedankens, vornehmlich unter dem Gesichtspunkte organischer Kindlichkeit, die bis ins unterbewußte Seelenleben hinabreicht und dort gleichsam Wandlungswunder' wirkt...

(Auseinandersetzung mit dem Wörtchen ,alle' bei Köster)

Es steht noch eine dritte angesagte Antwort auf P. Kösters Behauptung aus. Sie nimmt das kleine, vielsagende Wörtchen 'alle' unter die Lupe. 'Alle' sollen ja erschüttert gewesen sein ob meiner Handlungsweise. Ob Sie verstehen, daß ich von vorneherein solchen Verallgemeinerungen gegenüber mißtrauisch bin? Das geschieht dieses Mal aus zwei Gründen. Der eine Grund ist mehr spezifischer Art, der andere geht von der heutigen Zeitseele aus, die ein starkes Drängen zur Vermassung kennt, ist also von größerer allgemeiner Natur.

(084) Der individuelle Grund liegt in der Tatsache, daß 'alle', die hier gemeint sind, sich in der Seelsorge kranker Seelen noch die ersten Sporen zu verdienen haben. Naturgemäß kann ihr Urteil

nicht sonderlich in die Waagschale fallen; auch dann nicht, wenn sie sich auf anderem Gebiet als Genie erwiesen haben. Dazu kommt - damit berühre ich bereits den zweiten Grund - daß das so leicht hingeworfene 'alle' unwillkürlich das Gespenst der Masse nahelegt, daß dieses Krebsübel der modernen Menschheit auch hier, wenigstens in etwa, am Werke ist. Später, wenn wir uns ausführlicher mit dem eigengesetzlichen Leitbild Schönstatts beschäftigen - mit dem neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft - gehen wir tiefgründiger auf die Problematik der Massensituation, des Massenführers und der Vermassung ein. Für unseren jetzigen Zweck mag es genügen, auf das eine oder andere Moment flüchtig aufmerksam zu machen, das helleres Licht auf die augenblickliche Lage wirft.

Man nehme sich einen Augenblick Zeit und schlage die Apostelgeschichte auf: 19. Kapitel, 23. - 40. Vers. Hier wird in klassischer Weise eine Massensituation beschrieben. Wer genauer zusieht, merkt gar bald, daß hinter dem dort gezeichneten Massenauflauf das Geschäftsinteresse einer kleinen Gruppe steht, die geschickt von einem Regisseur geleitet wird, der es glänzend versteht, an vorherrschende Gefühle der Masse zu appellieren: an Eigennutz und an patriotische und religiöse Empfindungen. So glückt es ihm bald, daß die Zuhörer

'in Wut gerieten und schrien: Groß ist die Artemis von Ephesus! Die Aufregung breitete sich in der ganzen Stadt aus, und alles stürmte zum Theater ... Hier schrie alles durcheinander, und die meisten wußten überhaupt nicht, weshalb sie zusammengeströmt waren. Alle schrien wie aus einem Munde fast zwei Stunden lang: Groß ist die Artemis von Ephesus!'

Eine genauere Untersuchung der hier geschilderten Massensituation stellt zwei charakteristische Merkmale fest, die in ähnlicher Lage sich durchweg zu wiederholen pflegen.

Zunächst handelt es sich hier, modern ausgedrückt, um eine **Tiefmasse**. Das heißt: um eine unorganisierte Masse, die einem unkontrollierten Eindruck hemmungslos zum Opfer fällt. In größerem Ausmaße geschieht etwas Ähnliches auch gemeiniglich bei einer allgemeinen Panik oder bei Volksauflauf oder bei einer Revolution. Tiefmasse dieser Art ist aber auch in kleinerem Kreise möglich ...

Ist die Masse organisiert, ja ist sie - wie das heute bei den Diktatoren der Fall ist - bis zum äußersten durchorganisiert, so spricht man neuerdings von einer **Hochmasse** ... Die Anwendung auf unseren Fall dürfte nicht schwer fallen. Genauer gesagt: Hochmasse kommt hier nicht in Frage. Es kann sich nur um Tiefmasse im kleineren Kreise handeln ...

In solcher Lage tritt - damit berühre ich das zweite charakteristische Merkmal - eine **gesteigerte Gemütsregung** so stark zu Tage, daß man gleichzeitig eine große Vereinfachung und Vergrößerung, ja nicht selten eine Ausschaltung des Denkens konstatieren muß. Dabei verschlägt es nicht viel, ob die Beteiligten gebildet sind oder nicht. Im wesentlichen hängt alles davon ab, ob sie sonst (O85) im Leben gelernt haben, sich wagemutig selbst zu entscheiden und sich ebenso selbständig im Gegensatz zu ihrer Umgebung durchzusetzen. Solch sittlicher Hochstand, solch charakterliche Eigenständigkeit, solch kraftvoller Durchsetzungswille ist keineswegs an Bildung im üblichen Sinne des Wortes gebunden. Nicht selten finden sie sich viel stärker in gesund gewachsenen Kindern des Volkes, die mit ihrem Boden verwachsen sind. Schiller weist bereits auf die Zusammenhänge hin, wie sie hier gemeint sind. Er sagt:

'Jeder, siehst Du ihn einzeln, ist leidlich gut und verständig. Sind sie in corpore, gleich wird Dir ein Dummkopf daraus.'

Zu Schillers Zeiten kannte man die Tiefenpsychologie, wie sie sich heute entwickelt hat und aufmacht, noch nicht. Im Sinne der heutigen darf C. G. Jung ein großes Stück weitergehen und erklären:

'Eine große Gesellschaft, aus lauter trefflichen Menschen zusammengesetzt, gleicht an

Moralität und Intelligenz einem großen, dummen und gewalttätigen Tier ... Eine Versammlung von hundert bedeutenden Menschen macht zusammen einen Wasserkopf.'

Ich lege Gewicht darauf, daß hier die Rede von intelligenten, von bedeutenden Menschen ist. Ich tue das mit einem Seitenblick auf die hier vorausgesetzte Lage. Wer andere Fachleute auf diesem Gebiete zu Worte kommen lassen will, mag sich an Hitler oder an Le Bon oder an Reiwald oder an König wenden ... Alle sagen in ihrer Art dasselbe. Als charakteristische Merkmale heben sie Affektübersteigerung und teilweise oder ganzheitliche Denkausschaltung hervor.

Hitler erklärt:

'In einer Versammlung ist das Denken ausgeschaltet... Die eigentliche Führung der Masse ist erlernbar ...Je größer die Masse ist, desto leichter ist sie lenkbar. Und je mehr sich die Menschen mischen (Bauer, Arbeiter, Beamter), desto eher stellt sich der typische Charakter der Masse ein.'

Le Bon ist bahnbrechend auf dem Gebiete der Massenpsychologie geworden. 1895 veröffentlichte er seine Studie: 'La Psychologie des foules'. Nach ihm

'sind die Hauptmerkmale des Individuums in der Masse: Schwund der bewußten Persönlichkeit und Vorherrschaft der unbewußten Persönlichkeit, Orientierung der Gefühle in einem gleichen Sinn mittels Suggestion und Ansteckung. Das Individuum ist nicht mehr es selbst; es ist ein unbewußter Automat, den sein Wille nicht mehr leitet.'

Nach Reiwald

'kommt es in der Masse zu einer starken Affektsteigerung, zu einem Durchbruch des Unbewußten und demgegenüber zu einer Schwächung, ja zu einem völligen Verschwinden der intellektuellen Besinnung und der moralischen Kraft. Das ist der Vorgang, der als Massensituation im eigentlichsten Sinne bezeichnet wird.'

König hebt in seiner Studie 'Soziologie heute' einen neuen Gesichtspunkt hervor: die Bedeutung einer großen Ideologie für die Masse. Er schreibt:

'Hatte die ältere Massenpsychologie vor allem die Regreßerscheinungen in der Massenreaktion unterstrichen, so wies die neuere Massensoziologie die außerordentliche Bedeutung gewisser Ideologien für die Organisation der Massen auf.'

Aus den so hin und her gezogenen Querlinien dürfte genügend ersichtlich sein, weshalb ich der Tatsache, daß 'alle', die im obigen Sinne erschüttert gewesen sein sollen, nicht viel Gewicht (O86) beimesse. Spätere Historiker mögen sich, wenn sie Interesse daran haben, ausführlicher mit Einzelheiten auseinandersetzen.

Ich komme nochmals auf das Gespräch zwischen P. Köster und seinem Partner zurück. P. Köster spielt darin auf Dinge an, **'die sonst verschwiegen werden, die man aber auch im Hinterkopf haben muß.'**

(Über die Beziehung von P. Köster zu P. Kentenich)

Es geht hier also wiederum um dunkle Andeutungen, die sich auf meine Person beziehen. Worauf sie hinweisen oder was sie besagen wollen, weiß ich nicht, hoffe aber, daß sie in absehbarer Zeit ans Tageslicht gezogen werden können.

Vorläufig sei konstatiert, daß Aussprüche dieser und ähnlicher Art im Munde eines Mannes doppelt schwer wiegen, der mir kurz vor seinem Amtsantritt mitteilen ließ, er wünsche sich nur eines: meinen Segen ... Der sei ihm mehr wert als alles andere. Einmal in seinem Leben habe er - nicht lange vor meiner Verbannung - mein Zimmer betreten. Der Augenblick sei ihm allezeit im Gedächtnis haften geblieben. Er beeindrucke und beeinflusse ihn auch jetzt noch. Wer empfindet

nicht zwischen solchen und der folgenden Handlungsweise einen schreienden Gegensatz, der überaus schwer zu verstehen ist? Vom historischen Standpunkte aus darf ich ergänzend beifügen: Den erwünschten Segen habe ich nicht gegeben. Erst wollte ich abwarten und prüfen, wie der Bittsteller sich in seiner neuen Stellung anließ. Offenbar betrachtet er ja den erbetenen Segen als Symbol für vorbehaltlose Zustimmung zu seiner Ernennung und zu seinen Qualitäten, nicht aber als bloßen Wunsch und Schutz von oben. Ich hielt es für mich als wahrscheinlich, daß er den Übergang vom Katheder zum Leben in seinen verschiedensten Verzweigungen oder den Dreh vom Lesemeister zum Lebemeister, d.h. zum Seelenführer, zum Inspirator und Organisator ohne schwere Erschütterungen für ihn und die Bewegung nicht fände. Wie klug ich mit dieser reservierten Haltung getan, beweist die folgende Entwicklung der Verhältnisse. Wohl versuchte er - trotz der oben gezeichneten mehr als zweifelhaften Einstellung - sich auf meine Seite zu stellen. An schillernden, geistreichen Wendungen nach dieser Richtung fehlte es jedenfalls nicht. Die Aussprüche erwiesen sich aber allesamt sehr bald als Seifenblasen, die bei längerer Berührung mit der Luft zerplatzten. So berief er sich - um einige Beispiele zu nennen - darauf: es sei doch im wesentlichen gleich, wer das Brevier bete, er oder ich; es sei im Kern immer derselbe festliegende Text, der gebraucht würde, und es sei immerdar dieselbe seelische Haltung, die darinnen zum Ausdruck käme. Es dauerte jedoch nicht lange, da zeigte sich deutlich, daß die Lesearten in seinem und in meinem Brevier recht unterschiedlich waren, so unterschiedlich wie die Haltung zwischen liberaler und integraler Einstellung. Eine geradezu verblüffende Unkenntnis historischer Tatbestände und geschichtlich verwurzelter geistiger Haltungen und innerer Zusammenhänge trat zu Tage, die wegen der Unterschiede zwischen den Objekten und jahrelangem Verklammertsein in abstrakten Ideologien mit bedenklicher Unbelehrbarkeit verbunden war und deshalb mit großer Selbstsicherheit auftrat. (087) Hätte er eine wissenschaftliche Vorlesung über ein neues Thema aus seinem alten Fachgebiet zu halten gehabt, so hätte er sich darauf mit gewohnter Gewissenhaftigkeit vorbereitet. Bei einem tief einschneidenden Berufswechsel schien ihm das nicht möglich zu sein ...

Irrig und irreführend war auch die von ihm verabreichte Beruhigungspille, die reichlich dosiert weitergegeben wurde: ich stände mit der Kirche noch im Gespräch; und ich sei Manns genug, Rede und Antwort zu stehen; ich brauche die Unterstützung der Bewegung nicht. Dabei mußte ihm bekannt sein, daß der Gesprächsfaden bereits seit Jahren abgebrochen war.

Wenn ich zusammenfasse, was im Laufe der letzten sieben Jahre um meine Person gekämpft worden ist, so vermeine ich, **zwei Feststellungen** machen zu dürfen.

(Ausschnitt aus den Bausteinen, zitiert bis Schlusszeichen B)

„**Die erste** greift auf meine persönliche Einstellung zurück und versucht, hüllende und verhüllende Schleier vorsichtig zu entfernen. Lassen Sie mich gestehen: Als ich wider allgemeines Erwarten der Hölle von Dachau entronnen und Leben und Werk glücklich wiedergegeben war, als ich die Folgerungen aus der göttlichen Planung zog, die sich durch die Begebenheiten um Dachau und mit Dachau entschleierte hatten, als ich vor allem Weltreisen antrat und in der Folge die Gefolgschaftsakte verschiedenster Art als Antwort auf deutlich erkennbare göttliche Signale annahm, ahnte ich, daß nunmehr meine Person in außergewöhnlicher Weise das Zeichen würde, an dem sich die Geister weitester Kreise scheiden. Trotz dieser wenig schmeichelhaften Einsicht ließ ich der Entwicklung freien Lauf. Mehr noch, ich förderte sie in kluger, einführender Weise. Grund dafür war und blieb das einmal aufrichtig gesprochene Ja zur klar erkannten göttlichen Planung ohne Rücksicht darauf, ob ihre Forderungen mir genehm oder unangenehm seien. Die verflössenen Jahre haben einwandfrei bewiesen, wie tief begründet meine Ahnung gewesen ist.

Was sich während dieser Zeit alles abgespielt hat und was jetzt einem Höhepunkt zustrebt - das ist die **zweite Feststellung** - entspricht bis in Einzelheiten einem Plan, den menschliche Werkzeuge

ausgeklügelt - freilich nicht ohne göttliche Weisheit - und den sie zielstrebig durchgeführt haben. Der Bischof von Limburg hat dem Leitgedanken die eindeutige Fassung gegeben: P. Kentenich muß mit seiner Person, mit seiner Lehre und mit seinem Geist mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden! P. Bea meint wohl dasselbe, wenn er daraufhinweist: ich müsse damit rechnen, daß die Kirche in meinem Fall mit meinen Reformbestrebungen über Leichen ginge. Einem späteren Geschichtsschreiber dürfte es nicht schwer fallen, die einzelnen Etappen dieses Ausrottungs- und Ausrodungsprozesses genau zu verfolgen und anschaulich zu schildern. Dabei mag es ihm ein leichtes sein, Seitenblicke auf zeitgenössische geschichtliche Ereignisse im gegnerischen Lager zu werfen und zum Vergleich heranzuziehen. Er ist auch nicht um ein charakteristisches Merkwort verlegen, das den ganzen Sachverhalt treffend wiedergibt und in Zusammenhang mit heilsgeschichtlichen Tatsachen bringt. Der hier gemeinte Merksatz heißt: Das allgemeine (O88) ewige Gericht ist bereits in dieser Zeitlichkeit - soweit das möglich ist - für mich angebrochen. Vor breiter Öffentlichkeit werden jetzt bereits - ähnlich wie beim Letzten Gerichte - alle meine, auch die geheimsten Gedanken, Worte und Werke rücksichtslos ausgebreitet. Alle Welt hat das Recht, darüber zu Gericht zu sitzen und sich einen Reim darauf zu machen.

Weil es so im Plane steht, bin ich sehr daran interessiert, daß alle Untersuchungen und Versuche dieser Art gründlich vorgenommen werden.

So stelle ich mich denn vorbehaltlos allen irdischen Richtern, welcher Art und welcher Gesinnung sie auch sein mögen, und erkläre mich ohne jegliches Abwehrgefühl damit einverstanden, daß meine Wäsche im Angesicht aller Toten und Lebendigen gewaschen wird. Die Geschichte wird zeigen, wer bei diesem Prozeß zuerst ermüdet. Ich habe jedenfalls keinen Grund, irgend etwas zu verheimlichen oder zu vertuschen: so stark steht mein ganzes Leben unter dem Einfluß der Verantwortung für eine große Sendung und unentwegt festgehaltener Grundsätze, die nicht von Gefühl und Trieb, sondern von oben ihre Nahrung bezogen und ihren Halt bekommen haben.

Es wird wohl auch einmal die Zeit kommen, die mir Gelegenheit gibt, die Gegenrechnung gleichfalls vor breiter Öffentlichkeit zu präsentieren und auf alle Verleumdungen eine klare Antwort zu geben. Das eine wie das andere glaube ich der Ehre der MTA und ihrem Werke zu schulden. Ich huldige nicht der Meinung, daß echte Frömmigkeit gehirnweiche Kreaturen großzieht oder dummfromme Schafe züchtet, die glücklich sind, ihren Schlächtern in die Arme zu fallen. Ich weiß wohl zu unterscheiden, was Gott durch fehlende Menschenhand erstrebt, und beuge mich ihm vorbehaltlos, weiß aber auch, daß jeglicher Menschenggeist, welche irdische Stellung er auch einnimmt, Gott untertän zu sein hat und ihm letzten Endes Rechenschaft schuldet. Es gibt eine Freiheit der Kinder Gottes, die sich überall auswirkt, ganz gleich, welcher Art die Werkzeuge sind, die Gott benutzt, um in einer Zeit vielgestaltiger Unfreiheit das Ideal allseitiger gottgewollter Freiheit anschaulich zu verwirklichen.

Wer die hier gemeinten Zusammenhänge vor Augen hält, versteht, weshalb es mir nicht schwer fällt, recht unpersönlich über meine Person zu sprechen und alle Anwürfe - sie mögen noch so ungeheuerlich und vieldeutig sein - getreulich zu registrieren und, wenn es Gott durch die Verhältnisse verlangt, darauf sachgemäß und ohne innere Verletztheit, aber gerade deswegen umso klarer und unerbittlicher, einzugehen. Das eine Wort 'es steht im Plane' erweist sich in allen Lagen als verlässiger Wegweiser ... So war es von Anfang an, so war es in Dachau, so war es in allen Lagen der doppelten Visitation. So wird es - so Gott will - allezeit bleiben." (B)

(Genauere Diagnose und Prognose des seelischen Krankheitsfalls)

(O89) Lange genug, vielleicht zu lange und langatmig haben die zitierten "Bausteine" sich immer wieder mit demselben Gegenstand beschäftigt. Es geschah je und je unter einem anderen

Gesichtspunkt. Das hat den Vorteil, daß der Status quaestionis auf dem gezeichneten dunklen Hintergrund heller aufleuchtet, daß er in größere Zusammenhänge hineinbezogen dasteht, daß er eine umfassendere Gesamtschau ermöglicht und deshalb klarer und klarer in Erscheinung tritt. (Wem der Text übrigens zu ausführlich ist, der mag sich mit der gedrängten Übersicht und dem zusammenfassenden Inhalt am Schluß der Studie begnügen).¹⁸

Wir wissen jedenfalls nunmehr sehr eindeutig, daß es sich hier um einen einfachen (nicht um einen komplizierten) seelischen Krankheitsfall, genauer: um einen Ideen- und Affektzwang und um eine Heilmethode handelt, die sich im großen und ganzen an die Wegweisungen anlehnt, die die Pastoralmedizin seit Menschengedenken ununterbrochen in derselben Weise gibt.

Das reicht aber noch nicht für eine letztgültige Urteilsbildung.

Weder Diagnose noch Prognose sind endgültig abgeschlossen. Beide müssen nach verschiedenen Richtungen hin ergänzt und vervollständigt werden, wenn sie einem kritischen Verfahren standhalten wollen.

Die Diagnose fragt nach genauerer Bestimmung des bereits festgestellten Ideen- und Affektzwanges.

Die Antwort ist schnell und verständlich gegeben. Sie lautet so: **Der Zwang gehört zur Gattung des passiven Brustberührungszwanges.** D.h. Patient leidet an der fixen Idee, (die mit unüberwindlicher Zwangs- und Angstnot verbunden ist): die Umgebung könnte an der (bei ihr äußerlich in Erscheinung tretenden weiblich geprägten Brustform Ärger nehmen, obwohl sie dauernd überaus sorgfältig bedeckt und verdeckt ist, ja, bis zur Mißgestalt einer Art von Brettform unkenntlich gemacht zu werden pflegt.

Die Prognose leitet an, die alten Pastoralregeln dem Fall in seiner originellen Art anzupassen. Sie setzt ein ausgeprägtes Familienerlebnis und Familienbewußtsein voraus.

Daran anknüpfend gilt die Weisung: **Patient möge sich vorstellen, er stände vor dem Pater familias und bäte ihn, die sorgsam bedeckte Brust ruhig auf sich wirken zu lassen, um so vom befangenen und erkrankten Ich mehr und mehr gelöst und in das gegenüberstehende Du mit seiner tief-ehrfürchtigen Unbefangenheit langsam hineingezogen und so erlöst zu werden. Der Pater familias würde zwar die Bitte annehmen, sich aber aus angeborener und sorgfältig gepflegter Ehrfurcht mit flüchtigem Blick auf die normal bedeckte Brust begnügen.**

Um die so erreichte Grundeinstellung zu vertiefen, zu vereinfachen und der Lage anzupassen, wurde sie in einen Lebensvorgang hineinbezogen, der mit dem Brauchtum (dem sog. Kindesexamen, das als weibliche Form des männlichen Gefolgschaftsaktes verstanden sein will) verbunden und deshalb für Fernstehende (O90) nicht ohne weiteres durchsichtig ist.

Gemeint ist, ein tiefgreifendes zentrales, kindliches Grunderlebnis, das alle verwandten Lebensäußerungen spontan in sich aufnimmt, das sie allesamt mitprägt und von ihnen geprägt und mit der Zeit unverlierbar vertieft wird.

Wer fähig und geneigt ist, dieses wurzelechte und wurzelstarke Kernerlebnis persönlich nachzuvollziehen oder nachzukosten, oder wer bereit ist, es wenigstens geistig nachzuzeichnen, zu zergliedern und als Ganzes wieder zusammenzufügen und zusammenzusehen, versteht die Frage, die durch den Krankheitsfall notwendigerweise nahelegt wird. Sie lautet im Anschluß an die allgemeingültigen und überzeitlichen Fragen des Examens und in deren Fortsetzung ausnahmsweise so: Wem gehört die Brust? D.h. - wer hat letzten Endes zu entscheiden, wie die Brust zu bekleiden ist, und wie auf etwaiges Ärger zu reagieren ist, das andere daran nehmen oder nehmen könnten?

¹⁸ Zusammenfassung im Original S. 168.

Auf diese Weise erhält die bekannte und anerkannte **Grundregel der Pastoralmedizin für Überwindung von Ideen- und Affektzwang** eine individuelle und originelle Ausprägung: die krankhaft befangene Ich-Bezogenheit geht langsam in eine stark hervorgekehrte, befreiende Du-Bezogenheit über. Durch stetige Assoziation mit dem kindlichen Grunderlebnis (durch Assoziation zwischen Wort, Wahrheit und Wert, zwischen Teil- und Zentralwert, sowie durch stetige Entlarvung und Entwertung entgegenstehender Scheinwerte) erhalten alle Heilversuche einen durchaus positiven Gehalt und dadurch erhöhte Durchschlagskraft und Wirksamkeit.

Darf ich Exzellenz fragen, ob Sie den Fall so, wie er hier dargestellt ist und wie er der Wirklichkeit entspricht, aufgefaßt haben?

Das dürfte nicht der Fall sein. Sonst hätten Sie ihn nicht aus dem organischen Zusammenhang herausgerissen und als Anschuldigung den Schönstattpriestern im Anschluß an Ihr offizielles Schlußwort mitgeteilt. Sie hätten es vor allem nicht mit der Nuancierung und Betonung getan, wie es geschehen ist, und so Anlaß zu erschreckenden Entstellungen in höheren Kreisen gegeben. (Von anderen Kreisen will ich gar nicht sprechen!) Sie hätten auch den Anlaß nicht wahrgenommen, die Anklage anderswo weiterzugeben: mag es sich dabei um Bischöfe und Ordinariate oder um andere Priester handeln, die bei Ihnen zur Audienz waren. Jedenfalls haben Sie es niemals auf ein Loblied abgesehen, wie Schönstatt es in sexualpädagogischen Fragen verdient. Es hat sich allezeit um ein Klagegedicht gehandelt.

Die Prognose ist so gedrängt gegeben, weil vorausgesetzt wird, daß ein Fachpädagoge und Psychologe ohne weiteres damit fertig wird.

(090) Wäre der Angeklagte ein notorischer Verbrecher irgendwelcher (091) Art - etwa ein bekannter Strauch- und Pferdedieb oder ein wilder Abenteurer auf sittlichem Gebiete - man hätte ihm nicht das Recht verwehren können, sich den Anklagepunkt zu erbeten. Ja, es wäre ein Naturrecht gewesen, ihm aus eigener Initiative Mitteilung davon zu machen. Das ist nicht geschehen. Man wäre ferner verpflichtet gewesen, mit ihm nachzuprüfen, ob die Darstellung des Falles richtig wäre. Das hat man abermals nicht getan (tatsächlich fehlt darinnen auch der wesentlichste Teil...). Man hätte ihn auffordern müssen, zu den einzelnen Punkten Stellung zu nehmen, vor allem zu denen, die mit dem kindlichen Grunderlebnis innerlich verbunden sind und deshalb eine Welt in sich schließen, die dem heutigen Menschen - ob Mann oder Frau, ob Priester oder Laie - nicht mehr geläufig ist... Das alles hat man unterlassen. Es geschah vor dem Forum eines Kirchenfürsten, der von Amts wegen ein Fürst im Reiche der Wahrheit und Gerechtigkeit sein soll...

Und nun handelt es sich in unserem Falle nicht um einen solchen notorischen Verbrecher. Warum hat man ihn denn nun tatsächlich zu einem Freiwild gemacht, dem man jeden Schmutz ohne ernste Begründung anhaften kann? Wer trägt dafür vor Gott und Geschichte die Verantwortung? ...

"Schönstatt ist in seiner Struktur, in seiner Zielsetzung und in seinen unterirdischen Lebenskräften so stark auf jenseitige Zeitenufer eingestellt, daß es ... leicht sein kann, sich seiner zu bedienen, um weite und weiteste Kreise in der Kirche anzuziehen. Auf die Bedeutung Schönstatts macht ein Zwiegespräch aufmerksam, das kürzlich ein Schönstattpriester mit P. Dettermann, dem diesjährigen Exerzitenmeister der Schwestern (1956), über die Lage der Kirche in Deutschland geführt hat. Dabei wurde festgestellt, daß es dorten recht schlecht stände. Die Bischöfe wüßten nicht mehr ein und aus. Man könne die Jugend nicht mehr erfassen. Der Klerus versage. Gewisse geistige Strömungen gingen gleichzeitig ins Extrem. Sie grenzten an Häresie. In die Angelegenheit von Pinsk sei auch der Bischof von Berlin verstrickt, der deswegen in Rom verspielt habe. Schönstatt sei in der Lage, in solcher Situation der Kirche wirklich zu helfen. Es habe seit Jahrzehnten bewiesen, daß es verstehe, den Klerus und die Jugend zu erfassen und eine wirkliche innere Erneuerung heraufzuführen! Und dieses Schönstatt unterdrücke man. Der Jesuit - P.

Dettermann - sei darob ganz erregt gewesen und habe darin eine große Tragik erblickt.

Die Einstellung des Jesuiten ist insofern von Bedeutung, als er wochenlang Schönstatt an Ort und Stelle studieren und in sich aufnehmen konnte. Sein Urteil lautete: Eine solche Gemeinschaft von Schwestern - so kirchlich, so diszipliniert, so durchgeistigt und so klar in der Gemeinschaft stehend - habe er noch nie gefunden. Er würde das auch überall kundtun. Es sei nicht denkbar, daß in der Erziehung einer solchen Gemeinschaft erhebliche Fehler vorgekommen seien und daß deshalb der Gründer ein Mensch sei, wie er da und dort hingestellt wurde." (B)

(092) Weshalb ich diesen Text hersetze, braucht nicht eigens begründet zu werden.

Es sei gestattet, trotz inneren Widerstrebens Anleihe zu machen bei Paulus.

Es ist bekannt, wie tief er den inneren Zusammenhang zwischen Unbescholtenheit des Werkmeisters und Brauchbarkeit und Fruchtbarkeit seines Werkes gesehen hat. Von dieser Einsicht wurde die Art und Weise bestimmt, wie er sich gegen seine Gegner in Korinth rechtfertigte. Er ließ sie nicht nur hineinblicken in seinen Leidenskatalog, er entblödete sich auch nicht, ihnen in eigenartiger Weise seine Barmherzigkeitslitanei vorzusingen; will heißen: er hat nachgewiesen, wieviel Barmherzigkeit Gott ihm ohne eigenes Verdienst erwiesen, daß er also von Gott gezeichnet, von Gott berufen, von Gott gesandt und von Gott gesiegelt ist. Nach jeder "Anrufung" wiederholt er sein "non oportet gloriari" (es schickt sich nicht, mich selbst zu rühmen: denn alles, was mir geworden, ist Gottes Geschenk. Darum gebührt ihm allein dafür Lob und Ehre und Dank).

Ob ich aus derselben Absicht meinen Leidenskatalog anfügen und meine Barmherzigkeitslitanei in die Welt hinaus zu singen wagen darf? Den Leidenskatalog übergehe ich, die Barmherzigkeitslitanei aber nicht...

So sage ich denn ein erstes Mal: non gloriari oportet.

Was ich dadurch ausgedrückt wissen will?

Die Geschichte berichtet von Apelles, er hätte ein Gemälde ausgestellt, das die uneingeschränkte Bewunderung seiner Zeitgenossen gefunden. Der Meister hält sich im Hintergründe versteckt. Er freut sich über das reichlich gependete Lob vonseiten seiner Mitbürger. Plötzlich kommt ein biederer Schuster mit ein paar neuen Schuhen über den Schultern des Weges. Er stellt sich - ähnlich wie die Fachleute das getan - vor das Gemälde, betrachtet es von rechts nach links, von links nach rechts, von oben nach unten, von unten nach oben - selbstverständlich mit der vollendetsten Kennermiene und dann fällt er sein Urteil. Er verurteilt und verdammt es in Grund und Boden. Apelles hat im Hintergründe eine Zeitlang ruhig zugehört. Es dauert aber nicht lange, da läuft ihm die Galle über. Erregt verläßt er sein Versteck und herrscht den Schuster an: "Schuster, bleib bei deinem Leisten!"

Ein zweites Beispiel ähnlicher Art: Hauptheld ist wiederum ein Schuster. Er steht vor einem herrlichen Gemälde aus der Künstlerhand von Meister Tizian. Lange beschäftigt er sich mit Kennermiene mit dem Bild. Das wegwerfende Schlußurteil lautet: "Das Ganze ist nichts wert. Grund dafür: Die Naht hier an diesem Schuh ist ganz falsch gemalt." ...

Was ich mit diesen beiden Erzählungen sagen will?

(093) Der Vergleichspunkt in ihnen ist offensichtlich: groß und klein, weitsichtig und engstirnig, weitherzig und engherzig, genial und stümperhaft ...

So sollen und wollen hier die Erzählungen nicht gedeutet werden. Das würde unserer innersten Auffassung widersprechen und wäre Ungerechtigkeit und Beleidigung für die Gegenseite. Wir sehen hier und jetzt in ihnen die beiden gängigen Grundeinstellungen zu modernen Lebens- und Erziehungsfragen symbolisiert, die sich zur Zeit gegenseitig bekämpfen. Es stehen einander

gegenüber Orientierung am alten und am neuen und neuesten Zeitenufer. Es messen sich miteinander konservative Haltung mit dem Schwergewicht eines unbeweglichen Beharrungsvermögens und fortschrittliches Denken und Fühlen und Handeln mit seiner sprudelnden Beweglichkeit und vitalen Dynamik. Schönstatt hat - wie bekannt - als Morgengabe in seine Wiege eine eigenartige tiefe und weite und treffsichere Zukunftsschau von Welt und Kirche gelegt bekommen. Daher kommt es, daß es zu Zeiten, wo seine Umgebung zum Teil noch schlummerte und schlief, wie keine zweite Erneuerungsbewegung von Anfang an im Gegensatz zur herrschenden kirchlichen Meinung getreten ist und daß man von dort aus mit allen Mitteln versucht hat und noch probiert, es - wie man sagt - zu objektivieren oder einzuebnen, d.h. auf die augenblicklich gängige konservative Ebene des Denkens und Fühlens und Planens hinabzudrücken. Das alles um so mehr, weil es sich keineswegs mit Einzelfragen und Einzelreformen begnügt, sondern alle krisenreichen Lebensfragen insgesamt unter dem Scheinwerfer des neuesten Ufers gesehen und mutig in Angriff genommen hat. Ich persönlich kenne keine Bewegung, die das mit solcher Konsequenz getan und überall wagemutig neue Wege beschriftet und gewiesen hat. Nicht umsonst ist darum vielfach die Rede von einer modernen Schönstätter Geistigkeit auf allen Gebieten. Man braucht sich nur die Themen der pädagogischen Kurse und Priesterexerzitien in verflissenen Jahren anzusehen, um sich klar zu werden, wie, woher und wohin der Wind weht. Man erinnere sich daran, wie seinerzeit Prälat Wolker die Parole ausgab: alle kirchlichen Führer müßten zeitweise, ja womöglich Jahr für Jahr nach Schönstatt, um dort zu tanken und so fähig zu werden, die modernen Probleme zu meistern. Es gab tatsächlich Jahre, wo der zehnte Teil des deutschen Klerus auf diese Parole antwortete. Darunter waren kraftvolle Führungsgestalten älteren Stils; aber auch die jüngere Generation, die heute das Steuer der Kirche Deutschlands in der Hand hält, war weitestgehend vertreten.

Es ist bekannt, daß der Gegner, der Schönstatt seit Jahr und Tag die härteste Prüfung bereitet und sich wie Bleigewicht an seine Fersen geheftet hat, der unbewegliche Konservatismus in den eigenen kirchlichen Reihen ist. Dabei übersieht man, daß wir ob der fortschrittlichen Sicht die Verbindung mit den besten kirchlichen Traditionen niemals verloren haben. Um im oben gebrauchten Bild von den alten Schuhnähten zu bleiben, sei daran erinnert, daß wir diese Nähte niemals außer acht gelassen haben, wo es sich um überzeitliche Dinge oder um bewährte Formen handelt. Bewußt haben wir sie mit in die neue (094) Zeit mit ihrer neuen Konzeption hinein- und hinübergenommen.

Das zeigt sich sehr deutlich am vorgelegten Krankheitsfall. Die Urform der altbewährten Heilmethode ist geblieben; sie ist überaus deutlich erkennbar. Sie hat nur einen Gestaltwandel erfahren, wie Originalität der Lage, wie Individualität der seelischen Anlage und des wesenhaften kindlichen Grunderlebnisses es nahelegt.

(Selbstrechtfertigung von P. Kentenich erster Teil)

Darf ich Exzellenz fragen: Hat ein Mann von solcher Vergangenheit verdient, als Freiwild betrachtet und behandelt zu werden? Schickt es sich, ihn moralisch meuchlings niederzuknallen und ihn den Geiern zum Fräße vorzuwerfen? Meuchelmörder ist und bleibt Meuchelmörder, ganz gleich, welches Gewand er trägt. Und Meuchelmord ist und bleibt ein verhängnisvoller und verantwortungsloser unmoralischer Akt, ganz gleich, unter welchem Titel er vollzogen wird. Das gleiche gilt vom Geier. Geier ist und bleibt Geier, in welcher Gestalt er auch immer auftreten mag. Wissen Sie übrigens, was die Geier aus Ihrem Märchen gemacht haben? Später soll davon ausführlich die Rede sein. Bei normalen Menschen gilt das Gesetz: *Nemo praesumendus malus, nisi prius probetur.* (Niemand darf als schlecht bezeichnet werden, der nicht vorher geprüft wurde.) Nur bei notorischen Verbrechern wird es umgekehrt. Dann lautet es so: *Nemo praesumendus bonus, nisi prius probetur.* (Niemand darf als gut gelten, der nicht vorher geprüft wurde.) Hat aber nicht

auch im letzteren Falle der Verbrecher wenigstens das Recht zu erfahren, weshalb er angeklagt und des moralischen Todes schuldig ist?

Ich habe doch wahrhaftig allezeit öffentlich gelehrt, habe mit meinen Auffassungen nicht hinter dem Berge gehalten, bin im Gegenteil überall freimütig aufgetreten und bin gegen den Strom geschwommen. So kam es, daß ich nicht selten - wenn auch im Hintergründe, so doch tatkräftig - führend in das Leben des katholischen Deutschlands eingreifen durfte. Endlos viele Menschen jeglichen Geschlechtes und Standes haben sich Jahr um Jahr um meine Kanzel geschart und sich das geistige Brot für die neuartigen Kämpfe des Alltags brechen lassen; darunter nicht wenige Fachleute aus den verschiedensten Wissenschaftszweigen. So auch Männer aus dem Trierer Ordinariat. Ich denke an Ew. Exzellenz, denke an ihren Weihbischof, denke an Ihren Generalvikar, der vierwöchige Exerzitien bei mir mitgemacht hat. So stand ich doch wahrhaftig stets unter öffentlicher Kontrolle. Mein Gewissen gibt mir zudem das Zeugnis, daß ich mich ernst bemüht, zu leben, was ich gelehrt habe. Vornehmlich auf sexuellem Gebiete wage ich vor breitester Öffentlichkeit das Wort des Herrn in meiner Art zu wiederholen: Wer von Euch kann mich in berechtigter Weise der geringsten sexuellen Entgleisung zeihen und überführen? Wer kann nachweisen, daß ich irgendwo und -wann und -wie die regula tactus übertreten habe? Dazu habe ich nicht einmal die geringste Neigung während meines ganzen Lebens verspürt, viel weniger eine Versuchung gehabt. Weshalb dann trotzdem die moralischen Mordanschläge aus dem Hinterhalte?

Generalvikar von Meurers pflegte seit der bischöflichen (095) Visitation und meiner freimütigen Reaktion zu sagen, ich hätte nie in meinem Leben einen Vorgesetzten gehabt, dem ich hätte folgen müssen. Dieser Vorwurf hatte allezeit den üblen Beigeschmack: Wir aber vom Ordinariat wollen ihm zeigen, wo der „Bartl den Most“ geholt hat! Sollte das der Sinn des Mordanschlages sein, so sei daran erinnert, daß es sich wahrhaftig nicht um gestohlenen Most handelt, sondern um den lautersten Wein der Wahrheit, der alle Sterblichen verpflichtet sind. (Nebenbei gesagt: Wie viele Gehorsamsproben mein ganzes Leben hindurch gebracht werden mußten, steht auf einem anderen Blatt. Der Sachverständige weiß ohnehin, daß es kaum möglich ist, eine Elitebewegung wie Schönstatt zu gründen und zu leiten ohne selbstlosesten Dienmut. Es fragt sich tatsächlich, wer mehr Gehorsamstaten gesetzt hat: der Führer oder die Geführten. Es erübrigt sich, darüber an dieser Stelle zu philosophieren).

Nachdem man mich in die Wüste der Verbannung geschickt, äußerte der Weihbischof einem Freunde gegenüber, der irgendwo einen Lehrstuhl besetzt hält: jetzt könne ich ein Heiliger werden. Was darf ich darauf antworten? Ob Heiligkeit oder nicht, darauf kommt es zunächst nicht an. Es geht darum, ob Wahrheit eine verkäufliche Dirne ist oder ob alle ohne Ausnahme ihren Herrschaftswagen zu ziehen berufen sind. In gleicher Weise machte P. Tromp mich schon vorher darauf aufmerksam: wenn ich jetzt auch meiner Ämter enthoben würde, so dürfte ich doch damit rechnen, später einmal heiliggesprochen zu werden. Vielen anderen sei es in ähnlicher Lage auch so ergangen. Meine Antwort ist dieselbe: Mir kommt es auf die Heiligsprechung der Wahrheit an. Alles andere ist zunächst für mich Nebensache. (Das geschah April/Mai 1951).

1935 trug der damalige Bischof von Limburg sich mit dem Gedanken, Schönstatt beim H.O. wegen seiner "Sonderideen" anzuklagen. (Was unter diesen Ideen zu verstehen ist, kann in der zweiten Gründungsurkunde nachgelesen werden). Ordnungsgemäß sollte jedoch der Trierer Ordinarius die Stelle des Klägers übernehmen. Erzbischof Bornewasser weigerte sich jedoch, ohne weiteres zuzugreifen. Er ordnete eine kritische Untersuchung an, die in der Hauptsache dem Trierer Dogmatiker überantwortet wurde. Die Zensurierung stieß sich vor allem an der Eigenart des zentralen Schönstätter Gründungsaktes. Er behauptete, ein contractus bilateralis existiere nicht in der Heilsordnung. Als er darauf aufmerksam gemacht wurde, es handle sich hier nicht um einen contractus bilateralis onerosus, sondern gratuitus, wie er seit Menschengedenken in den Marianischen Kongregationen gang und gäbe wäre, brach der ganze Beweisgang zusammen, und

Schönstatt ging gerechtfertigt hervor. Damals hat man vor endgültiger Zensurierung sich erst genauer nach dem wahren Sachverhalt erkundigt. In unserem Falle hat man das nicht für notwendig gehalten. Wo liegt der Grund dafür?

Dabei vergesse man nicht: Seit Dachau war es - wie allgemein bekannt - meine klar ausgesprochene Absicht, die aus langjähriger Erfahrung und Beobachtung gewonnenen und sorgsam (096) gesichteten Einsichten der offiziellen Kirche zur Prüfung vorzulegen, um sodann machtvoll auf der ganzen Linie in den ganzen Kirchenraum vorzudringen. Deshalb der grundstürzende Wandel in der Taktik, der allenthalben bestürzt bemerkt wurde. Vor Dachau regierte überall vorsichtige Zurückhaltung, nachher herrschte statt dessen elementar vorwärtsdrängender Eroberergeist, der weder nach rechts noch nach links schaute, sondern überall Widerspruch wecken wollte. Der Weihbischof sollte zudem die Brücke zum gesamten deutschen Episkopat werden. Er ist es geworden - freilich anders, als ursprünglich vorgesehen und erwartet worden war. Weil es so offenbar im göttlichen Plane stand, ist dagegen nichts einzuwenden. In allen Situationen gilt ja das Merkwort: Der Mensch denkt, und Gott lenkt. Unwillkürlich steht hier die Frage auf: Warum hat man Schönstatts Sinn und Sein nicht einem Kollegium von Fachleuten zur Überprüfung übergeben? Warum mich ihnen nicht gegenübergestellt, um in Zweifelsfällen klar Rede und Antwort zu stehen? Warum tut man dies nicht heute noch? Zu spät ist es noch nicht...!

Wer klar sieht, was Schönstatts Sendung ist, der versteht, daß über den ganzen Komplex noch nicht das letzte Wort gesprochen sein kann.

Vielleicht erwidert man: Was ist das für eine anmaßende Sprache? Wo ist hier die Ehrfurcht vor bischöflicher Autorität zu finden?

Man unterscheide zwischen offiziellen Bestimmungen und theoretischen Feststellungen. Bestimmungen verlangen Unterwürfigkeit. Sie liegen aber in unserem Falle nicht vor. Theoretische Feststellungen - wie bei Behauptung moralischer Anfälligkeit - wollen erst schlagend bewiesen werden.

Ferner vergesse man nicht, daß Ehrfurcht vor Person, Würde und Amt durchaus mit freimütiger Wahrheitsliebe verbunden sein kann und muß. Wo es sich um Wahrheit und Gerechtigkeit handelt, bewegen sich alle Menschen ohne Ausnahme - ganz gleich, wessen Amtes und wessen Standes sie sind - auf einer gemeinsamen naturrechtlichen Ebene. Leider wird das vielfach vergessen und einem Gehorsam das Wort geredet, der dem Massenmenschentum eignet.

Wo liegt denn nun der überzeugende Beweis für moralische Zweifelhaftigkeit? Wenn er nicht erbracht werden kann, weshalb? ... Weshalb dann diese oberflächliche und entwürdigende Handlungsweise? Entwürdigend für einen unbescholtenen Priester und entwertend für die ganze Schönstattbewegung, die unzertrennlich mit ihm verbunden ist. Meine Ehre ist ihre Ehre, ihr guter Ruf ist mein guter Ruf. Mehr noch: Unsere gemeinsame Anerkennung ist Ehre und Ruhm für unsere Dreimal Wunderbare Mutter und Königin von Schönstatt, unsere Gründerin und Führerin!

So wiederhole ich denn mit tiefem Ernst das Heilandswort: Habe ich unrecht getan, beweise es; habe ich recht getan, warum schlägst du mich?

(097) August 1951 erklärte P. Tromp in der Schweiz, ich sei außergewöhnlich geistreich und unheimlich gewandt; deshalb sei es schwer, ja fast unmöglich, mit mir eine Diskussion zu beginnen. P. Bea meinte Dezember 1951, ich wäre ein glänzender und unübertrefflicher Advokat meiner Sache ... Einmal angenommen, es wäre so: dürfte man daraus den Schluß ziehen: also bleibt nichts anderes übrig als ein Meuchelmord?

Offensichtlich handelt es sich immer um dasselbe Problem: um Sein und Sollen oder um Wahrheitsliebe und zweckhaftes Handeln.

Ich drehe das Blatt um und betrachte es von der anderen Seite. Anknüpfungspunkt ist wiederum

ein Wort von P. Tromp. Es wurde bereits Ende 1951 gesprochen. P. Tromp meinte, ich sei ein genialer Autodidakt, der immer nur sich selbst höre und nicht nötig habe, von anderen zu lernen. Diese Charakteristik will zunächst offenbar abträglich verstanden werden. Sie will sagen, ich künde nur "Weisheit", die ausschließlich auf eigenem Boden gewachsen wäre. Das kam mir 1958 stark zum Bewußtsein, als P. Bea nach Einblick in meine Priesterexerzitien über den heroischen Menschen (die die Wesensstruktur ignatianischer Exerzitien auseinandersetzen) verwundert erklärte: Dann ist es doch wesentlich anders, als wir bisher gemeint und vorausgesetzt haben ... Er hat sich doch mit den bestehenden Geistigkeiten in der Kirche ausführlich und kritisch beschäftigt... Was würde Kardinal Bea sagen, wenn er in gleicher Weise die Kurse über salesianische und karmelitanische und franziskanische Spiritualität in die Hand bekäme ...? Und was erst, wenn er die allgemeinpädagogische oder die ehe-pädagogische und sexual-pädagogische oder die sozialpädagogische und marianisch-pädagogische Tagung einsehen könnte? ... Wie hätte ich auch so wahnwitzig sein können, eine moderne, dreidimensionale Geistigkeit und eine moderne Pädagogik zu lehren, ohne zu wissen und innerlich verarbeitet zu haben, was bislang in der Kirche nach allen Richtungen gelehrt worden ist! Und wie konnten meine Kurse jahrelang eine hochstehende und verwöhnte, wachsende Elite anziehen, die nicht selten Männer vom Fach waren, wenn ich mich so wenig auf die kirchliche Tradition gestützt hätte! Was schon so oft hervorgehoben worden ist, sei wiederholt: An Verwurzelung in kirchlicher Vergangenheit hat es nie gefehlt. Oder - um im Bilde zu bleiben Die alte Schuhnaht ist immer sorgfältigst ins neue Bild mit hinübergenommen worden. Es fragt sich nur, ob die konservative Richtung sich auch so willig mit dem neuen Bild auseinandergesetzt hat.

Die Urteile der Menschen über dieselben Dinge und dieselben Menschen sind oft recht verschieden, nicht selten ganz entgegengesetzt - ein Beweis für die Begrenztheit der erbsündlich gebrochenen Natur, aber auch ein Hinweis darauf, daß die entgegengesetzten Auffassungen duldsam sein und sich ergänzen müßten, um so einer göttlichen Planung möglichst vollkommen (098) zu dienen.

Das gilt auch in unserem Fall. Wie häufig kam es vor, daß man mir nach großen Kursen bewundernd Komplimente machte ob meiner ausgedehnten Literaturkenntnisse, ob meiner Treffsicherheit in Analyse von Seele und Zeit und ob metaphysischer Straffung aller Ideen auf letzte Prinzipien und ob ihrer Anwendung auf das praktische Leben.

Wer hat nun recht: P. Tromp oder meine langjährigen Dauergäste?

Gelesen und studiert habe ich zweifellos viel, unheimlich viel, mehr jedenfalls als die meisten Zeitgenossen ... Aber nicht in und aus Büchern gewöhnlicher Art - das geschah tatsächlich ganz, ganz selten - sondern meist, fast ausschließlich, in und aus Seelen (aus gesunden und kranken, aus hochstrebenden und gedrückten Seelen jeglichen Standes), sowie in und aus dem Buche des Zeitgeschehens. Auch gehört habe ich ungemein viel. Es handelte sich überall letzten Endes um Gottes Stimme ... Ich habe sie wiederum aus denselben zwei Büchern in mich aufgenommen, nicht aber oder nur äußerst selten aus Vorträgen. Ich könnte leicht zusammenzählen, was ich seit 1912 an Vorträgen gehört habe.

Überall durfte ich aus meinen Büchern die zartesten und feinsten, aber auch die kraftvollsten und leidenschaftlichsten Regungen des menschlichen Herzens - ob es sich dabei um Männeroder Frauen- oder um Priester- oder Laienseele handelte - erlauschen und Menscheng Geist von Gottesgeist, Menschenwort von Gotteswort unterscheiden lernen. Das doppelte Lese- und Lernbuch war allezeit unerschöpflich und unübertrefflich reich an wertvollstem Inhalt. Und weil durchweg führende Exponenten moderner geistiger Strömungen, die sich im deutschen Raume stießen, sich einfanden, war ich allezeit aus unmittelbar letzter Quelle über den Atem unterrichtet, der durch die Zeit hindurch vibrierte, und über dessen Niederschlag in der Fachliteratur orientiert,

ohne die üblichen Bücher zur Hand nehmen zu müssen. So war ich allezeit für meine Kurse vorbereitet. Ich brauchte nur je und je einen Zentralgedanken herauszustellen und als Thema über den Kurs zu schreiben. Ich wußte jeweils mit Sicherheit, wo die Zuhörer der Schuh drückte und wofür das Herz empfänglich war. Daher wohl auch der Erfolg.

Vom Pfarrer von Ars hebt man lobend hervor, wie viele Stunden er im Beichtstuhl zugebracht hat. Man versucht sogar, diese Stunden zu zählen. Ginge ich daran, die Zeit zu messen, die ich den Seelen in meinem langen Leben Tag und Nacht unverdrossen und mit stetig gleichbleibendem Interesse widmen durfte, es käme ein verwunderlich großes Maß heraus ...

Paulus kannte auf der Höhe seines Lebens nur eine einzige große Leidenschaft: Gott und die Seelen. Alles andere trat für ihn, wie aus seinen Briefen ersichtlich ist, spürbar in den Hintergrund. So will sein Lebensprogramm verstanden werden: Omnibus omnia oder Omnia instaurare in Christo. Etwas von dieser Leidenschaft ist auch mir geschenkt worden ...

(099) Der Psychologe in mir sog mit seinem außergewöhnlich starken und vielseitig verzweigten Einfühlungsvermögen sorgfältigst und getreulichst alle Regungen und Wünsche im Gegenüber - die bewußt gewordenen und die unbewußt gebliebenen, die guten und die schlechten - in sich auf, mochte es sich dabei um die individuelle oder um die Gemeinschaftsseele handeln. So entstand fast über Nacht hüben und drüben eine wundersam öffnende und geöffnete seelische Nähe, die als vorzügliche Vorbedingung für gegenseitige Lebensübertragung angesprochen werden darf. Für den entgegengesetzten Pol der seelischen Feme sorgte der Philosoph in mir in Gestalt des Metaphysikers mit seiner - von Gott geschenkten - hochgradigen und unzerreißbaren religiösen Verwurzelung und Verankerung im Jenseitigen, im Absoluten, im Ewigen, im Unendlichen: im dreifältigen Gott. Die so erzeugte, dauernd wirksame polare Spannung zwischen seelischer Nähe und seelischer Ferne erwies sich allezeit als ein überaus segensreiches pädagogisches Prinzip. Nähe und Ferne fanden eine Einigung in einer zuchtvoll warmen, allesüberwindenden Gottes- und Nächstenliebe. Nahm der Philosoph in mir die Zeitideen in letzter Verankerung reinrassig in sich auf, um sie zu klären und sie zu verarbeiten, so ordnete der Metaphysiker beides: Regungen und Ideen; er straffte beide zurück auf letzte Prinzipien, die von Ewigkeit her im Verbum Divinum mitgedacht und im Heiligen Geist mitgeliebt worden sind und deshalb nicht nur als inkarnierte Gottesgedanken, sondern auch als inkarnierte Gotteswünsche anzusprechen sind, die zu ethisch-religiösen Imperativen werden, die der Pädagoge in mir zu einem geschlossenen System einer dreidimensionalen Frömmigkeit und einem umfassenden modernen pädagogischen System schöpferisch zusammengefügt hat.

Da alle geistigen Strömungen der Zeit sich an den Mauern Schönstatts brachen, leisteten sie samt und sonders wertvolle Beiträge zum Aus- und Aufbau einer modernen Schönstatter Spiritualität.

Es ist recht bedauerlich, daß durch die Kämpfe in und um Schönstatt die Forscherarbeit der dortigen Hochschule jäh unterbrochen worden ist. Sie wollte das weitschichtige Material neu aufarbeiten und für den Gebrauch mundgerecht machen. Was so unmöglich geworden, kann und mag - so Gott will - morgen oder übermorgen vielleicht einmal von anderen Männern und Gemeinschaften übernommen werden.

Hier - im Zusammenhang mit P. Tromps Bemerkung - kommt es hauptsächlich darauf an, den Charakter des eigenständig Neuschöpferischen in Schönstatt zu sehen, hervorzuheben und auf der ganzen Linie festzuhalten.

Recht häufig ist von wohl- und übelwollenden Kritikern beobachtet und festgestellt worden, daß Schönstatt in seinen Lehren, in seinen Einrichtungen und Praktiken der Zeit weit vorausgeeilt ist und deshalb - wie des Öfteren angemerkt - von heutigen Menschen weniger gut und richtig verstanden werden (100) kann. Darum die starke Spannung zwischen Schönstatt und den herrschenden geistigen Zeitströmungen. Schönstatt nimmt zwar willig brauchbare konservative

Elemente in sich und sein Lebensgefüge und Leitbild auf, konservative Einstellung lehnt aber nicht selten uneingeschränkt Schönstatts fortschrittliche Auffassung ab. Es ist genau so - oder doch wenigstens ähnlich - als wenn der Künstler sich um die übliche Schuhnaht annimmt, aber der Schuster den Künstler in Bausch und Bogen verdammt.

Aus diesem Spannungsverhältnis ergibt sich aber sonnenklar, wie unabhängig Schönstatt von den führenden geistigen Strömungen (die ihren Niederschlag in der Literatur gefunden haben) unter dem Einfluß eines selbständig schöpferischen Geistes geworden und gewachsen ist.

Es darf aber auch umgekehrt festgehalten werden: Hätte dieser Geist sich von zeitgenössischer Literatur und herrschender öffentlicher Meinung abhängig gemacht..., wäre seine Kraft schnell erlahmt.

Es ist weniger bekannt, daß diese hervorstechende Eigenart von Schönstatts selbständiger schöpferischer Kraft in Lehre und Leben auch von anderer Seite bereits des Öfteren lobend anerkannt worden ist.

Es gab eine Zeit in der Visitationsgeschichte, da mußte zu meiner Entwertung und zur Rechtfertigung meiner Verbannung meine "geistige Umnachtung" erhalten. Der verstorbene Pater Franz Xaver Hecht hatte sich damals als williges Werkzeug in der Hand höherer Mächte zur Verfügung gestellt. Er versuchte Material zu sammeln, um die Anklage einwandfrei zu erhärten. Was er dabei erreichte, war das Gegenteil. Ohne mein Zutun wandten sich Freunde an einen Fachmann und erbaten sich von ihm ein wissenschaftliches Gutachten über meinen Geisteszustand. Es traf prompt zur rechten Zeit von der Universität Würzburg ein. In der Hauptsache kommt es auf das Schlußurteil an. Der kritischen Exaktheit halber lasse ich aber den unverkürzten Text folgen:

(Psychologisches Urteil über P. Kentenich)

"Psychologisches Institut Würzburg, den 29. Sept. 1951
der Universität Sanderring 2

Dozent Dr. W.J. Revers,

Abteilungsleiter

Psychologische, fachgutachtliche Stellungnahme zu den Zweifeln an der geistigen Normalität des Hochw. Herrn P. Josef Kentenich, SAC.

I. Der Gutachter leitet seine Legitimation, zu der Frage nach der geistigen Normalität des Hochw. Herrn P. Kentenich wissenschaftlich fundierte und verbindliche Feststellungen (101) zu treffen, ab aus der Tatsache, daß er P. Kentenich - wenn auch ohne nähere und intimere Beziehungen - jahrelang kennt und bis zur Zeit zu beobachten Gelegenheit hatte und daraus, daß er die zur Beantwortung der vorliegenden Fragestellung ausgerüstete Wissenschaft an der hiesigen Universität in Forschung und Lehre zu vertreten hat.

II. Vor der gutachtlichen Beurteilung der oben genannten Zweifel muß deren sachliche Fragestellung geklärt werden, auf welche das Gutachten antworten soll. Dabei sind grundsätzlich zwei Fragepositionen zu unterscheiden.

1) Vermutlich geht im vorliegenden Falle die Vermutung der Abnormität von Laien aus, die fachlich nicht in der Lage sind, näher zu spezifizieren, was sie eigentlich vermuten, die also auch nicht in der Lage sind, den Typus der vermuteten Abnormität zu erfassen, dessen Erfassung alleine es dem Fachmann erlauben könnte, eine derartige Vermutung zur Diskussion zu stellen.

2) Wenn hingegen die Vermutung der Abnormität des Hochw. Herrn P. Kentenich von Personen ausginge, die fachlich zur Äußerung solcher Vermutungen legitimiert sind und die nur nicht die Gelegenheit einer begründeten Diagnose hatten, wäre zumindest zu fragen, ob es sich um die

Annahme eines rein neurologisch abnormen Zustandes, einer Psychose oder einer Neurose handelt. Der von Laien häufig verwendete Begriff der 'Abnormität' oder 'Verrücktheit' besagt für den Fachmann nichts und hat in der Wissenschaft eine davon ganz verschiedene Bedeutung.

III. Der Gutachter nimmt zu beiden Fragestellungen getrennt Stellung:

ad 1.) Der Laienbegriff 'Verrücktheit' ist mit dem sehr weiten und vagen Begriff der Abnormität im weitesten Sinne identisch. Er trifft auf jedes Verhalten zu, das sich nicht innerhalb der Grenzen irgendwelcher angenommener Normen hält. Wo also irgend eine 'Norm' negiert ist und die Feststellung 'nicht normal' berechtigt ist, handelt es sich bereits um 'abnormes Verhalten' im allgemeinen Sinne der Umgangssprache (wobei die lateinische Negation zunächst nicht mehr und nicht weniger besagt als die deutsche).

Die nähere begriffliche Unterscheidung muß sich zunächst der Frage zuwenden, was unter 'Norm' zu verstehen ist. Erst von da aus kann die Frage der Abnormität angegangen werden.

'Norm' kann im absoluten und im relativen Sinne verwendet und verstanden werden. Schon die Umgangssprache unterscheidet roh die Norm dessen, 'was sein soll', und dessen, 'was im allgemeinen so ist.'

(102) Die Wissenschaft muß diese beiden Normbegriffe unterscheiden, die Norm des Seinsollenden und die des statistischen Durchschnitts. Z.B. kann zur Unterscheidung von 'Krankheit' und 'Gesundheit' nicht ein statistischer Normbegriff zugrunde gelegt werden, selbst auf die Gefahr hin, daß eine klare Definition von 'Gesundheit' im Sinne einer absoluten Norm nicht gelingt.

Wenn heute der Laie Abnormität oder Verrücktheit vermutet, so vermischt er meistens die Begriffe der absoluten und der relativen Norm.

(Forschungen auf dem Gebiete der Psychologie des modernen Massenmenschen ließen es als Konstituens der Vermassung erkennen, die Norm des Seinsollenden durch die Norm des Durchschnittlichen zu verdrängen.)

Wo es sich um die Unterscheidung von 'normal' und 'krankhaft' handelt, ist die Verwendung eines statistischen Normbegriffes ausgeschlossen. D.h. einerseits: Wer 'anders ist als die andern', ist deshalb noch kein Psychopath, sonst wäre z.B. in Zeitaltern der Vermassung jeder Mensch, der sich in seinem Handeln nach seinem Gewissen richtet, Psychopath, Verbrecher o.ä.; andererseits: Wenn alle Menschen an Schizophrenie litten, so bleibe diese dennoch eine Krankheit. Der in der Psychopathologie gebotene Begriff der Abnormität muß diese Tatsache berücksichtigen und ist nur dann zutreffend verwandt, wenn er seinen Zustand benennt, der die Symptome konstitutioneller oder funktioneller-psychotischer oder neurotischer Störungen zeigt. Die psychopathologische Abnormität (diese allein kann man mit 'Verrücktheit' bezeichnen) ist also von der allgemeineren und nicht eo ipso krankhaften Normabweichung zu unterscheiden. (Die Unterlassung einer solchen Unterscheidung führte z.B. zu der verwirrenden Gleichsetzung von Genialität und Irrsinn bei Lange-Eichbaum u.a.).

Wenn die von Laien geäußerte diesbezügliche Vermutung von der Beobachtung ausgeht, daß Hochw. Herr P. Kentenich anders ist als Menschen innerhalb der gegenwärtigen Durchschnittsnorm, so kann der Gutachter dies ohne weiteres bestätigen. Z.B. weicht die geistige Leistungsfähigkeit von Herrn P.K. ganz besonders in psychologisch-pädagogischer Hinsicht ganz erheblich ab von der Durchschnittsnorm, auch vom Durchschnitt psychologisch und pädagogisch voll ausgebildeter Praktiker. Nach dem oben Gesagten ist diese Tatsache aber nicht mit 'abnorm' zu bezeichnen, sondern mit 'übernormal' im Sinne von 'überdurchschnittlich'.

Geht aber die von Laien geäußerte Vermutung nicht von dieser Beobachtung aus, daß P. Kentenich 'anders ist als die andern', sondern von Allgemeindrücken einer (103) Unheimlichkeit, wie sie psychopathischen Erscheinungen anhaften, so ergibt sich die Notwendigkeit, die Frage, ob P.

Kentenich 'verrückt' ist oder nicht, durch ein begründetes und spezifiziertes diagnostisches 'Ja' oder 'Nein' zu beantworten, wie wenn der Psychopathologe eine Vermutung durch Symptomdiagnose zu erhärten hätte.

ad 2.) Der diagnostische Weg des Gutachters ist der apagogische, weil er selbst trotz diagnostischer Schulung und Erfahrung keine Symptome bei P. Kentenich beobachtete, welche psychopathische Abnormität anzeigen.

a) Konstitutionelle Intelligenzstörungen (Debilität, Imbezillität usw.) können ohne weiteres mit Sicherheit ausgeschlossen werden. Eine solche Vermutung wäre schon in Anbetracht der Tatsache, daß P. Kentenich die ersten Jahre der Volksschule absolvieren konnte, geradezu lächerlich.

b) Neurologische Störungen somatischer Natur sind für die Beantwortung der vorliegenden Frage belanglos und wären außerdem Sache des Neurologen. Konstitutionelle neurologische Störungen psychosomatischer Natur liegen ebenfalls mit Sicherheit nicht vor, sonst wäre P. Kentenich mit hoher Wahrscheinlichkeit zum Studium der Theologie nicht zugelassen worden und hätte sicher das Konzentrationslager nervös nicht so intakt verlassen, wie ihn der Gutachter kurz nach der Entlassung antraf.

Außerdem sind die Symptome neurologischer Störungen verhältnismäßig leicht festzustellen und wären dem Gutachter gewiß nicht entgangen.

c) Psychotische Störungen aus dem Formenkreise des Spaltungsirreseins entfallen völlig:

Begriffe und Vorstellungen sind bei P. Kentenich von weit überdurchschnittlicher Klarheit.

P.K. leidet an keinerlei Assoziationsstörungen. Selbst freie Assoziationen sind stets von Zentralgedanken gesteuert.

(Schon damit entfallen außer Schizophrenie: Oligophrenie, Epilepsie, Paranoia, psychotisch bedingte überwertige Ideen- und Zwangshandlungen.)

Emotionale und rationale Funktionen sind bei P. Kentenich in hervorragendem Maße integriert.

Von krankhafter Reizbarkeit oder Apathie findet sich keine Spur.

(104) (Damit erübrigt sich die Aufzählung weiterer Symptome.)

a) Psychotische Störungen aus dem Formenkreise des zirkulären Irreseins entfallen völlig:

Der Gutachter entdeckte nie auch nur Spuren von psychopathischen Depressionen, Exaltationen oder Euphorien.

Der Verlauf affektiver Vorgänge ist völlig normal und stets vom Willen reguliert. (Schon der soeben angezeigte Integrationsgrad schließt Affektstörungen mit Sicherheit aus.) Die Aufzählung weiterer Symptome erübrigt sich.

b) Es liegen bei P. Kentenich keine Symptome für Alterspsychosen vor wie: Karikierung persönlicher Eigentümlichkeiten im Sinne von Charakterveränderungen, sog. ethische Abstumpfung, negative oder positive Suggestibilität, Gedächtnislücken, Konfabulationen usw.

c) Symptome psychotischer oder neurotischer Persönlichkeitsveränderungen bei P. Kentenich wären dem Gutachter bei folgenden Beobachtungen mit Sicherheit nicht entgangen:

Gedankenentwicklung in Vorträgen,

Ausdruckspsychologische Beobachtungen von Mimik,

Gestik und Gang sowie Handschrift und Sprechweise.

Diese Beobachtungen ergaben nicht die geringsten Anzeichen von Desintegration oder Dissoziationen, die notwendige psychologische Begleiterscheinungen der genannten krankhaften

Zustände sind. Im Gegenteil schließt das psychologische Gesamtbild der Persönlichkeit des Herrn P. Kantenich das Vorliegen von Psychopathien irgendwelcher Art aus.

Die genannten persönlichkeitsdiagnostischen Hilfsmittel zeigen das Bild einer überaus eigenständigen, originellen, durchgereiften und -geordneten Persönlichkeit von erheblicher aber vollkommen gebändigter Vitalenergie. Das - ausdruckspsychologisch leicht zugängliche - charakterliche Ebenmaß ist in solch hohem Grade wie bei P. Kantenich äußerst selten und für die Gegenwart geradezu atypisch. (Der charakterologische Zug der Zeit ist schon seit geraumer Zeit der einer ständig zunehmenden Desintegration und Arrhythmie.)

Die geistige Leistungsfähigkeit des Herrn P. Kantenich, vor allem gestützt auf seine ans Geniale grenzende (105) Intuition und Spürigkeit sowie auf seine klare Kritik und große Denkkraft, ist für den Fachmann schlechthin frappant, auch dann und besonders dann, wenn er P. Kantenich Gedanken mit Leichtigkeit und Selbstverständlichkeit entwickeln sieht, um welche die Wissenschaft in langer empirischer und theoretischer Forschung rang und ringt. Der Gutachter hält es für schlechthin ausgeschlossen, daß ein Abnormer auf Grund der Zeitanalyse, seiner Intuition und seines logischen Denkens zu einer psychagogischen Systematik kommt, welche nicht nur die Ergebnisse jahrzehntelanger Spezialforschungen der Psychotherapie (incl. Psychoanalyse, analytische Psychologie, Psychosomatik, Existenzanalyse, Logotherapie usw.) von Forschern wie - außer den bekannten Analytikern - Heyer, Binswanger, von Weizsäcker, Frankl, Allport, Fromm, Sullivan, Homey, Boss, von Gebattel usw. sachgemäß ordnet, sondern darüber hinaus offene Fragen zutreffend beantwortet. Das insbesondere, da P. Kantenich sich diese Dinge unmöglich auf dem Wege des Literaturstudiums angeeignet haben kann. Es gab und gibt Abnorme mit genialischen Einfällen. Wo aber solche Einfälle zu einem umfassenden System geordnet werden, ist psychopathische Abnormalität deshalb ausgeschlossen, weil die Koexistenz psychopathischer Störungen und seelischer und geistiger Ordnung ebenso unmöglich - und auch empirisch nicht aufweisbar - ist wie die Identität von Dingen, die zueinander im konträren Gegensatz stehen.

Die Zweifel an der geistigen Normalität des Herrn P. Kantenich sind psychologisch vollkommen haltlos.

gez. W. J. Revers Dozent für Psychologie"

(Bedeutung der Eigenständigkeit von P. Kantenich)

Es kommt hier - wie bereits hervorgehoben worden ist - auf die am Schlüsse getätigte zusammenfassende Feststellung von meiner eigenständig schöpferischen Kraft an, die sich unabhängig von Beherrschung der einschlägigen Literatur entfaltet hat und der fachmännischen Forschung vorausgeeilt ist.

(105) Ein zweites Zeugnis gleicher Art stammt aus dem Jahre 1937/38. Es findet sich im HOCHLAND desselben Jahrganges S. 472. Der angezogene Artikel vom Universitätsprofessor Friedrich Schneider, Professor der Pädagogik auf der Universität Salzburg und München, beschäftigt sich mit unserer Lehre vom Persönlichen Ideal. Das Ergebnis ist - wenn auch auf einem anderen Sachgebiet - dasselbe: eigenständigschöpferische (105) Kraft ist - unabhängig von Bewältigung der Literatur - den einschlägigen Forschungen vorausgeeilt und hat bemerkenswerte Früchte gezeitigt. Ich zitiere:

"Die in ihr (der Schönstattfamilie) vertretene und auch schon mannigfach bewährte Theorie und Praxis des Persönlichen Ideals erscheint dem prüfenden Blick als die aus katholischer Welt und Lebensanschauung unternommene schöpferische Synthese dessen, was über diesen Problemkreis bisher gedacht und in der pädagogischen Wirklichkeit erprobt wurde. Damit will ich durchaus nicht sagen, daß der Vater dieser Bewegung durch kritisches Studium der gesamten Literatur, die sich mit der Problematik der transzendentalen und der immanenten Idee des Menschen und ihren pädagogischen Folgerungen beschäftigt, zu der

heutigen Erziehungslehre Schönstatts gelangt sei. Mehr als ein Umstand spricht dafür, daß sie vielmehr in erster Linie das gnadenhafte Geschenk psychologischer und pädagogischer Begabung ist."

Feststellungen dieser Art, die sich leicht vermehren lassen, sind nach zwei Richtungen beachtenswert. Sie geben einen ruhigfesten und gesicherten Standpunkt in Beurteilung Schönstatts. Sie mahnen aber auch zur Vorsicht bei Kritik. Wer sich - die nötige Schulung und Griffsicherheit vorausgesetzt - nicht Ruhe und Zeit nimmt, Schönstatt aus seinem Gesamtwurf und aus seinen eigengesetzlichen Prinzipien sehen und verstehen zu lernen, wer nicht gleichzeitig Fähigkeit und Neigung hat, vorübergehend wenigstens methodisch von seinen eigenen Denk- und Sprachkategorien Abstand zu nehmen, um sich in Schönstatts Denk- und Sprechweise hineinzudenken und hinein zu fühlen, muß damit rechnen, daß er in seinem Urteil bedenklich fehlgreift und bei Weitergabe schadet. Anders ausgedrückt: Wer nur bei einigen Lebensäußerungen Schönstatts stehen bleibt, ohne ihnen auf den Grund zu sehen und die Gesamtstruktur in sich aufzunehmen, kommt nicht zu Streich. Er bewegt sich auf Glatteis ... Beim augenblicklichen Ringen entgegengesetzter geistlicher Strömungen in der revolutionären, aufgewühlten Übergangszeit muß man ohnehin damit rechnen, daß Richtungen ständig aneinander vorbeireden. Sie gleichen Welten, die nebeneinander kreisen, ohne zueinander zu finden. Sie stoßen sich hüben und drüben an Lebensäußerungen. Sie lehnen einander ab, sie verdammen sich gegenseitig, weil sie nicht in die Tiefe graben, um sich aus eigengesetzlichen letzten Prinzipien einander begreifen zu lernen.

Exzellenz, so ist es leider Ihrem Bischofswort in allen seinen wesentlichen Teilen ergangen. Ihren Beratern ist es nicht geglückt, Schönstatt gerecht zu werden, weil sie es in seinem letzten Willen nicht verstanden haben, vielleicht auch nicht verstehen konnten, weil ihnen das notwendige Material fehlte. (107) Dafür wenigstens ein Beispiel...

Sie setzen voraus, daß das Brauchtum der Schwestern wegen seiner Beziehung zur Psychoanalyse abgelehnt worden ist.

Unter dem 1. Oktober 1953 antwortete ich Pater Bea wegen dieses Punktes:

"Die Frage geht dahin: Ist es klug, mich zu bemühen, Begründungen von Bestimmungen, die der Wahrheit nicht entsprechen, richtigzustellen, oder ist es besser, wie bisher still zu bleiben und das Ganze der göttlichen Vorsehung zu überlassen: ähnlich wie die Gottesmutter das bei Mißverständnis mit dem hl. Joseph getan hat? Ich meinerseits bin zu beidem bereit.

Damit Sie urteilen können, lege ich ihnen kurz die fraglichen Punkte vor. Es geht zunächst um die Begründung für die Ablehnung des Brauchtums bei den Schwestern. Das Dekret des Heiligen Offiziums gibt keinen Grund an. Ich selbst habe die ganze Zeit hindurch gewartet, bis von offizieller Seite eine nähere Angabe gemacht würde. Das geschieht nun erstmalig durch den Hochwürdigsten Herrn Bischof von Trier. Er stellt als Grund für die Ablehnung die Berufung auf die moderne Psychoanalyse fest. Da unsere führenden Schwestern in diesem Punkt von mir früher genau unterrichtet und geschult worden sind, müssen sie vermutlich darunter leiden, daß hier ein historischer Irrtum vorliegt. Ich habe mich nie, weder direkt noch indirekt, weder schriftliche noch mündlich, weder innerlich noch äußerlich, bei Begründung des Brauchtums auf Psychoanalyse bezogen. Alle Schriftstücke und alle Vorträge, die darüber handeln, kennen nur den einen Grund, der seit fast zwei Jahrtausenden mit ständig wiederkehrendem Ebenmaß im Morgen- und Abendland angegeben wird, der sich auch beim hl. Ignatius findet. Es dreht sich hier lediglich um den symbolhaften Ausdruck von Demut und Liebe. So habe ich es auch seinerzeit Herrn P. Tromp ausdrücklich schriftlich und mündlich dargestellt. Neu im ganzen Verfahren ist nur die Anwendung dem Vaterprinzip gegenüber, das vom Hochwürdigsten Herrn Erzbischof von

Trier schon seit 1927 und später auch von der Religiosenkongregation anerkannt worden ist. Die Begründung für Übertragung des Brauchtums auf den Pater familias liegt in der Metaphysik des Vaterprinzips das in die objektive Seinsordnung rechtmäßig hineingetragen worden ist und ein neues Grundverhältnis schöpferisch geschaffen hat. Um die Gefahr eines möglichen Mißbrauches auf ein Mindestmaß zu beschränken, wurden bewußt und grundsätzlich mehrfache Kontrollmöglichkeiten als Schutzmaßnahmen eingebaut. Gleichzeitig (108) wurde festgelegt, daß zur Verewigung des so geschaffenen Brauchtums die Billigung der Congregatio de Religiosis hinzukommen müßte. Das allein sind die Prinzipien, die das Brauchtum in der bekannten Form geschaffen haben." (B)

Der Deutlichkeit halber löse ich den zitierten Text in drei Teilmomente auf, die besonders beachtet werden wollen.

Erstens: Das H.O. hat keine Begründung für Ablehnung angegeben ... So entspricht es offenbar in ähnlichen Fällen seinem Arbeitsstil. Es bestimmt einfach, läßt sich aber nicht auf Gründe ein. Darum antwortete P. Bea auf meine einschlägige Frage am 12.10.1953 so:

" .. Ich halte es auch nicht für aussichtsreich, die Punkte noch einmal zu diskutieren. Ew. Hochwürden sagen selbst, daß das Dekret des H.O. keine Begründung für die Ablehnung des Brauchtums gibt. Andererseits war die definitive Feststellung des Brauchtums, wie Sie selbst sagen, an die Gutheißung des Heiligen Stuhles geknüpft.

Diese Gutheißung ist nun nicht erfolgt, damit ist die Frage erledigt. Warum der Hl. Stuhl das Brauchtum nicht approbiert hat, tut nichts zur Sache." (B)

Zweitens: Sie sind nun in die Bresche gesprungen und haben die Gründe angegeben, die das Brauchtum inspiriert und die Absage veranlaßt haben sollen. Nach obigem Text dürfte es aber eindeutig klar sein, daß Ihre Ratgeber nach beiden Richtungen vollkommen fehlgegriffen haben.

Drittens: Vor allem ist die Berufung auf die moderne Psychoanalyse abwegig. Freuds System hat weder praktisch noch grundsätzlich in Schönstatt jemals einen Platz gefunden. Praktisch nicht: Der Grund dafür ist oben deutlich angegeben. Grundsätzlich nicht: Weil ich mich aus Prinzip allezeit und in allen Lagen von Freud distanziert habe. Fachmännische Beobachtung kann das leicht feststellen.

Es ist jedoch nicht so, als wüßte ich nicht über all diese Dinge Bescheid. Das Gegenteil ist der Fall. Gerade weil ich in seine Geheimnisse tiefer eingedrungen bin, habe ich ihn in der gängigen Form allezeit grundsätzlich abgelehnt.

Lange bevor Freuds Theorie bekannt wurde, hatte ich - gründend auf mannigfache Lebensbeobachtungen - bereits selbst ein gesamtes Erziehungssystem gefunden, das auch für kranke Seelen sich durchaus als brauchbar erwiesen hat. Das System baute (109) nur auf wesentlich anderen Grundlagen auf, als Freud sie anerkennt. Es verfolgte auch wesentlich andere Ziele und kannte wesentlich anderen Lebensrhythmus ...

Was ich in der Folge Freud verdanke, ist weiter nichts als Bestätigung und Bereicherung mancher selbstgemachter Beobachtungen und eine stärkere Scheidungslinie zwischen ihm und mir.

So kam es, obwohl ich mich in offiziellen Kursen öfters mit modernen Seelenkrankheiten auseinandergesetzt habe, daß ich nie für Psychoanalyse im üblichen Sinn eine Lanze gebrochen habe. Wo ich davon gesprochen, habe ich nie unterlassen darzustellen, wo die Unterschiede in Theorie und Praxis in den beiden Systemen liegen. Ausführlich ist davon in den "Bausteinen" für die apologia pro vita mea die Rede.

Es sei gestattet, einen Hinweis anzufügen, der wenigstens einen Gesichtspunkt kurz berührt:

"Hier sei zunächst ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß es achtsame Männer gibt,

die keinen Unterschied kennen zwischen abgewogenem Brauchtum einer speziellen, in sich geschlossenen Gemeinschaft und allgemeinen pädagogischen Prinzipien. Deshalb erweisen sie sich als unfähig, einzelne Fragen und Fälle zu lösen und zu entscheiden. Beides werfen sie in einen Topf und urteilen für gewöhnlich falsch.

Wie die Gnade eine dreifache Funktion der Natur gegenüber hat, so muß auch ein umfassendes Erziehungssystem eine dreifache Aufgabe zu lösen versuchen. Ist die Gnade eine gratia elevans, eine gratia corroborans und sanans, so will und muß unsere gesamte Erziehung sich bemühen um eine Naturerhöhung (gratia elevans), um eine Naturvollendung (gratia corroborans) und um eine Naturgesundung und Naturopferung (gratia sanans). Ein brauchbares Erziehungssystem ist füglich in sinngemäßer Weise anwendbar auf kranke und gesundes Seelenleben. Es gehört natürlich Geschick dazu, sich nach beiden Richtungen hin meisterhaft zu bewegen.

Es gibt Kreise in Deutschland, die so überzeugt sind von der Brauchbarkeit unserer Erziehungsweise für das moderne Seelenleben, daß sie schlechthin meinen, bei Unterdrückung Schönstatts handle es sich um eine Wiederholung des Falles Galilei. Man müsse deshalb die staatliche Autorität benutzen, um kirchliche Kreise zeitig auf die Gefahren hinzuweisen, die mit besagter Beurteilung und Behandlung Schönstatts für Welt und Kirche verbunden seien.

Eines ist jedoch sicher: Nachdem man sich ob der Hilflosigkeit in Seelsorgs- und Erziehungsfragen nach allen Richtungen um Hilfe aus der Not bemüht, sollte man wenigstens unser System einer wohlwollenden Prüfung unterwerfen und nicht von vorneherein alles ablehnen. Oberflächliche Kenntnisaufnahme wähnt bei uns viele Anklänge an die moderne Psychoanalyse und Individualpsychologie zu finden. Sieht man (110) aber tiefer, so merkt man sehr bald die wesentlichen Unterschiede hüben und drüben. Freilich darf man dabei die Arbeit nicht so leicht nehmen. Ein Mann, der rund 50 Jahre sich lediglich mit der Erziehung der Jugend und der Erwachsenen beschäftigt hat und der den Erweis erbracht hat, daß nicht blindes Affektleben, sondern ruhige, abwägende Überlegung ihn geleitet, darf zum mindesten das Recht für sich in Anspruch nehmen, gehört zu werden. - Es dürfte die Zeit nicht gar zu fern sein, wo er sich zu Worte meldet und auf vorgebrachte Schwierigkeiten und Anklagen eine klare, wissenschaftlich abgewogene Antwort zu geben versucht.

Der vielfach benutzte „Brustfall“ zeigt, wie wenig Einsicht in Zwangsideen und Zwangsaffecte und in deren Heilmethoden vorhanden ist. Ganz abgesehen davon, daß der Fall falsch dargestellt wird, weil er wesentliche Momente nicht festhält.

Einstweilen genügt es für unseren Zweck festzuhalten, was P. Bea neuestens festgestellt hat: Das H.O. habe an der Pädagogik und Spiritualität Schönstatts nie etwas kritisiert. Als man ihm entgegnete: Man habe gemeint, das H.O. habe Teile unserer Bindungspädagogik und Transparent-Spiritualität beanstandet, erklärte er in betonter Weise: Von all dem ist gar nichts wahr. Und wenn andere das sagen, dann stimmt das nicht. P. Möhler ist nicht das H.O. Auch Kardinal Ottaviani nicht, sondern die Kongregation der Kardinäle. Und die hat noch nie etwas an den pädagogischen Lehren Schönstatts beanstandet." (B)

Bisweilen stößt man sich in bestimmten Kreisen an meiner unerschütterlichen Unbeugsamkeit, wo es sich um wesentliche Dinge handelt. Man meint dann wohl, das sei eine Alterserscheinung, die abzulehnen sei. P. Bea antwortete P. Turowski 1958: ich sei ungemein stur, würde aber folgen; diese Sturheit sei bei einem Gründer aber unbedingt notwendig, ansonsten gäbe es in der Kirche keinen Fortschritt. - Es gibt eben in kirchlichen Kreisen nicht selten eine Nachgiebigkeit, die als Mangel an Charakterfestigkeit bezeichnet werden muß. Wer Tag für Tag in meiner Nähe lebt, der greift sehr

bald mit Händen, daß ich nicht nur einen körperlichen, sondern auch eine geistigen Verjüngungsprozeß durchmache. Wäre das nicht der Fall, so ließe sich meine Ungebrochenheit kaum erklären. Im Übrigen darf nicht übersehen werden, daß Schönstatt mit seiner ausgeprägten Orientierung am anderen Zeiteufer ohne meine Unbeugsamkeit, die mir von Kindheit an eigen ist, niemals geworden wäre.

Es ist mehr als bedauerlich, Exzellenz, daß Ihre Berater in unserem Falle - wie auch sonst vielfach - Schönstatt nicht auf den Grund geschaut und deshalb viel Unheil angerichtet haben. Voreingenommenheit oder bösen Willen setze ich dabei nicht voraus. Sie haben sich - und damit auch Sie - wahrscheinlich auf eine falsche Fährte durch einen zentralen Ausdruck führen lassen, der in beiden Systemen eine große Rolle spielt. Es handelt sich dabei (111) um das Gesetz der Übertragung. Die übliche Psychoanalyse kennt nur eine mechanische Übertragung; so entspricht es ja ihrer Grundlage. Wir hingegen sprechen - gründend auf katholischer Schau des Menschenbildes als natürliches und übernatürliches Ebenbild Gottes - vom Gesetz der organischen Übertragung und der organischen Weiterleitung. Freud kennt keine Weiterleitung. Übertragung wird nach ihm von Rückleitung abgelöst. Dadurch macht er den ganzen Prozeß im Wesentlichen unbrauchbar. Der Fachmann, der die Ausdrücke in ihrer ganzen Fülle in sich aufnimmt spürt sofort die wesentlichen Unterschiede und wundert sich darüber, daß man anderswo das ganze Problem so oberflächlich sieht. Von bestimmter Seite hat man zuzeiten daraufhingewiesen, es habe mir sehr geschadet, daß man in Rom - besonders vonseiten des Papstes Pius XII. - sich so angelegentlichst mit modernen psychotherapeutischen Methoden auseinandergesetzt und dazu Stellung genommen habe. Darauf ist nur zu erwidern: Das setzt voraus, daß man bei mir etwas angenommen hat, was nicht existiert und niemals existiert hat. So geht es im Leben, wenn nicht lauterste Wahrheitsliebe überall das Zeppter führt.

Weil Ihre Berater Wesen, Eigenart, Sinn und Gesetzmäßigkeiten der Organismuslehre nicht erfaßt haben, sind sie leider der Gefahr zum Opfer gefallen, sich eine Idee von primitiver Kindlichkeit zu konstruieren, die überall rein theoretisch den Boden der Wirklichkeit verläßt, die aber besonders bei uns vollkommen in die Irre geht.

In meiner Kritik des Bischofswortes im Brief an P. Bea heißt es deshalb:

"Ein zweiter Irrtum bezieht sich auf den Weg zu Gott. Der Hochw. Herr Bischof begründet meine Trennung vom Schwesterninstitut damit, ich hätte zwar in edler Absicht, aber doch in objektiv irriger Weise die Schwestern den Weg primitiver Kindlichkeit zu Gott führen wollen. Wie wenig das der Wahrheit entspricht, beweist der Erfolg der gesamten Erziehung und der große Erziehungsapparat, der in Bewegung gesetzt worden ist, um primitive Kindlichkeit zur abgeklärten und geläuterten werden zu lassen. Der Vorwurf dürfte deshalb im Munde Triers besonders belastend sein, weil dort von Primitivität eine wesentlich andere Auffassung herrscht als bei uns. Dort nennt man primitive Kindlichkeit ein Grundverhältnis zwischen Eltern und Kindern, das Gott ausschließt. Geläutert wird die Kindlichkeit genannt, wenn sie nur Gott zum Gegenstand hat und die Eltern praktisch nicht mehr sieht.

Hier ist der Punkt, um dessentwillen ich seinerzeit die umfassende Antwort' nach Trier geschrieben habe. Es dreht sich um das mechanistische Denken, von dem ich im Anschluß an ähnliche Vorwürfe damals im Interesse der Marienverehrung und der marianischen Sendung Schönstatts behauptete und nachwies, es sei in führenden Kreisen Deutschlands das größte Hindernis für einen tieferen Einfluß des marianischen Gedankens und es bereite naturnotwendig den Weg zur (112) bolschewistischen Geistigkeit vor. - Sie wissen, wie übel mir dieser Freimut vermerkt worden ist. Sie wissen aber auch, wie inzwischen durch den emeritierten Erzbischof von Bombay, Roberts S.J., im Anschluß an ein Wort des Heiligen Vaters über die Bedeutung der öffentlichen Meinung in der Kirche, mit ungewohntem Nachdruck die Notwendigkeit der freien Meinungsäußerung betont und von der

'Orientierung', der Zeitschrift der Schweizer Jesuiten, mit entsprechender Begründung in den deutschen Sprach- und Kulturkreis hineingetragen worden ist.

Wir verstehen mit der gesamten katholischen Aszetik und Moral unter primitiver Liebe den amor concupiscentiae, der Gott und Mensch hauptsächlich des eigenen Vorteils wegen liebt, und unter geläuterter Liebe den amor benevolentiae, der stärker vom Ich absieht und um das Du kreist. Dabei hält katholisches organisches Denken immer die Zweieinheit zwischen Erst- und Zweitursache, zwischen Gott und Mensch fest, ohne daß jedoch deswegen eine Akzentverschiebung ausgeschlossen wird." (B)

Ich schließe die Gedankenkette abermals mit dem ceterum censeo: Verdient ein Mann von solcher Vergangenheit einen moralischen Meuchelmord?

Ehe ich den Status quaestionis abschließe, wende ich das Blatt abermals. Dort steht als Leitgedanke ein Wort, das Sie, Exzellenz, am 25. März 1952 in einem kleinen Kreise „rund um den Tisch" gesagt haben (das ganze Gespräch folgt bald).

Die "Bausteine" registrieren:

"Bischof Matthias gibt (im Gespräch) zu, daß ich immer exakt den Forderungen des Gehorsams entsprochen habe, 'aber so, daß man immer das überlegene, mitleidige Lächeln herausfühlt mit dem Untergedanken: was seid ihr für arme Tröpfe; ich weiß es doch besser.'

Darauf ist ein Doppeltes zu erwidern:

- 1. Die in mir lebendige innere Sicherheit in all den Streitfragen ist tatsächlich unerschütterlich, dürfte aber gut vereinbar sein mit dem vollkommenen inneren und äußeren Gehorsam.*
- 2. Diese Sicherheit fließt nicht aus Selbstherrlichkeit, Stolz und Minderbewertung entgegengesetzter Auffassungen heraus, sondern lediglich aus einer stark übernatürlichen Einstellung und der sich bisher als richtig erwiesenen Ausdeutung göttlicher Pläne. Im Übrigen wiederholt der Bischof in populärer Weise, was seit 1949 eine stehende Überzeugung bei Weihbischof Stein ist. Die Begegnung von Bischof Matthias mit mir bei Gelegenheit von Exerzitien (in Trier) ... muß sehr weit zurückliegen. Sie dürfte - wenn ich richtig greife - in die Jahre 1930 - 1935 zu verlegen sein. Jedenfalls ist sie weit vor das Jahr 1940 zu datieren.*

(113) Sollte ich damals keine Kritik haben vertragen können - die Richtigkeit dieser Aussage lasse ich dahingestellt - so habe ich das nachträglich aber reichlich gelernt. Wer heute in die Öffentlichkeit tritt, ohne nach der Richtung geschult und gefestigt zu sein, bleibt besser aus der Arena zurück.

Es bleibt noch eine letzte Frage zu beantworten. Sie lautet: Ist es nicht doch am klügsten, sich einstweilen den Wünschen des Visitors ohne Aufklärungsversuche zu beugen, um nicht unnötigerweise zu reizen, sondern um zu retten, was noch zu retten ist?

Ich erwidere: Es ist durchaus denkbar, daß sich jemand lediglich aus Methode in Schweigen hüllt, um später, wenn die Situation günstiger geworden, seinen alten, nie preisgegebenen Standpunkt wirksamer verteidigen zu können. Ich persönlich brächte es auch leicht fertig, in der rechten Situation so zu handeln. Dann dreht es sich aber lediglich um eine methodische, nicht aber um eine grundsätzliche Angelegenheit.

Wird beides miteinander verwechselt, wird heute aus Überzeugung preisgegeben, was gestern verteidigt worden ist, so dürfte es sich um ein Zickzackverfahren handeln, das nicht gerechtfertigt werden kann. Im Übrigen hätte es der Klugheit nicht im geringsten Abbruch getan, wemgleich von Anfang an in ehrfürchtiger Weise eine Berichtigung offenbarer

Mißverständnisse versucht worden wäre. Im Gegenteil! Dann wäre die Front, der P. Tromp sich gegenüber mußte, nach allen Richtungen hin verstärkt worden. So aber mußte er den Unterschied machen: Ich (P. Kentenich) habe in Schönstatt nur drei Freunde ..., all die anderen sind mein (d.h. sie stehen zu P. Tromp)." (B)

(So geschrieben am 22.4.52 von Buenos Aires an den damaligen General, P. Turowski).

Die gegensätzlichen Auffassungen, die hier vorausgesetzt werden, hängen im Wesentlichen von den entgegengesetzten Orientierungen ab. Die Parolen heißen so: hier altes Ufer, dort neues Ufer. Normal sollte es sein, daß beide Parolen einander ergänzen. Ich vermute, daß das Konzil nach der Richtung mancherlei zu sagen hat. Bis dahin muß man sich - wo nicht ausdrückliche Bestimmungen Fügsamkeit verlangen - damit zufrieden geben, einander in Geduld zu ertragen. Schönstatt's Zukunftsschau läßt sich unter den verschiedensten Gesichtspunkten darstellen. Des öfteren ist in dieser Studie davon die Rede gewesen. Der Vollständigkeit halber füge ich eine Sicht bei, die die vorgelegten Zentralgedanken neu beleuchtet. Die "Bausteine" haben wiederum das Wort:

"Das Hauptproblem bei der ganzen Visitation war und blieb meine Person. Leider ist es auch heute noch so. An sich sollte die große Aktion um zwei Pole - um Haupt und Heiligtum und, in innigster Verbindung damit, um den Organismusgedanken - kreisen. So war es wenigstens meine Absicht bei meinem gewagten Vorstoß. Das Gesetz der geöffneten Tür schien deutlich nach dieser Richtung zu weisen.

(114) Welche Bedeutung wir dem Organismusgedanken oder der Organismuslehre beimessen, ergibt sich aus einem Vergleich mit der säkularen Leistung eines heiligen Augustinus für das Frühchristentum und eines heiligen Thomas für das Mittelalter. Beide haben in ihrer Art die richtige Formel für eine schöpferische Synthese zwischen der herrschenden Geistigkeit ihrer Zeit mit dem Christentum gefunden und zur Herrschaft gebracht. Unschätzbar ist der Dienst, den sie dadurch der Kirche, der Braut Christi hier auf Erden, geleistet haben. Es ist ihnen geglückt, das Christentum nicht nur in seiner Substanz reinrassig zu bewahren, sondern es auch dem jeweiligen Lebensraum sorgsam anzupassen und es dort ansiedlungs- und aufnahmefähig zu machen, so daß es zur herrschenden und beherrschenden Macht von Welt und Leben werden konnte. Was Augustinus auf solche Weise mit dem heidnischen Platonismus glückte, gelang Thomas mit dem Aristotelismus, der durch die arabische Philosophie in das abendländische Denken einzudringen und es zu beherrschen drohte. Brockmöller hebt hervor:

'Jahrhundertlang hat das Christentum ohne die aristotelischen Kategorien gedacht, gelehrt und sogar seine endgültigen dogmatischen Definitionen ausgesprochen. Als nun aber die arabische Philosophie des Aristotelismus in das abendländische Denken eindrang, hat der heilige Thomas sich nicht mit einem Kampf gegen ihn begnügt. Seine geistesgeschichtlich bedeutsame Leistung war die Synthese. Dadurch wurden die großen Grundprobleme der Spannung zwischen Essenz (Wesenheit) und Existenz (Dasein), zwischen dem Allgemeinen und dem Einzelnen, dem Werden und Sein zueinander geordnet, und selbst die Spannung von Wissen und Glauben wurde in der alles umspannenden Summa theologica zu einer umfassenden Einheit geführt. Oft genug hat diese Leistung den Eindruck hervorgerufen, als ob damit die theologische Erkenntnis und Auslegung der Offenbarung so ziemlich zum Abschluß gebracht sei und alle weitere Arbeit sich mehr oder weniger mit einem Anwenden und Ausschöpfen begnügen könne und müsse. Abgesehen davon, daß sich damit ein bestimmtes theologisches System mit der Offenbarung gleichzustellen sucht, geht diese Haltung an dem wesentlichen Gesetz des Lebens vorbei.'

Bei dieser Feststellung knüpft der Organismusgedanke oder die Bindungslehre an. Schon die Ausdrücke zeigen und besagen zur Genüge, um was es sich dabei dreht. Will man das Gären und Brodeln im heutigen Geistesleben auf einen charakteristischen Nenner bringen, so spricht man am besten schlechthin von einer Lebenskrise. Die Lebensbänder sind überall zerschnitten und zerrissen; sie sind entbunden, sie sind aus dem gottgewollten organischen Gesamtgefüge auseinandergerissen. Darum allerorten die Rede von der Wurzellosigkeit oder Bindungslosigkeit, von der Heimatlosigkeit und Haltlosigkeit oder von der Kontaktnot des modernen Menschen. Darum auch die Parole von der Trennung zwischen Natur und Gnade, zwischen Idee und Leben, von Kopf und Herz und Wille: kurzum von der mechanistischen Aufsplitterung des gesamten Lebens. Was liegt da näher als das Lösungswort: Mechanistische Geistigkeit und Lebensformung will durch organische Geistigkeit und Lebensgestaltung (115) überwunden werden! Oder: Allseitige Bindungslosigkeit will durch allseitige Bindungsganzheit, durch Bindungsfestigkeit und Bindungssinnigkeit abgelöst werden. Anders ausgedrückt: Darum die lösende und befreiende Formel, die aus dem Chaos des heutigen geistigen Wirrwarrs zur Einheit den Weg zu weisen verspricht: Bindungs- und Organismuslehre in Gestalt von Bindungstheologie, von Bindungspsychologie und Bindungssoziologie und von Bindungspädagogik. Bindungslehre, wie wir sie auffassen und zu verwirklichen trachten, überträgt die gesicherten Errungenschaften platonischer und aristotelischer Geistigkeit, wie sie durch Augustinus und Thomas verchristlicht und in der Folge bis in die Gegenwart ergänzt worden sind, auf das psychologische und pädagogische Gebiet. Auf solche Weise glaubte sie, den archimedischen Punkt gefunden zu haben, von da aus alle modernen Lebensfragen einer befriedigenden Lösung nähergebracht werden können. Nach der Richtung weisen bei uns übliche Redeweisen wie das Wort von der diesseitigen und jenseitigen Dreisamkeit und ihrer gegenseitigen Funktion oder das Wort von der Integrierung, von der Supematuralisierung und Solidarisierung der Persönlichkeit und der Rettung der bedrohten christlichen Gesellschaftsordnung. Wer versteht, was mit diesen Formeln gemeint ist, dem fällt es nicht schwer nachzuweisen, wie unsere Bindungslehre fähig ist, die gesicherten Resultate der modernen Tiefenpsychologie und Psychotherapie nicht nur zu verarbeiten, sondern auch schöpferisch vorwegzunehmen. Es wird ihm ohne weiteres einsichtig, welche Wege sie zur Überwindung der protestantisierenden, der idealistischen und bolschewistischen modernen mechanistischen Geistigkeit weist und wie sie dem modernen Impersonalismus den gesunden christlichen Personalismus und dem Kollektivismus den Solidarismus gegenüberstellt.

Wie stark hier eines meiner Hauptanliegen beim Vorstoß in die kirchliche Öffentlichkeit getroffen wird, zeigt meine Antwort' auf den bischöflichen Visitationsbericht. Dort heißt es u.a.:

'... Nebst der dargestellten verhängnisvollen mechanistischen Trennung zwischen Erst- und Zweitursache ist an diesem tragischen Zustand der philosophische Idealismus schuld, der nach dem Gesetz des Pendelschlages der geistigen Kultur Strömungen den extremen Vitalismus geweckt, auf den Plan gerufen und zur Herrschaft hat kommen lassen. Rettung aus beiden kann nur eine gesunde organische Denkweise und Lebensauffassung bringen, eine Ganzheitsschau, die nach dem Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung die Spannungs- und Ordnungseinheit herzustellen imstande ist zwischen Religion und Leben, zwischen Erst- und Zweitursache, zwischen Natur und Gnade, zwischen Glauben und Wissen.

Mechanistische Aufsplitterung feinsten organischer Lebensvorgänge ist heute überall im christlichen Empfinden und Denken zu finden. Das scheint eine geringfügige Kleinigkeit zu sein, muß aber bei Licht betrachtet als Ursache der verheerendsten Wirkungen aufgefaßt werden. Was es bedeutet, wenn letzte Lebenseinheiten zerstört sind, zeigt die furchtbare

(116) Wirkung der Atombombe. Eine solche Atombombe im Reiche des geistig-sittlich-religiösen Lebens ist Leugnung und Nichtbeachtung des Gesetzes der organischen Übertragung und Weiterleitung. Der 'Bericht' kommt trotz ernstesten Suchens und Forschens mit diesem Gesetz nicht zurecht. Deswegen so manche Fehltritte, deswegen - wie sich später bei Aufrollung seiner Religions-Psychologie zeigen wird - eine Auffassung von primitiver Kindlichkeit, die wir immer als heidnische Abgötterei abgelehnt haben; deswegen eine mechanistische Einstellung zum Gesetz der Weiterleitung, das sich supernaturalistisch auswirken muß, um früher oder später zu geschlechtlichen Verwirrungen zu disponieren." (B)

Damit schließe ich die erste langgedehnte Gedankenkette um das paulinische Wort: Non oportet gloriari, in beschränkter Anwendung auf mein persönliches Leben und Wirken.

(Selbstrechtfertigung zweiter Teil - Qualifikation für Frauenseelsorge)

(116) Ein zweites Mal wiederhole ich dasselbe Wort. Dieses Mal aber wortwörtlich, so wie Paulus es gebraucht hat. Dann lautet es so: Si gloriari oportet (non expedit quidem).

Es fragt sich: Unter welchem Gesichtspunkt darf ich - wiederum in Anlehnung an Paulus - die göttliche Barmherzigkeits-Litanei in meinem Leben fortsetzen?

Mit einem Seitenblick auf Sinn und Zweck vorliegender Studie dürfte die Antwort nicht schwer sein. Vor meinem geistigen Auge steht die spezifische Sendung Schönstatt für Formung und Gestaltung eines neuen, eines originellen und individuellen Frauentyps und einer neuartigen Frauengemeinschaft im Geiste des neuesten Zeiteufers.

Wegweisung nach der Richtung war - wie bei allen Anliegen des Schönstattwerkes - außer den üblichen Erkenntnisquellen - wie Heilige Schrift, Bestimmungen der Kirche und Auslassungen der Vorgesetzten - vornehmlich die frauliche Seinsstruktur, stets aber verbunden mit dem Gesetze der geöffneten Tür und der schöpferischen Resultate. Gott war es, der mir je und je die Tür öffnete. Es war sein Wort, wie es mir aus seinen inneren Führungen der Frauenseelen, die er mir zusandte, und aus den leisen und lauten Fügungen ihres Lebens sowie aus dem Zeitgeschehen deutlich vernehmbar entgegenklang. Meine Aufgabe bestand also - wie in alleweg - auch hier darin, in besagte Frauenseelen nach dem Gesetze der Unterscheidung der Geister feinhörig und aufgeschlossen hinein zu lauschen, die Zeitsignale auf ihren göttlichen Charakter zu überprüfen und das Ergebnis zu einen und auf letzte metaphysische Prinzipien zurück zu straffen und diese sodann als göttliche Planung zur unentwegten Norm meines Lebens und Strebens zu machen, auch dann, wenn es galt, auf der ganzen Linie gegen den Strom zu schwimmen; vorausgesetzt allerdings immer, daß die Kirche entweder stillschweigend oder ausdrücklich ihr Placet dazugäbe.

(117) Wenn ich mich nicht täusche, ist es wenigen Seelsorgern und Erziehern gegeben, nach allen vier Seiten so ausgiebig zu schöpfen und zu gestalten, wie ich das während meines langen Lebens tun durfte. Es war für sie wohl auch nicht notwendig, weil sie eine andere Aufgabe zu lösen hatten.

Wer hätte damals erwarten können, daß die Kirche durch das Rahmengesetz für die Säkularinstitute so schnell im wesentlichen das Ideal legitimieren würde, das mir schon so früh vor Augen schwebte. Heute ist es schwer verständlich, wieviel wagemutiger Glaubensgeist im Laufe der verflossenen Jahre nötig war, um allezeit gegen den Strom der öffentlichen Meinung zu schwimmen und als Organisator und Erzieher unverdrossen ungewohnte und unerprobte Wege zu gehen.

Es wurde mir verhältnismäßig leicht, dornenreiche Höhenwege in seelischer Einsamkeit empor zu wandeln, weil ich mich mit der Zeit mehr und mehr als Schatzgräber erlebte, der aus geheimen und geheimsten tiefen Goldschächten edler Frauenseelen Edelmetall zuhauf herausholen durfte, das freilich nach mannigfachen Richtungen hin einer Reinigung und Läuterung bedurfte. Sein und Sinn

und Sendung weiblicher Eigenart klärte sich Jahr für Jahr heller und lichtvoller an der Idealgestalt der Gottesmutter, dem Sonnenbild weiblicher Würde und Schönheit, mit ihrer vollendeten Symbolträchtigkeit und Symbolfreudigkeit, mit ihrer originellen organischen Bindungsfähigkeit und Bindungswilligkeit oder mit ihrer vollkommenen Verkörperung eines allseitigen Bindungsorganismus mit besonderer Betonung der schöpferischsten personalen Bindung und der vollendeten Darstellung echter Frauengröße, die am Bilde eines Baumes abgelesen werden kann: Die Wurzel ist schlichte, ist unberührte, ist jungfräuliche Kindlichkeit, der Stamm ist selbstloses, kraftvoll dienendes Magdtum oder warme und herbe Mütterlichkeit, Äste und Zweige und Früchte ist intuitive Wahrheitsschau.

Mit fortschreitender Neuentdeckung und Neueroberung der modernen weiblichen Seele in ihrer allgemeinen Struktur verbanden sich mit der Zeit - wiederum nach demselben Gesetz der geöffneten Tür - je und je besondere göttliche Aufträge, die gläubig aufgenommen und tatkräftig verwirklicht werden wollten, ob es sich dabei um Einzelseelen oder um Gemeinschaften handelte.

So - und nicht nach Willkür oder selbstgezimmerter Plane - ist die Frauenabteilung Schönstatts geworden und gewachsen. Der Anfang ist auf das Jahr 1920 zu verlegen. Schon 1924 zeigten sich deutlich göttliche Planungen mit ihr, speziell mit den Elitegliederungen. 1925 nahmen sie klarere Umrisse an, und 1926 erfolgte mit kühnem Wagemut die Gründung der Marienschwestern mit ihrer originellen Art, die damals aus dem üblichen Rahmen herausfiel. Die weitere Entwicklung (118) der sorgsam durchgegliederten Frauensäule wird als bekannt vorausgesetzt und deshalb hier nicht weiter berücksichtigt.

Gleichzeitiger Dauervergleich mit den Seins- und Wachstumsgesetzen der männlichen Seele schuf mit der Zeit ein originelles sexualpädagogisches System, das in alleweg kühn und wagemutig ernst mit dem Prinzip macht: Sexualpädagogik ist schlechthin organisch Liebspädagogik, die sich auf das Gesetz der gläubigen Durchsichtigmachung alles Geschöpflichen und Geschlechtlichen und auf das Gesetz des inneren Zusammenhanges zwischen Naturerhöhung und Naturvollendung einerseits und erleuchteter und kraftvoller Naturopferung andererseits stützt.

Der Deutlichkeit halber dazu aus den "Bausteinen" ein kurzer Satz:

"... Demgegenüber nimmt die Entgegnung auf den bischöflichen Protest gegen innere Zusammenhänge zwischen mechanistischer Denkweise und sexueller Not im deutschen Kulturraum, vornehmlich im Zusammenhang mit zölibatärer Erziehung, einen verhältnismäßig breiten Raum ein. Auch der Ton ist herber, ist unverbindlicher ... Aus all dem ist ersichtlich, daß es sich hier offenbar um eine Kernfrage handelt, die keine Verschiebung duldet: um die Ausweglosigkeit der sexuellen Not in der heutigen Zeit - auch unter Klerikern und Priestern - und um ihre Lösung durch Pflege eines gesunden Liebeslebens. Wir pflegen ja in unseren Reihen ohne Umschweife zu erklären: Das Sexualproblem ist schlechthin ein Liebesproblem. Sexualpädagogik ist deshalb und muß immer mehr Liebspädagogik werden. Wir fügen bei: Das gilt auch für den Zölibatär. Auch für ihn ist das Problem nur im Maße lösbar, als er frühzeitig und dauernd und tiefsinnig - und organisch - lieben lernt; organisch, d.h. wenn sein Liebesleben eine gottgewollte Ordnungseinheit oder eine organische Verbindung zwischen naturhafter und natürlicher und übernatürlicher Liebe kennt. So will in diesem Falle organische Denk- und Lebensweise gesehen, gedeutet und verwirklicht werden. Welche Bedeutung in diesem Zusammenhang die sorgfältigste sinngemäße Anwendung der regula tactus .. für den jungfräulichen Menschen hat, sei hier nur am Rande angemerkt. Allen, die durch unsere Schule hindurchgegangen sind, fällt es nicht schwer, die flüchtigen Hinweise weiterzuverfolgen und mit reichem Inhalt zu füllen. Es wird uns vielfach nicht bewußt, daß heute mehr als gewöhnlicher Mut dazu gehört, heute - in einer Zeit, in der das Wort 'Liebe' allerorten so niedrig im Kurs steht und vielfach mit niederer und niedrigster Sinnlichkeit verwechselt wird - so unbefangen von Liebe zu sprechen, diese

sogar in Verbindung mit dem Sexualproblem des Zölibatärs zu bringen und dessen Lösung von sorgsamer Pflege eines organischen Liebeslebens mit den Gesetzen der organischen Übertragung und Weiterleitung zu erwarten." (B)

Es war sicher wertvoll, daß Gott mir auf dem umschriebenen Wege seine Planung mit dem neuen Frauenbild deutlich entschleierte. Das allein genügt aber nicht. Ich mußte wenigstens einigermaßen die Gewähr haben, daß er mich persönlich als Werkzeug zu benutzen gewillt war. Das hing davon ab, ob er mir die innere Qualifikation für ein solches nicht ungefährliches Werk gegeben hat. Die Antwort gibt ein Ausschnitt aus den "Bausteinen"(14.9.1955) als Reaktion auf P. Menningens Studie über "Gründer und Gründung". Ich setze erst den Text hierher und gebe dann einige Erklärungen.

(119) "Zur Studie 'Gründer und Gründung'

Vorbemerkung: Die Studie ist ein sprachliches, ein historisches, ein psychologisches und theologisches Meisterwerk.

Sie bringt mir erneut zum Bewußtsein, daß ich nicht das Recht habe, meine eigene Seelengeschichte als ein persönliches Geheimnis zu betrachten und zu behandeln, sondern daß mir die Pflicht obliegt, sie als Gemeingut der Familie aufzufassen. Der Grund liegt darin, daß die ganze Familiengeschichte nachweisbar eine Erweiterung und Wiederholung der eigenen Seelengeschichte ist. Ich hoffe, rechtzeitig Gelegenheit zu bekommen, diese Pflicht zu erfüllen. Für den Augenblick reicht dazu nicht die Zeit. Deshalb wollen die Notizen nur einige Gedanken festhalten, um sie später bei anderer Gelegenheit weiter auszuführen und zu einem Gesamtbilde zu vervollständigen.

Ich beschränke mich auf einige historische und psychologische Hinweise.

Historische Hinweise: Als eine Art Dogma muß unentwegt festgehalten werden, daß ich in der ganzen Familiengeschichte niemals allein auftrete. Ich tue es nur einerseits in lebendigster Fühlung mit der Gottesmutter und andererseits niemals ohne dieselbe innige und innigste Verbindung mit meiner Gefolgschaft. Mit vollem Rechte darf ich deswegen sagen: Das 'nichts ohne dich' bezieht sich für mich nicht nur auf die Gottesmutter, sondern auch auf die Gefolgschaft. Füglich ist alles, was geworden ist, ein gemeinsames Werk im angedeuteten Sinne. Es ist auch nicht so, als hätte ich mehr zufällig und unbeabsichtigt oder aus taktischen Gründen das Seelenleben meiner Gefolgschaft als Erkenntnisquelle und Saatfeld benutzt. Nein, es geschah immer im vollen Bewußtsein einer bestimmten göttlichen Planung. Es geht dabei auch nicht lediglich oder hauptsächlich um eine Arbeits- oder Wirkgemeinschaft. Grundlage war allezeit eine tiefgreifende und umfassende Seelengemeinschaft, ein einzigartiges seelisches Ineinander, Miteinander und Füreinander. Also ein Lebensvorgang von ungemein starker schöpferischer Kraft. So war es von Anfang an. Was also 1942 elementar aufbrach und in der Folge im Gefolgschafts- oder Kindesakt eine Verewigung suchte, will nur als ein Höhepunkt einer Strömung aufgefaßt werden, die Jahr für Jahr stärker anschwell und letzten Endes alle Dämme und Deiche durchbrach. Das Ideal der Familie lebte länger und tiefer in uns, ehe es denn reflexiv verkündet wurde. Alles in allem also: In der Familiengeschichte stehe ich nicht in individueller Einsamkeit als Person, sondern allezeit als Familienhaupt.

Ungezählt viele Belege ließen sich für diese innere Gemeinschaft und für die Identität zwischen meiner Seelengeschichte und der Familiengeschichte anführen. Ich hebe hier nur zwei hervor. Denke dabei zunächst an ein Stoßgebet, das langsam in mir geworden und in seinen Anfängen in (120) frühe Kindestage zurückreicht. Es erhielt später die lateinische Formulierung:

*Ave Maria, puritatis tuae causa
custodi animam meam et corpus meum,*

*aperi mihi cor tuum et cor Filii tui,
da mihi animas et cetera tolle tibi.*

Es dürfte nicht schwer sein, darinnen den Wurzelstock zu entdecken, aus dem später die ganze Spiritualität der Familie entstanden und gespeist worden ist.

Als zweiter Beleg diene das Ereignis, das die Studie eine Marienweihe nennt, die in das Leben des Neunjährigen hineingriff und sich im Laufe der Jahre ausgewirkt haben soll. Ich möchte noch nicht den Schleier von diesem Ereignis wegziehen. Wenn man es eine Marienweihe nennt, so muß man beifügen, es sei eine solche mit eigenartiger Prägung gewesen. Spätere Historiker werden leicht feststellen, daß tatsächlich darinnen das ganze Schönstattwerk bereits keimhaft grundgelegt worden ist.

Zwei Momente in der Studie wollen eine besondere Bestätigung finden. Das eine ist die vollkommene innere Einsamkeit und die damit verbundene allseitige diesseitige Kontaktnot und deren Sinndeutung. Zweifellos gibt es viele Menschen, deren Entwicklungsjahre ähnlich gekennzeichnet sind. Ich glaube aber, bei sachgemäßer Prüfung feststellen zu dürfen, daß Grad und Umfang und Dauer - gemessen an zugänglichen Vergleichen - außergewöhnliche Maße angenommen hat. Nachträglich dürfte der Sinn davon leicht verständlich sein. Die Seele sollte von fremden Einflüssen, zumal personaler Art, möglichst unberührt bleiben, um mit allen Fasern für die eigentliche Lehrmeisterin meines Lebens und deren Formkraft und Erziehungsweisheit geöffnet zu bleiben. Gemeint ist hier die Gottesmutter. Nicht erst von gestern und ehegestern nimmt sie diese Stellung in meinem Leben ein. Seit unvordenklichen Zeiten lebt sie unter diesem Gesichtspunkte in meinem bewußten Seelenleben. Es ist schwer festzustellen, von welchem Augenblicke an ich mich so ganz als ihr Werk und Werkzeug aufgefaßt und gewertet habe. Bis in frühe Kindstage läßt sich der Prozeß zurückverfolgen. Von hier aus dürfte auch verständlich sein, weshalb ich mich später gegen Einflüsse von Pallotti gesperrt habe. Ich wollte soweit als möglich nur von der Gottesmutter abhängig sein und bleiben. Gottesmutter will hier natürlich stets als Symbol und in Verbindung mit dem Heiland und dem dreifältigen Gott gesehen werden. Ungezählt viele Male habe ich mich in vergangenen Jahren deshalb als Einsiedler in einer großen Wüstenei aufgefaßt, mich dabei aber allezeit in Verbindung mit der Gottesmutter als der großen Lehrmeisterin meines inneren und äußeren Lebens gesehen. Seitdem die Familie ins Leben trat, war und blieb es mein wichtigstes Anliegen, sie in innigster Verbindung mit der Gottesmutter zu erhalten. So kam es, (121) daß ich in späteren Jahren des öfteren Kurse über verschiedene Sachgebiete ansagte, mich aber dann letzten Endes doch nicht entscheiden konnte, sie wirklich zu halten, weil ich von ferne kleine Wölkchen glaubte zu entdecken, die daraufhinwiesen, daß die Familie in Gefahr schwebte, ihren Wurzelboden, die Marienliebe, wenn nicht zu verlieren, so doch aufzulockern. In diesem Sinn will auch das Wort verstanden werden: Servus Marie nunquam peribit. Meine ganze Wirksamkeit sah niemals die eigene Person und eigene Planung im Vordergrund, sondern stets und allezeit die Gottesmutter - später freilich in ihrer Verbundenheit mit Schönstatt als Ort und als Familie - in ihrem Sein, in ihrer Sendung und in ihrem Werk. Erst die Visitation und der in ihr und durch sie aufgewühlte Streit um meine Person ließ mich diese bewußter in ihrer originalen Prägung, in ihrer Stellung und in ihrer Sendung sehen. Wo ich die göttliche Planung mit mir in diesen Jahren auseinandersetzte, geschah es tiefinnerlich auf dem Grunde meiner Seele immer in Verbindung mit der MTA. Das geschah auch dann, wenn ich äußerlich nicht daraufhinwies. So ausgeprägt hat sich das marianische Werkzeugs- und Sendungsbewußtsein in mir entwickelt. Ich fasse zusammen: Die beiden Momente, die ich bestätigen wollte, heißen Einsamkeits- und marianisches Werkzeugsbewußtsein.

Eine kleine Berichtigung ist zum 31. Mai 1949 anzubringen. Damals handelte es sich noch

nicht um die Engling-Weihe, sondern um die Inscriptio in Verbindung mit der Sendung Chiles im Rahmen der Gesamtfamilie.

Ferner: Um festzustellen, seit wann die Parallele Ingolstadt-Schönstatt nicht nur ideen-, sondern auch lebensmäßig wirksam geworden ist, empfiehlt es sich, die ersten Nummern der 'MTA' einzusehen. Sie stehen mir gerade nicht zur Verfügung, sonst ließe sich an den dortigen Gedächtnisstützen kritisch einwandfrei feststellen, was die Studie nach der Richtung zu ermitteln sucht.

Psychologische Hinweise: Es ist schwer, hier mit wenig Worten lebensvolle Zusammenhänge richtig auszudeuten und verständlich wiederzugeben. Um nicht zu ausführlich zu werden, halte ich nur mit einem ganz flüchtigen Seitenblick die Ausführungen der Studie im Visier, um mich davon leiten zu lassen, versuche aber Im Übrigen, mit ein paar Strichen das eigene Seelenleben in seiner Entwicklung und seiner Struktur zu kennzeichnen.

Besonderes Gewicht ist dabei auf die Reifezeit und Reifenot zu legen. Hier gilt es zunächst festzustellen, daß sexuelle Not meine Seele niemals berührt hat. Meine außergewöhnlich starke und frühzeitige transzendente Grundeinstellung hat mich so stark in der jenseitigen Welt beheimatet, hat mich auch von frühester Kindheit an so tiefgreifend von allem Irdischen und Sinnhaften gelöst, daß niemals ein weibliches Wesen einen Eindruck auf mich gemacht hat. Der Gedanke zu heiraten ist niemals in mir aufgestiegen. Es war so, als wäre die Idee des Priesterseins einfach in mir ohne greifbare äußere Anregung und Beeinflussung (122) gewachsen und aufgewachsen. Das Jungfräulichkeitsideal gehört deswegen schlechthin zur Struktur meines ganzen Wesens. Es erfüllte mich von Kindheitstagen an so stark und regulierte mein Verhalten nach außen, selbst zu weiblichen Verwandten, in einem Ausmaße, daß eine außergewöhnlich schroffe innere und äußere Unberührtheit mein Sein und Leben prägte. Zärtlichkeiten habe ich mir - soweit ich zurückdenken kann - niemals gefallen lassen, noch viel weniger mir selber gestattet. Das war aber kein Opfer, das gehörte einfach zu meinem Wesen. Wollte z.B. meine alte, über achtzigjährige Großmutter mich küssen, so habe ich das schroff abgewiesen mit dem Hinweis: Ich bleibe unberührt, ich bin verschenkt. So blieb ihr denn weiter nichts anderes übrig, als verstohlen meine Hand zu nehmen und unversehens einen Kuß darauf zu drücken.

Diese Durchgeistigung und Jenseitsorientierung der ganzen Person ist allezeit geblieben. Nie ist eine Bedürftigkeit nach der angegebenen Richtung in mir wach geworden. Wo eine Fühlungnahme stattfand, geschah es allezeit lediglich aus Grundsatz und als Ausdruck einer lebensnahen und gleichzeitig fernen Paternitas. Dieses Spannungsverhältnis zwischen seelischer Nähe und seelischer Feme hat auch niemals weibliche Wesen, die irgendwie anrühlich waren, in meine Nähe kommen lassen. Nach der Priesterweihe habe ich mir als Grundsatz aufgestellt: soweit es auf mich ankommt, mich vor dem 35. Lebensjahre nicht in tiefere Frauenseelsorge einzulassen. Der Grundsatz ist genau durchgeführt worden. Als die Gräfin von Boullion mich 1917 um Fernseelenführung bat, habe ich ohne weiteres abgesagt und auf den damaligen Provinzial P. Kolb hingewiesen. Das alles wurde anders, als die gestellte Frist abgelaufen war: seit 1920.

Meine transzendente Grundeinstellung ließ auch dem eigenen Geschlecht gegenüber keine tieferen personalen Beziehungen zu. Wollten Lehrer und Vorgesetzte mich etwa wegen der Talente vorziehen, so war die Reaktion immer eine schroffe Ablehnung. In den unteren Klassen war Gelegenheit geboten, Klavierunterricht zu nehmen. Auf die Rundfrage meldeten sich mehrere Bewerber. Angenommen sollten bloß Max Größer und ich werden. Die Antwort meinerseits war ohne weiteres: dann verzichte ich, ich will nicht bevorzugt werden. Wegen des öffentlichen Rufes, in dem ich damals wegen meiner Schulerfolge stand, bemühten sich viele Ältere um meine Freundschaft. Niemals habe ich mich jedoch dazu hergegeben. Der

Zug zur Abgeschlossenheit und Geschlossenheit und eine außergewöhnliche, fast überspitzte transzendente Einstellung ließen nichts anderes zu.

Lebendig in der Erinnerung ist ein Ereignis, das diese Tatsache hell beleuchtet. Die obersten Klassen hatten bei Gelegenheit einen Kommers. Einer von ihnen, der den Zugang zu mir ständig suchte, kam spät abends, nachdem er reichlich getrunken, zu mir in die Zelle und setzt sich auf den Bettrand. Am nächsten Tage sandte er mir eine Tagebuchnotiz, die ich jahrelang - ohne besondere Absicht - festgehalten habe. Deshalb hat der Vorfall (123) sich mir auch so stark eingeprägt. Darinnen stand unter anderem - ich habe es wörtlich behalten 'Ich sah am anderen Morgen in des Freundes Antlitz, da donnerte es mir mit gewaltiger Stimme entgegen: Hinweg, du Verwegener, du hast meine Freundschaft für alle Zeit verwirkt! Dabei ist zu bemerken, daß keine Grenzüberschreitung vorgekommen war. Ich habe einfach niemanden mehr in meine Nähe gelassen, als unbedingt notwendig war. So ist es geblieben bis nach der Priesterweihe. Was dann in mir aufkeimte, war eine umfassende Paternitas, die letzte Endes in dienender Liebe überall nur schöpferisch tätig sein wollte, die aber auch durch das Gegenüber schöpferisch geweckt und weitergeleitet wurde. Fast möchte ich so sagen: Alles, was an unangebrochener Liebeskraft in mir lebte, hat sich in väterliche Liebe umgewandelt und weiteste Strecken des mir zugänglichen Erdreiches bewässert, ohne je im geringsten das Gesetz der inneren und äußeren Unberührtheit zu verletzen.

Aus dieser Linienführung heraus dürfte verständlich werden, daß meine Jugendjahre durch außergewöhnliche Diesseits- oder Erdfremdheit gekennzeichnet sind, daß auf der anderen Seite das ganze Wesen in eine andere, in die jenseitige Welt hineindrängte, um dort mit allen Fasern beheimatet zu werden. Füglich ist es nicht verwunderlich, daß die Jugendkämpfe, die mathematisch genau mit meinem Eintritt ins Noviziat begannen - vorher gab es solche nicht - durchaus geistiger Art sein mußten. Wenn ich sie auf einen Nenner zurückführen soll, so müßte ich wohl sagen: Gerade wegen der Lösung meines Geistes und meiner Seele vom Erdhaften, vom echt Menschlichen, vom Diesseitigen, wurde der ganze Mensch von einem totalen Skeptizismus, von einem überspitzten Idealismus, von einem zersetzenden Individualismus und von einem einseitigen Supernaturalismus innerlich zerquält und hin und her geworfen. Ich pflegte sonst wohl zu sagen, meine Jugendkämpfe seien Glaubenskämpfe gewesen. Das ist eine Aussage, die nur ganz allgemein gefaßt sein will. Formell dreht es sich schlechthin um Skeptizismus und um all die anderen Ismen in seinem Gefolge, vor allem um Idealismus und Individualismus. Das Kernstück war also in diesen Jahren: Gibt es überhaupt eine Wahrheit? Und wie ist sie erkennbar?

Indirekt wurde in diesen Vorgang auch das ganze Glaubensgebäude hineingezogen. Es ging dabei nicht um einzelne Glaubenswahrheiten, sondern um den Gesamtkomplex des übernatürlichen Lehrgebäudes. Hinter diesem Skeptizismus steckte ein ungemein starker Drang zur Wahrheitsliebe. Dieser Wahrheitsfanatismus wurde zu einer Triebkraft, die all mein Handeln näher bestimmte, die nicht selten auch im Verkehr mit Professoren aus innerer Wahrheitsnot heraus die Grenzen des Tactes überschritt. Anders ausgedrückt: Als Typ des modernen Menschen durfte ich dessen geistige Not reichlich auskosten. Es ist die Not einer mechanistischen Geistigkeit, die die Idee vom Leben (Idealismus), die die Person vom personalen Gegenüber (Individualismus) und das Übernatürliche von der natürlichen Ordnung trennt (Supernaturalismus). Die Seele wurde während dieser Jahre einigermaßen in Gleichgewicht (124) gehalten durch eine persönliche, tiefe Marienliebe. Die während dieser Zeit gemachten erlebnismäßigen Erfahrungen ließen mich später die Sätze formulieren: Die Gottesmutter ist schlechthin der Schnittpunkt zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen Natur und Übernatur ... Sie ist die Waage der Welt. Will heißen, sie hält durch ihr Sein und ihre Sendung die Welt im Gleichgewicht.

Nach Abschluß der Studien tauchte der Geist kraft der neuen Aufgabe als Lehrer und Erzieher tief in das Leben ein. Dem Psychologen dürfte es selbstverständlich erscheinen, daß meine außergewöhnlich starke transzendente Grundeinstellung durch diese Verbindung mit dem Leben in all seinen Verzweigungen anfang, ein Gegengewicht zu finden, und daß durch die Vermählung zwischen Idee und Leben oder durch organische Denk- und Lebensweise nicht nur eine volle Gesundheit des eigenen Seelenlebens erreicht wurde, sondern auch die eigentliche Lebensaufgabe - Überwindung der mechanistischen Denk- und Lebensweise - eine außerordentlich starke Prägung erhielt. Nimmt man die innere Verknüpfung mit der Marienliebe hinzu, so dürfte im Wesentlichen mein Kampf um den Organismusgedanken im rechten Lichte erscheinen. Nachdem ich während meiner Reifejahre dem metaphysischen Zug meiner Seele Spielraum ließ, entwickelte sich durch die Fühlung mit dem Leben die psychologische Einfühlungsfähigkeit und Gestaltungskraft. Die eigentliche schöpferische Tätigkeit, die sich im Laufe der Jahre mehr und mehr verwirklichte, besteht in der harmonischen Verbindung zwischen natürlicher und übernatürlicher Ordnung und der gegenseitigen Wechselwirkung.

Die Studie meint, meine Schwierigkeiten vor der ewigen Profeß hätten in der Einfügsamkeit in die Gemeinschaft gelegen. Das ist nur zum Teil richtig. Die Not vonseiten der Vorgesetzten war eine doppelte. Einerseits die Angst vor Glaubensschwierigkeiten und andererseits die Furcht, mein kritisches Suchen nach Wahrheit spielt gleichzeitig auf das Gebiet der praktischen Subordination hinüber. Ich erinnere mich noch gut, wie damals P. Kolb mich daraufhinwies und wie ich die klare und bestimmte Antwort gab: Das brauchen Sie nicht zu fürchten, facie ad faciem werden Sie mich immer offen und freimütig finden, hinterrücks aber ist jedermann vor mir sicher. Damit habe ich bereits das Prinzip formuliert, das ich später in der Erziehung immer gekündet habe: Freimut und Offenheit den Vorgesetzten gegenüber, hinterrücks aber Ehrfurcht und Verschwiegenheit.

Abschließend sei daran erinnert, wie gnädig die göttliche Vorsehung den späteren Lebensweg geführt hat. Man hatte die Absicht, nach Absolvierung meiner theologischen Studien mich auf die Universität zu schicken. Aus all dem, was oben steht, ist ersichtlich, daß die Durchführung eines solchen Planes abwegig gewesen wäre. Nicht die Beschäftigung mit abstrakter Wissenschaft, sondern die Fühlung mit dem Leben, genauer gesagt: die Vermählung zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen (125) Ideal und Wirklichkeit, war für mich die Lösung aller Probleme und gab die Richtung für meine Lebensaufgabe an. Sehr bald reifte durch solche Vermählung ein abgeklärter Verismus (im Gegensatz zum Skeptizismus), ein umfassender Realismus (im Gegensatz zum Idealismus), ein tragfähiger Solidarismus (im Gegensatz zum Individualismus). Kurz: eine organische Denk- und Lebensweise." (B)

Wer den Text tiefer verstehen und verarbeiten will, erinnere sich daran, daß er die als bekannt vorausgesetzte Studie über "Gründer und Gründung" nach einer bestimmten Seite ergänzen möchte. Beides will deshalb als Ganzes betrachtet werden: Studie und Text. Zudem werde man sich bewußt, daß der Text 1955 ohne Bezugnahme auf unsere Frage geschrieben worden ist. Darum empfiehlt es sich, einige Erklärungen anzufügen, die nach dieser Richtung zielen.

So rechtfertigt sich denn das Hauptproblem, ob der Text die zufriedenstellende Antwort auf die Frage nach meiner Qualifikation für wagemutige Entdeckungs- und Eroberungsfahrten ins moderne Frauenherz gibt.

Daß diese Fahrten, wenn sie im eigentlichen Sinne verstanden werden, u.U. bedenklich und gefährlich werden können, braucht nicht eigens gesagt zu werden. Es geht deshalb auch nicht darum, Fingerzeige und Anweisungen zu geben, wie andere Menschen Pfadfinderwege in derselben Angelegenheit gehen können. Es genügt normalerweise, wenn andere Seelsorger und

Erzieher sich die sauer erarbeiteten, gesicherten Neuerkenntnisse als Dauerbesitz aneignen, ohne sich erneut den Entdeckungsgefahren auszusetzen. Nicht jedermann kann Eroberer und Entdecker im eigentlichen Sinn des Wortes sein. Das ist nicht viel Sterblichen gegeben. Es setzt eine Sendung voraus, die - vornehmlich auf dem hier berührten Gebiete - selten angeboten wird. Andererseits muß festgehalten werden, daß es ohne solche Pfadfinder keinen Fortschritt in der Seelsorge gibt. Wir sind auf sie angewiesen, obwohl sie gemeiniglich ein Los erwartet, das nicht beneidenswert ist.

Die hier gemeinte Qualifikation besteht in einem relativ hohen Grad innerer, in Gott gegründeter Freiheit von allem Geschöpflichen und Geschlechtlichen und in einer umfassenden und tiefgreifenden gottgeprägten Geschlossenheit der ganzen Persönlichkeit. Wie der Text deutlich ausweist, ist mir beides ohne eigenes Verdienst in einem Maß geschenkt worden, daß die Seele - auch bei äußerer Nähe - nicht die geringste Neigung zu Berührungen kennt, so daß sie im ganzen langen Leben nie im geringsten die regula tactus verletzt hat, weder äußerlich noch innerlich in Phantasie und Herz. Darum kann ich mit Recht das paulinische Wort wiederholen: Si gloriari oportet (non expedit quidem). Darum ist auch die oben gestellte Frage berechtigt: Wer kann mich in diesem Punkte einer Entgleisung zeihen und überführen?

(126) Wenn ich später auf die verunglückten Märchenbildungen näher eingehe, greife ich auf diese bedeutungsvolle Feststellung zurück. Jetzt schon sei daraufhingewiesen, daß alles schlankweg aus der Luft gegriffen ist und von vorneherein abgelehnt werden muß, was mit dieser Grundeinstellung nicht vollkommen vereinbar ist, es sei denn, daß das Gegenteil einwandfrei unter Beweis gestellt werden kann. Wie wenig das aber der Fall ist, wird sich später sonnenklar zeigen. Ist der Jäger einmal auf falsche Fährte geraten, so muß er ohne die erwünschte Jagdbeute enttäuscht den Heimweg antreten.

Im Übrigen wäre es von mir recht verantwortungslos gewesen, wenn ich rein aus eigener Initiative - ohne jeden äußeren Auftrag - die Hand nach einem solch gewagten Werk ausgestreckt hätte, ohne die notwendige Eignung in relativ hohem Maße mein eigen zu nennen und von einer besonderen Sendung überzeugt zu sein. Ich habe es allerdings nicht getan, ohne vorher P. Kolb, der bedeutend älter war, Leitung, Seelenführung und Ausbau anzutragen. Nachdem er sich jedoch als unbrauchbar dafür erwies und auch sonst niemand zur Verfügung stand, glaubte ich Gottes Auftrag an mich persönlich gerichtet und griff unbedenklich zu. Freilich war ich mir bewußt, was ich darob früher oder später an Verkennung und Verleumdung jeglicher Art erwarten würde. Nachdem ich mir das alles in schwärzesten Farben vorgestellt, nachdem ich es durchgekämpft und freudig bejaht hatte, erfolgte mein wagemutiges Ja, das in der Folge niemals zurückgenommen worden ist. Es dauerte zwar lange (fast dreißig Jahre), bis die erwartete Jagd begann. Es ist Trier Vorbehalten geblieben, die verheerende Treibjagd zu eröffnen und ständig neu anzukurbeln: immer aber - wie sich später zeigen wird - ohne den erwünschten Erfolg. Es konnte nicht anders sein. Die Jäger haben sich ja allezeit auf eine falsche Fährte verirrt. Darum mußten sie sich mit ihren Jagdhunden ständig im Gebüsch verlieren und verfangen. Und die so sorgsam ersehnte Beute mußte ihnen notwendig entgehen. Was die Jäger mit nach Hause gebracht haben, hat mit dem gesuchten Wild nichts zu tun. Darum wiederhole ich: Si gloriari oportet (non expedit quidem).

Das mag zu diesem Punkt genügen.

Der vorgelegte Text ist aber auch nach mannigfachen anderen Richtungen hin recht ertragreich. Man muß nur zwischen den Zeilen zu lesen verstehen und die Anwendung auf die gegenwärtige Lage machen.

Wie man den Text auch drehen und deuteln mag, verwunderlich ist auf jeden Fall - darin dürften alle interessierten Leser Übereinkommen -, daß Gottes Plan mit mir und meiner Sendung offensichtlich dahin ging, mich gleichsam in der geistigen Wüsteneinsamkeit meines Lebens - ähnlich wie seinerzeit Johannes und andere Werkzeuge in der Hand des Allweisen - vorwiegend auf mich selbst

und auf Gott zu stellen, d.h. mich in weitestgehender innerer Unberührtheit und Unabhängigkeit (127) von herrschenden geistigen Strömungen und von lebenden Menschen aufwachsen zu lassen. Er stellte mich fast ausschließlich unmittelbar unter den erzieherischen Einfluß der Gottesmutter, die deutlich das Ziel verfolgte, mich auf eine spezielle Sendung für Konstituierung des Gottesreiches am neuesten Zeiteufer vorzubereiten. Rückblickend auf meine gesamte Vergangenheit muß ich gestehen: wo es sich um Menschen handelt, um Lehrer und Erzieher jeglicher Art, könnte ich bei sorgfältigster Gewissenserforschung niemand, aber auch gar niemand mit Namen nennen, der nennenswerten Einfluß auf meine geistige und seelische Entwicklung ausgeübt hat. Unter diesem Gesichtspunkte hat das Wort 'Autodidakt' einen gewissen, wenn auch nicht so gemeinten Sinn. Es hat fast den Anschein, als wären jenseitige Mächte sorgfältig - fast eifersüchtig - darauf bedacht gewesen, mich von den gewöhnlichen Bildungs- und Erziehungsmächten fernzuhalten, um mich - das Wort sei einmal gewagt - für meine spezifische Sendung nicht "verderben" oder "unbrauchbar machen" zu lassen. Meine Hauptaufgabe sollte offenbar darin bestehen, nicht so sehr und unmittelbar für die Gegenwartsmächtigkeit der Kirche eine Lanze zu brechen, sondern mich mit allen Kräften für ihre Zukunftsträchtigkeit einzusetzen. Ich sage: meine Hauptaufgabe ... Indirekt war damit auch Mitverantwortung für ihre Gegenwartsmächtigkeit gegeben. Die Kirche am anderen Ufer darf ja nicht so aufgefaßt werden, als hätte sie keine Beziehung zu Vergangenheit und Gegenwart, gleichsam so, als wäre sie urplötzlich - wie aus der Kanone geschossen - da. Der Begriff "neu" ist also nur relativ zu nehmen. Es ist selbstverständlich, daß auch am neuen Ufer die Wesensbestandteile lebendig und wirksam sind. Ebenso selbstverständlich muß gebucht werden, daß nicht wenige alte Formen - wenn auch stärker beseelt - mit hinübergenommen werden müssen.

Hätte mein innerer und äußerer Werdegang sich im normalen Rahmen vollzogen, so wäre ich mehr als wahrscheinlich unfähig geworden, aus tieferliegenden, reichlich flutenden Quellen der kirchlichen Tradition zu schöpfen für eine weitestgehende Sendung im Sinne des neuesten Zeiteufers, an dem sich - wenn nicht alles täuscht - das bevorstehende Reformkonzil in gleicher Weise orientiert. Man erinnere sich daran, wie man sich, besonders seit mehr als zehn Jahren, bemüht, Schönstatt einzuebnen, d.h. es auf die gewöhnliche Ebene der Gemeinschaften hinabzuziehen, deren Hauptsorge nicht primär der Zukunftsträchtigkeit der Kirche gilt. Es hat mehr als gewöhnliche Sendung und Sendungsergriffenheit dazu gehört, die Familie aus diesen Fangarmen zu retten und ihr den Weg zur Vollverwirklichung ihrer originellen Aufgabe freizuhalten.

Es ist nicht überflüssig, erneut darauf aufmerksam zu machen, daß die Erkenntnisquelle für die genaueren Züge des künftigen Bildes von Welt und Kirche allezeit unverändert dieselbe geblieben ist. Es ist das Gesetz der geöffneten Tür und der schöpferischen Resultante, verbunden mit metaphysischer Grundeinstellung, die die Erträgnisse hüben und drüben auf letzte Prinzipien zurückführte und harmonisch miteinander verband.

(128) P. Lombardi, dem ähnlich wie uns, wenn auch viel später, der Aufbau einer neuen Welt vor Augen schwebt, beruft sich "auf innere Eingebungen und Gesichte, die nachträglich durch verstandesgemäße Überlegungen und praktische Erfahrungen bestätigt worden seien". Bei uns ist alles viel einfacher. Darum kann man kaum verstehen, wie man uns den Vorwurf des Mystizismus und Messianismus machen kann ...

Wie originell die Welt war, die langsam in mir geworden und die sich angestaut hatte, kam mir 1919 erstmalig zum Bewußtsein. Damals hielt ich den ersten Einführungskurs in Schönstatt für eine Handvoll Akademiker, vorzüglich für Theologen. Was ich ohne jede spezielle Vorbereitung, gleichsam wie aus dem Handgelenk hingeworfen, damals vortrug, wurde so außergewöhnlich neu in Form und Inhalt, in Tief- und Weitsicht, in Gegenwartsnähe und Zukunftsschau empfunden, daß es mir tatsächlich zum ersten Mal klar wurde, wie neu und ungewohnt die Welt war, die in mir lebte und wirkte. Mit meiner ständig wachsenden Gefolgschaft baute ich mit der Zeit vielfältig eigene, fliegende geistige Inseln, auf die wir uns inmitten einer andersdenkenden Welt zurückzogen, um im

Gegensatz zu unserer Umgebung das Leben zu leben, wie es in der Kirche am anderen Ufer einmal gang und gäbe sein würde. Dabei gingen wir von der Idee aus, daß für gewöhnlich unverbrauchte Völker als solche von Gott berufen würden, um die abgewirtschafteten Kulturnationen zu ersetzen und ihre Sendung zu übernehmen. Wir vermeinten, daß Gott dieses Mal aus allen Nationen Elitegliederungen ausgesondert wissen wollte, die er als Kernkreise auf besagten fliegenden Inseln ansiedeln lassen und um zentrale Mittelpunkte - gemeint sind hier die Schönstattheiligtümer - sammeln wollte. Das alles jedoch in entsprechender Abhängigkeit von der Hierarchie, die jure divino das Weltapostolat in Händen hat. Damit sollte jedoch anderen berufenen Gemeinschaften ihre originelle Sendung nicht verwehrt und nicht genommen werden. Es handelte sich nur um den Beitrag, den wir zunächst von Schönstatt aus zu liefern hatten.

Um aber Gottes Planung möglichst allseitig und vollkommen gerecht zu werden, hielten wir Ausschau nach den Völkern, die vermutlich berufen sein könnten - ob ihrer verhältnismäßigen Unverdorbenheit - das alte Erbe anzutreten. Unser Blick fiel auf die slawischen und asiatischen Völker. Darum die Sorge, überall durch unsere Schwestern bei diesen Völkern und Nationen wenigstens Vorposten und Stützpunkte zu beziehen. Stück für Stück wurde still und zäh die Gesamtplanung zu verwirklichen gesucht. Da kamen die beiden Visitationen und verlangten von uns, die ganze Kraft auf Rettung und kirchenamtliche Legitimierung des Werkes zu verwenden. Hätte man uns nicht gestört, wer weiß, welches Bollwerk dann Schönstatt inzwischen gegen alle bolschewistischen Machtansprüche und Siegeszüge geworden wäre.

(129) Wer die ganze Weite und Tiefe dieses weltumspannenden strategischen Planes kennt, wird verstehen, daß wir aus den wuchtigen Schlägen, die uns inzwischen von kirchlicher Seite rücksichtslos versetzt worden sind, auf Größe, Bedeutung und Tragfähigkeit des Gesamtwerkes für die Zukunft der Kirche schlossen und uns deshalb in unserer Sendungsergriffenheit bestärkt fühlten. Der Teufel ist klug genug, nicht viel Geräusch zu machen, wo es sich um geringfügige Werke handelt. Wo er aber um seine Alleinherrschaft bangen muß, greift er unbarmherzig zu. Gott benutzt ihn, den Menschenmörder von Anbeginn, den Affen Gottes, um seine Ziele zu erreichen. Alles muß letzten Endes ihm dienen. Er weiß - wie man zu sagen pflegt - auch auf krummen Linien gerade zu schreiben. Mannigfach ist der Segen, der uns in der Zwischenzeit zuteil geworden ist: Eine tiefgreifende Scheidung der Geister hat sich innerhalb und außerhalb der eigenen Reihen vollzogen; große, verlässige Führungsgestalten sind aus den Kämpfen herausgewachsen, die sich als fähig erwiesen haben, dem Werke führend selbstlos zu dienen; die Spreu hat sich auf der ganzen Linie vom Weizen getrennt; tiefeinschneidende Untersuchungen haben den originellen Wesenskern Schönstatts unter dem Gesichtspunkte der drei Kontaktstellen und der doppelten Zielgestalt klar herausgearbeitet; weiteste hierarchische Kreise sind Im Inland und Ausland auf uns aufmerksam gemacht worden und beginnen, sich mit uns wägend und abwägend auseinanderzusetzen; die Führer aus eigenen Reihen haben gelernt, die Interessen des Werkes in der rechten Weise bei den Ordinarien zu vertreten; der diözesanrechtliche Charakter des Werkes ist gesichert und dürfte wohl nie mehr ernstlich in Frage gestellt werden. Das sind zentrale Werte, die beachtet werden wollen. Viele andere könnten angefügt werden.

(129) Ein letztes Mal wende ich Pauli Wort: Si gloriari oportet... auf meine eigenartige innere und äußere Entwicklung an.

Zwei Gesichtspunkte wollen dann abschließend noch besonders festgehalten werden.

Das Aufwachen in tiefer, geistiger und seelischer Wüsteneinsamkeit hat mich - wie leicht verständlich - frühzeitig verhältnismäßig innerlich frei von Menschengunst und Menschenungunst, von Lob und Tadel, von Bejahung und Verneinung gemacht und so den Keim des Massenmenschentums in mir erstickt. Ohne dieses große Geschenk hätte ich unmöglich - teils allein, teils mit meiner Gefolgschaft - dauernd gegen den Strom schwimmen können, ohne

körperlich zu zerbrechen oder widerstandslos zu werden und einen seelischen Knacks davonzutragen. Nur so erklärt sich - von rein menschlicher Seite aus betrachtet - meine unentwegt körperliche und seelische Frische. Von Alterserscheinungen ist deshalb noch keine Spur zu merken.

Der mit den skeptischen Anfällen der Reifejahre verbundene Kampf auf Leben und Tod um meine geistige Existenz nahm mit der Zeit eine Art Zwangsnot an, die Leib und Seele bis ins Mark erschütterte, schließlich aber doch siegreich überwunden wurde. Diese Erlebnisse befähigten mich in späteren (130) Jahren, jegliche Art von Zwang - auch auf niederer und niederster Ebene - schnell zu durchschauen und mit der Diagnose auch die Prognose mit einiger Sicherheit zu geben. Der Inhalt der Zwangsnot mag je und je verschieden sein, der formelle Ausdruck und Rhythmus ist jedoch im wesentlichen durchweg derselbe. Ein ausgebildetes Assoziationsvermögen tut sich deshalb nicht schwer, vom einen Fall auf den anderen zu schließen und eine universelle Heilmethode mehr oder weniger selbständig zu erarbeiten und zu künden.

(Schluß der Klärung des Fragepunktes)¹⁹

Damit schließe ich endlich die Klärung des Status quaestionis. Sie ist recht umfangreich geworden, so umfangreich, daß man nicht selten vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sehen kann. Säubern wir den Text von der vielschichtigen Umkleidung, so wird eindeutig klar, um was es letzten Endes geht. Ich wiederhole: Es geht um einen überaus einfachen heilpädagogischen Fall und um seine richtige und falsche Ausdeutung. Die falsche Ausdeutung hat sich des Falles bemächtigt, hat die umschriebene, überaus einfache Urform willkürlich verzerrt und umgebildet und so ein ganzes Netz von Märchenbildungen geschaffen und ausgebreitet. Später soll näher auf Einzelheiten eingegangen werden.

Nach obiger Ansage sollten vor letztgültiger Lösung eigens Querlinien nach allen Richtungen durch das ganze Gelände, d.h. durch Schönstatts Lebens- und Ideenorganismus gezogen werden, um von da aus - nach Photographenart - letztgültige Antworten besser verständlich zu machen. Wie ersichtlich, sind die Querlinien bereits vorweggenommen. Somit bleibt laut obiger Ansage nur noch die letzte vorbereitende Arbeit: Herausstellung eines fruchtbaren Anknüpfungspunktes. Nachdem wir so ausgiebig den gesamten Hintergrund gezeigt und gezeichnet haben, ist nicht zu erwarten, daß wir durch weitere Überlegungen neue Eroberungen nach Hause bringen. Es kann sich nur um mehrfache Vertiefung der bereits gewonnenen Erkenntnisse handeln. Als Anknüpfungspunkt benutze ich Ihr Zwiegespräch vom 25.5.1952. Oben habe ich bereits daraufhingewiesen.

Die "Bausteine" haben wiederum das Wort:

"Hochwürdigsten Herrn Pater General, A. Turowski, S.A.C.

Rom

Buenos Aires, den 24.4.1952

Hochwürdigster und sehr verehrter Herr Pater General!

In meiner gestrigen Antwort auf Ihren Brief vom 15.4. habe ich einen Punkt unbeachtet gelassen. Sie schreiben mit Rücksicht auf Bischof Matthias: 'Ich werde ihn zu überreden suchen, daß er nach Rom kommt.' Ich würde mich freuen, wenn Sie mit Ihrer Einladung Glück hätten. Für diesen Fall möchte ich Ihnen gerne eine gedrängte Antwort geben auf die Momente, die er in seinem Tischgespräch in Schönstatt mit P. Schulte und P. Möhler besonders hervorgehoben hat. Sie geben im wesentlichen seine Grundeinstellung (131) wieder, an der er von heute auf morgen nichts ändert, so daß Sie sich bei einem erneuten

¹⁹ Der Beginn der Klärung des Fragepunktes war oben S. 067.

Zusammentreffen mit ihr auseinandersetzen müssen. Ich sehe ab von den Fragen, auf die ich bereits in meinem Brief vom 22.4.1952 eine Erwiderung gegeben habe.

Der restliche Teil des Gespräches läßt sich auf drei Probleme zurückführen. Er berührt ordensgeschichtliche, ordensrechtliche und ordenspraktische Fragen. In gedrängter Kürze zu allen einige flüchtige Hinweise. Der leichteren Übersicht halber gebe ich jeweils den authentischen Text der Unterhaltung wieder und füge dann meine Stellungnahme bei.

Zuerst ein Wort zu den ordensgeschichtlichen Fragen.

1. Text:

"P. Möhler brachte den Einwand, man sage aber doch immer wieder, alle Gründer hätten derartige Schwierigkeiten mit der kirchlichen Behörde gehabt und dadurch erst die Febenskraft ihres Werkes erwiesen. Reverendissimus sagte, darauf antworte er, das sei nicht wahr, das stimme absolut nicht bei allen, besonders nicht in dieser Form und in diesem Ausmaß; viele große Gründungen hätten sich in voller Harmonie mit der kirchlichen Autorität vollzogen."

Antwort: Die Formulierung ist abgewogen. Es ist daran nichts auszusetzen. Man kann höchstens zur Ergänzung zwei Erklärungen beifügen. Die erste erinnert an den Unterschied zwischen einer Gründung, die eine charismatische, und einer solchen, die eine hierarchische Sendung hat. Die beiden Begriffe sind Ihnen geläufig. Sie wissen, daß wir unter charismatischer Sendung eines Institutes inhaltlich eine Aufgabe verstehen, die zwar in kirchlicher Vergangenheit wurzelt und in das augenblickliche kirchliche Feben hinein will, aber über die gegenwärtig herrschenden Strömungen weit hinausgeht. Die hierarchische Sendung darf als Exponent einer bereits herrschenden Strömung und als Antwort auf ein stark empfundenes und anerkanntes Zeitbedürfnis angesprochen werden. Es dürfte normal sein, daß Institute letzterer Art gemeiniglich ohne besondere Schwierigkeiten ihren kirchlichen Ort finden, einnehmen und behaupten. Das Gegenteil dürfte im ersten Fall erwartet werden. Es ist nicht schwer, an Hand der Ordensgeschichte die Probe auf das Exempel zu machen.

Die zweite Erklärung sucht nach dem Grunde, weshalb nicht alle Gründungen, auch solche mit charismatischer Sendung, Schwierigkeiten mit dem kirchlichen Amt 'in dieser Form und in diesem Ausmaße' wie wir gehabt.

Man vergesse nicht, daß Institute mit charismatischer Sendung, die einen originellen Typ erstreben, vom Heiligen Geist jeweils als Antwort auf Zeitbedürfnisse und Zeitnöte gewünscht, aufgerufen, unterstützt und verwirklicht werden. Man denke (132) in dem Zusammenhang an die Originalität der klassischen Ordenstypen: Benediktiner, Franziskaner und Jesuiten und überlege, inwiefern sie durch ihr Zeitkolorit wesentlich mitbestimmt worden sind. Sie geben Antwort auf stückhafte Bedürfnisse, wie sie in ihrer Entstehungszeit in Welt und Kirche besonders stark fühlbar wurden. Die heutigen Angriffe des gottlosen Kollektivismus wollen nicht nur einzelne Teile des Christentums in Erschütterung bringen, sie spekulieren auf eine Total-Revolution, auf eine ganzheitliche Entwurzelung, mag es sich dabei um die natürliche oder um die übernatürliche Ordnung handeln. Deshalb nennt man den gegenwärtigen geistigen Weltfeind der Braut Christi auf Erden mit Recht ein Kompendium aller Häresien, sowohl der historisch gewordenen als auch der schlechthin möglichen. Damit hat der Heilige Geist einen deutlichen Fingerzeit gegeben auf die Struktur neuzeitlicher typischer Erneuerungsbewegungen. Sie dürfen nicht zufrieden sein mit dem stückhaften Neuaufbruch der Kirche. Es muß ein ganzheitlicher sein, der sich nicht nur an kirchlicher Vergangenheit, nicht nur an den überzeitlichen Prinzipien des Christentums, sondern auch am neuen Ufer orientiert, an das Gottes Güte und Weisheit die Kirche führen

will.

Hier setzt Pallottis säkulare Sendung (im Sinne des Apostolischen Weltverbandes) mit ihrem bekannten vierfachen Universalismus ein: mit dem Universalismus in die Höhe, in die Tiefe, in die Breite und in die Länge. Sie ist erschütternd groß und atemberaubend schwer. Es ist in unsere Hand gelegt, ob sie verwirklicht wird oder nicht, ob Pallotti in Welt- und Kirchengeschichte nur eine klägliche Nebenrolle oder eine klassische Hauptrolle - wie etwa Benedikt, Franziskus und Ignatius - spielen darf.

Unmittelbar nach der bischöflichen Visitation der Marienschwestern (Februar 1949) verbreitete man vom Trierer bischöflichen Ordinariat aus die Idee: nach tieferer Einsichtnahme in das Schönstattwerk dürfe man annehmen, daß es eine ähnliche Sendung für die Neuzeit habe wie die drei genannten Ordenspatriarchen für ihre Zeit. Es mag der Mühe wert sein, diese Tatsache hier festzuhalten.

Von hier aus wird vielleicht besser verständlich, weshalb ich persönlich so ungemein stark gläubig an unserem Mariengeheimnis festhalte und an allem, was damit verknüpft und verbunden ist. Genauer gesagt: an dem außergewöhnlich starken göttlichen Einbruch in unsere Familiengeschichte. Es würde mich wahnwitzig dünken, ein solch beispiellos großes Ziel, wie wir es signiert haben, zu verfolgen ohne Verbindung und Vermählung mit gesicherten außergewöhnlichen übernatürlichen Kräften und ohne Gewißheit, einer eindeutigen göttlichen Planung zu dienen.

Von hier aus mag man auch ahnen, daß es kein bloßes Spiel mit Worten ist, wenn wir mit unerschütterlicher Zielstrebigkeit (133) um das Ziel des neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft mit ausgeprägtem apostolischem Geiste ringen oder wenn wir uns um eine Neuorientierung der ganzen Pädagogik bemühen. Worte wie Idealpädagogik, Bindungspädagogik, Bündnispädagogik, Bewegungspädagogik, Vertrauenspädagogik haben für uns einen außerordentlich stark gefüllten Inhalt.

Klassischen Anschauungsunterricht dafür bietet die hart umkämpfte Ideen- und Lebensgeschichte unserer Schwestern. Es mag auch als selbstverständlich gebucht werden, daß eine Erneuerungsbewegung des gezeichneten Ausmaßes mitten hineingeworfen werden muß in alle geistigen Zeitströmungen in Welt und Kirche. Sie muß gerüttelt und geschüttelt werden, sie muß sich mit ihnen auseinandersetzen, muß an ihnen wachsen, muß Wertvolles in sich aufnehmen und Bedenkliches überwinden und abstreifen. Kurz: sie muß ihren gottgewollten Charakter in allseitigen harten Kämpfen bewähren. Das ist ihr Schicksal, das ist ihre Sendung, das ist ihre Größe. Wer sie mit führen darf, muß sich bis zum Ende seines Lebens auf Anfechtungen und Schwierigkeiten aller Art einstellen. Er muß darauf gefaßt sein, heute Hammer und morgen Amboß zu sein. Das kann er aber nur, wenn er, von dem Bewußtsein einer göttlichen Sendung getragen, für das Einströmen göttlicher Kräfte weit geöffnet ist und sich vollständig von sich selber gelöst hat, wenn er im Vollsinn des Wortes Werkzeug sein will.

Haben sich die stürmischen Wogen, die jetzt das Familienschiff überfluten und in den Abgrund drängen wollen, ein wenig geglättet, so darf man sich auf baldige neue Stürme gefaßt machen. Machen wir wirklich ernst, wie wir das bisher nicht ohne Erfolg versucht haben, mit der konkreten Form des neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft in Gestalt des gelübdelosen vollkommenen Menschen als Glied einer gelübdelosen vollkommenen Gemeinschaft, so steht uns eine beträchtliche Auseinandersetzung mit dem üblichen, seit Jahrhunderten bewährten Ordenstyp bevor. Wir kommen daran nicht vorbei. Die Last mag noch so drückend sein, wir müssen in den sauren Apfel beißen. Wer in den gegenwärtigen Kämpfen versagt, hat gleichzeitig die Gnade verwirkt, weiter als Werkzeug benutzt zu

werden. Wer aber in der Sturmflut Oberwasser behält, darf die jetzige Lage als Vorbereitung für den kommenden Streit auffassen.

Es darf nicht wundernehmen, daß der Teufel an einer Erneuerungsbewegung mit solchen Zielen ein besonderes Interesse hat. Es muß deshalb aber auch als selbstverständlich gebucht werden, daß sie mit übernatürlicher Instinktsicherheit unzerreißbare Fühlung und Verbindung mit der Schlangenzertreterin sucht.

Es ist schade, daß wir in der Limburger Provinz in nebensächlichen Dingen unsere Kräfte verbrauchen und schwächen. Gott verlangt durch die Zeit etwas ganz anderes. Wir haben Zeitschwierigkeiten immer aufgefaßt als Zeitgnade und Zeitaufgaben.

(134) So müßten wir auch dieses Mal uns bemühen, die großen Zusammenhänge neu zu sehen, von der Göttlichkeit des Werkes uns neu zu überzeugen und die tieferen Gründe für Sendung des gelübdelosen vollkommenen Menschen in der gelübdelosen vollkommenen Gemeinschaft abzuwägen. Im "Schlüssel" sind diese Gründe kurz angedeutet. Sie waren der Hauptgegenstand des Terziates in Santa Maria. Pallotti findet sie im universellen Ziele seiner Gemeinschaft - deshalb spricht er vom Bindegliedcharakter seiner Söhne und Töchter - und in der Zeitlage, deren Wucht und Forderung damals noch nicht eine so deutliche Sprache redeten, wie das heute der Fall ist. Ihr laikaler, bindungsflüchtiger und ordensfeindlicher Charakter weist mit erhobenem Finger auf göttliche Wünsche hin, die im gelübdelosen vollkommenen Menschen als Glied einer gelübdelosen vollkommenen Gemeinschaft eine konkrete Antwort finden.

2. Text:

Der Bischof meinte, "man müßte auch einmal untersuchen und darstellen, wie viele Verdienste an dem Gelingen einer Gründung auch ihren Kritikern zukomme".

Antwort: Wer sein Leben und Wirken am Gesetz der geöffneten Türe orientiert, bejaht diesen Satz aus ganzer Seele. Wer aber gleichzeitig historisch genügend geschult ist, vergißt dabei nicht, daß unzeitige und zu schwer belastende Kritik nicht selten Verwirklichung einer Sendung herausgeschoben, vielleicht da und dort auch unmöglich gemacht hat. Im ersten Falle denke man etwa an Pallotti, der mit seiner Idee jetzt erst nach rund 100 Jahren zum Zuge kommt. Im zweiten Falle an Maria Ward. Wieweit menschliche Schuld dabei vorliegt, bleibt dahingestellt. Andererseits dürfte ein tief verankertes Verantwortungsbewußtsein solche historische Tatsachen als brauchbares Schulungsmaterial benutzen.

Hans Urs von Balthasar meint: "Es gibt solche (Menschen), die eine Sendung klar und schmetternd wie einen Trompetenstoß gegen die in geschlossener Phalanx sie angreifende Mitwelt und Mitkirche entgegengehalten haben, wie eine Jeanne d'Arc.

Es gibt aber auch solche, deren Sendung so angelegt war, daß sie ein verständnisvolles Mitgehen der Umgebung gefordert hätte, um völlig aufzublühen, und die durch die Sünde und Verstocktheit ihrer Umwelt zu Schaden gekommen sind. Zu einem Schaden, der die Substanz der Sendung nicht anzugreifen vermochte, aber ihre Entfaltung, ihre Auswirkung, ihren geraden Wuchs doch empfindlich gestört hat." (Therese von Lisieux, Geschichte einer Sendung, S. 29).

3. Text:

"Manchmal entwickeln sich Gründungen sogar sehr gut weiter ohne den Gründer und sogar nach einem völligen Versagen des Gründers, wie etwa die Geschichte der Kapuziner zeige."

Antwort: Es dürfte nicht schwer sein nachzuweisen, daß es sich hier normalerweise um Fälle handelt, wo der Gründer (135) augenscheinlich und handgreiflich seine Sendung verloren hat, wie etwa bei den Kapuzinern, wo deshalb Gründungsauftrag und Gründungsgnade auf

andere - entweder auf einzelne Personen oder auf ein Kollegium - übertragen worden ist. Das gilt jedoch schwerlich dort, wo es sich inhaltlich um eine charismatische Sendung handelt, die außergewöhnlich selten ist und deswegen nicht so leicht als wiederholbar und übertragbar angenommen werden darf. Hierarchische Sendungen können naturgemäß leichter übertragen werden. Institute dieser Art können deswegen auch eher als Institute anderer Prägung des Gründers entraten, einerlei ob er mit Recht oder Unrecht seiner Stellung enthoben worden ist. Sowohl im einen wie im anderen Falle will selbstverständlich ernste Verantwortung das letzte Wort sprechen.

Vielleicht ermuntern Sie einen unserer Fachleute, solchen geschichtlichen Tatsachen nachzuspüren. Ich schlage dafür P. Möhler vor. Er ist ja vom Fach Historiker. Dazu kommt, daß er die Meinung verbreitet, wir, d.h. Sie und ich und der Kreis um P. Menningen, wir würden Kirchen- und Ordensgeschichte nicht richtig deuten. Als Mann der Wissenschaft hat er sicher überlegt, was er behauptet, und hat auch den Mut, das Resultat seiner Forschung eindeutig zur Diskussion zu stellen.

4. Text:

"Wenn sie (gemeint sind die Entscheidungen des kirchlichen Amtes) sich einmal als falsch erwiesen, dann wäre das für die Betroffenen eben die Zeit der Bewährung."

Antwort darauf ist bereits in meinem Brief vom 22.4.1952 S. 3 gegeben. Zur Ergänzung ist beizufügen: Man unterscheide Vorgesetzte und Untergebene. Als Untergebener ist hier anzusprechen, wer gemäßregelt oder mit seiner Auffassung abgelehnt wird. Es ist selbstverständlich, daß aszetische Einstellung solche Gelegenheit als Bewährungsprobe benutzt und beantwortet. Das enthebt aber die maßregelnden Vorgesetzten nicht der Pflicht, den ganzen Sachverhalt erst gewissenhaft zu überprüfen und verantwortungsbewußt zu lösen. Das gilt auch dann, wenn er das Erbe eines Vorgängers übernommen, der selbständig ein Urteil oder eine Verurteilung gefällt und durch höhere Instanzen bestätigen ließ. Gesundes Denken wird sich in solchem Falle zunächst an die Entscheidung des Vorgängers halten. Die praesumptio spricht ja für deren Berechtigung und Richtigkeit. Entstehen aber ernste Zweifel an der objektiven Einstellung der Richter, so dürfte die Last einer neuen selbständigen Untersuchung und Stellungnahme nicht zu umgehen sein. Man verwechsle also hier nicht aszetische Einstellung mit moraltheologischer Pflicht. Stellen Sie bitte in diesen Zusammenhang, was ich im Briefe vom 17.4., S.8, von Zeile 11 ab geschrieben. Achten Sie besonders auf den Satz:" .. .Durch die Mitteilung der Schwestern wurde mir klar, wie falsch Trier über beide Momente orientiert war, wie groß aber auch die Verantwortung für alle Folgerungen ist, die aus solch irrigen Voraussetzungen nachweisbar gezogen worden (136) ist."

Ich brauche nicht daran zu erinnern, daß ich einen Privatbrief schreibe, der für Ihre Adresse und nicht für das bischöfliche Ordinariat bestimmt ist. Es handelt sich lediglich um eine klare Orientierung für Ihre Person. Was Sie nachher damit machen wollen und in welcher Form Sie den Text gebrauchen, ist und bleibt Ihre Sache.

Der zweite Teil meiner Entgegnung darf kürzer werden als der erste. Es handelt sich dabei sowohl um ordensgeschichtliche als auch um ordensrechtliche Fragen. Orden will hier im weitesten Sinne genommen werden, im Sinne der Instituta saecularia, genauer gesagt: im Sinne unseres Priesterverbandes.

1. Text:

"Sodann kam der Bischof noch auf den Priesterverband zu sprechen, da Prälat Schmitz gerade am Morgen bei ihm gewesen war. Er habe Prälat Schmitz gesagt, die Satzungen zur Approbation einzureichen, habe keinen Zweck, denn die gingen nicht durch. Der ganze

Verband sei überhaupt ein großes Problem. Nach Ausweis der Geschichte und Erfahrung entwickelten sich solche Verbände immer wieder zu Ordensgenossenschaften, oder sie gingen unter. Eine Entwicklung zur Ordensgenossenschaft sei verfehlt, denn solche hätten wir übergenug. Der Verband müsse den Diözesanpriestern dienen, wenn er überhaupt Sinn haben solle. Es wäre dann schier besser, wenn solche Institute nur zeitweilig existierten und wenn dann jede Zeit sich wieder ihre neue Form suchte.“

Antwort: Die geschichtliche Erfahrungstatsache wird richtig gesehen und registriert. Nur eines wird dabei vergessen: die neue juristische Situation, die durch die Constitutio Apostolica Provida Mater Ecclesia auch für den Weltpriester geschaffen worden ist. Dadurch bekommen Strömungen unter Weltpriestern ein neues Bett, das die bisherige Gesetzgebung nicht kannte. Anders ausgedrückt: Wir stehen jetzt in einer Zeit mit einem juristischen Rahmengesetz, das eine neuartige Entwicklung durchaus möglich macht, so daß die Berufung auf die bisherige Geschichte nicht mehr ganz zu Recht besteht. Im Übrigen habe ich ausführlich zu diesem Punkte bei Gelegenheit meiner Bischofsbesuche Stellung genommen. Die Niederschrift liegt bei Ihren Akten.

2. Text:

"Ich machte die Bemerkung, eine gewisse Sicherung gegen das Abgleiten des Priesterverbandes zum Ordensinstitut sei damit gegeben, daß unsere Gesellschaft in die Bewegung eingebaut sei. Darauf der Bischof: Damit bestehe wieder die Gefahr, daß die ganze Bewegung schließlich nur ad gloriam externam unserer Gesellschaft aufgezogen würde. Ich bemerkte dazu, daß schließlich die ganze Bewegung nicht existenzfähig sei ohne gesunde Dienstgesinnung.“

Antwort: Das Abgleiten zum Ordensinstitut im eigentlichen Sinne wird durch zwei Momente gehindert:

(137) 1. durch das Rahmengesetz,

2. durch Hingabe an die reinrassige Idee des Weltpriesters in der Hand des Bischofs.

Die Idee ist von Anfang an sorgfältig gepflegt worden. Sie lebt heute im Priesterverbande. Sie wird auch künftig wirk- und formkräftig bleiben. Dafür bürgt bisherige Erziehung und objektive Sendung des Verbandes. Der Gefahr, die gloria externa der Gesellschaft in den Vordergrund zu rücken, entgehen wir dadurch, daß wir Verbände und Bünde eigengesetzlich machen und ihnen gegenüber zufrieden sind und bleiben mit der Aufgabe, sie zu beseelen.

Im Übrigen wird die Kirche auf Grund ihrer tausendjährigen Erfahrung eine organisatorische oder rechtliche Zusammenballung der Macht in einer Hand oder in einem Institut niemals dulden. Sie würde darin eine Gefährdung ihrer eigenen Existenz und Sendung erblicken. Das halte man vor Augen, wenn man meint, wir müßten die Bünde oder die Verbände in juristischer Abhängigkeit von uns halten.

Man verstehe aber auch, weshalb ich seinerzeit, als die Verbände den Gefolgschaftsakt setzten (1949), wohlweislich die mir angetragene juristisch gesicherte Haupt-Stellung ablehnte und nur ein Vertrauensverhältnis annahm. Man werde sich aber auch bewußt, wie die vom Episkopat gefürchtete Gefahr eines geheimen Schismas durch solche bewußt erstrebte und durchgeführte Beschränkung gemindert, wenn nicht ganz aufgehoben ist.

Was ich von der Zusammenballung der Macht in einer Hand gesagt, gilt mutatis mutandis auch vom Priesterverband, wenn er sich Bund und Liga juristisch angliedern will. Ich glaube nicht, daß die dahingehenden Bestrebungen den Segen der Kirche bekommen, ganz abgesehen davon, daß ich - vorbehaltlich besserer Erkenntnis - einstweilen überzeugt bin, daß solche Zielsetzung nicht der Planung Gottes im Rahmen des Schönstattwerkes

entspricht. Nichtsdestoweniger bleibt es den Verbandspriestern unbenommen, sich für etwaige andersgeartete Auffassungen einzusetzen. Gott mag dann durch die geschichtliche Entwicklung oder eine entsprechende kirchliche Bestimmung das letzte Wort sprechen.

Wie bei den ordensgeschichtlichen und ordensrechtlichen Überlegungen das Tischgespräch die Erwägungen normiert hat, so möge es auch bei den ordenspraktischen der Fall sein. Deshalb kommen hier nur zwei Punkte in Frage.

1. Text:

"Man solle den Schwestern und anderen doch immer wieder sagen, daß Schönstatt eben doch nur ein Zweiglein am Baume der Kirche sei, daß es für die Kirche nicht im Mittelpunkt stehe und nicht die Hauptsache sei, daß die Kirche bei ihren Normen alle Institute im Auge behalten müsse, daß sich infolgedessen Bescheidenheit und Gehorsam zieme."

(138) Antwort: Bescheidenheit und Gehorsam lassen sich aber - wie die Geschichte aller großen Ordensgenossenschaft beweist - sehr gut mit einem ausgeprägten Sendungsbewußtsein und Erobererdrang verbinden. Ich hoffe, später auf diesen Gegenstand ausführlicher zurückkommen zu können.

Unsere Gliedhaftigkeit im Rahmen und Namen der Kirche kommt in dem gebräuchlichen Axiom zum Ausdruck: Alles für Schönstatt, Schönstatt für die Kirche und die Kirche für den dreifältigen Gott! Die dadurch charakterisierte Zielsetzung und Haltung steht nicht im Gegensatz zu dem oben umrissenen erstrebten ganzheitlichen Neuaufbruch der Kirche. Wir wollen ja nicht Kirche neben der Kirche, sondern nur lebendiges Glied sowohl der Kirche von gestern und heute als auch von morgen und übermorgen oder, wie wir sagten, am anderen Ufer sein, immer mehr werden und bleiben.

2. Text:

"Er habe die Überzeugung, daß der apostolische Visitor sehr wohlwollend eingestellt sei und daß noch viel schärfere Maßnahmen gekommen wären, wenn er nicht immer wieder einen mildernden und mäßigenden Einfluß ausgeübt hätte."

Antwort: Wie ich persönlich die ursprüngliche Absicht des Visitors bewerte, finden Sie im Briefe vom 22.4. 52, S.2. Zur Abrundung muß ich aber beifügen: Trotz dieser klaren Zugeständnisse bleibt bestehen, daß die geistigen Haltungen hüben und drüben so verschieden sind, daß eine Einfühlung von seiner Seite in unsere Ideenwelt und Lebensvorgänge vorläufig schwerlich möglich ist. Das beweisen zahlreiche Mißverständnisse, die seinen Behauptungen zugrunde liegen. Auf Einzelheiten mag ich hier nicht eingehen. Sie sind Ihnen genauso gut bekannt wie mir. Das möge für heute genügen.

Wenn Sie die Spannweite der angedeuteten, in endlose Weiten zielenden Gedankengänge vor Augen halten, fällt neues Licht auf alles, was ich bisher gesagt, geschrieben und getan - auch auf meine so übelgedeutete Antwort auf den offiziellen Bericht des bischöflichen Visitors. Es ist schade, daß Ihnen die Zeit nicht zur Verfügung steht, von der Höhenlage Ihrer jetzigen Kenntnis den Text noch einmal zu lesen und auf sich wirken zu lassen.

Abschließend nur noch eine kleine Nebenbemerkung, die an sich nicht in den Zusammenhang dieses Briefes gehört. Ich füge sie trotzdem bei, weil sie Ihnen vielleicht in der augenblicklichen Lage dienen kann. Es handelt sich dabei um die tragische Mors-sola Geschichte beim Heiligen Vater. Sie wissen, daß der Ausdruck "mors sola" künftig unterbleiben muß. Der (139) Grund dafür liegt in der irrigen Ausdeutung meines Briefes vom 11.4.1949, den Sie inzwischen gelesen haben. Das am Schlüsse des Briefes gebrauchte Wort "mors sola" wurde - wie der ganze Brief - als Protest gegen die bischöfliche Visitation aufgefaßt. Wie wenig das dem objektiven Tatbestand entspricht, habe ich im Briefe vom

2.4.1952 überzeugend nachgewiesen.

In Verehrung und Dankbarkeit

Ihr sehr ergebener" (B)

Der Eingeweihte versteht den Brief in seinen einzelnen Teilen ohne Kommentar.

Fernstehende sind auf einige Hinweise angewiesen, sonst bleiben ihnen einige Punkte unverständlich.

Der Text spricht fortwährend von charismatischer Sendung *ratione objecti*. Da diese jedoch nicht in der Luft hängen kann oder nicht einfach wie das Manna in der Wüste auf die Gesamtheit herunterfällt, setzt sie eine gleichgeartete Sendung *ratione subjecti* voraus, d.h. eine Person oder einen Personenkreis, dem Gott diese spezielle Berufung erstmalig gegeben hat und der sie seiner Gefolgschaft weiterleitet. Wo es sich um den Apostolischen Weltverband handelt - also nicht nur um die Idee des universellen Apostolates -, wird Pallotti als Charismatiker vorausgesetzt und genannt. Wo aber Schönstatt mit seinen eigenständigen und eigengesetzlichen Elementen, die allesamt in gleicher Weise deutlich in die Zukunft weisen, in Frage kommt, wird keine Person genannt. Das ist dahin zu erklären, daß ich mich persönlich niemals als Charismatiker aufgefaßt und ausgegeben habe ...

Wer die weltweite Konzeption Schönstatts oder wer die gewaltige Kriegsflotte vor Augen hat, die Schönstatt darstellt, fragt unwillkürlich, was davon bislang verwirklicht worden ist und wie es weitergehen soll.

Zwei Feststellungen dürften hier von Bedeutung sein.

Zunächst muß man wohl oder übel zugeben, daß wir bis zu Beginn der Visitation (1949) allen Erneuerungsbewegungen im deutschen Raum voraus waren. Das hat auch der Weihbischof in seinem Promemoria ausdrücklich anerkannt. Er gab zu, daß Schönstatt die erfreulichste und vitalste Bewegung in Deutschland seit dem Kriege geworden sei. Demgegenüber will nunmehr festgenagelt werden, daß andere Gemeinschaften uns reichlich überholt haben. Woher das wohl kommen mag? Sie brauchten ihre ganze Lebenskraft nicht wie wir auf Rettung der nackten eigenen Existenz zu verwerten. Ungehindert war es ihnen gestattet, nach allen Richtungen Aufbauarbeit zu leisten. Es ist jedoch nicht so, als ob wir sie deshalb in irgendeiner Weise für (140) abwegig hielten oder als ob wir uns in unserer Existenz und Sendung bedroht fühlten. Das Gegenteil ist vielmehr der Fall. Sie bereiten uns den Weg. Sind wir wieder einmal frei und haben sich inzwischen die Zeitverhältnisse noch mehr gewandelt, so hoffen wir zuversichtlich, daß unsere Zeit kommt. Sie dürfte nicht mehr zu ferne sein.

Ein Grund für mangelnde Fortschritte in Gebietseroberung nach außen - es ist nicht der mindeste Grund - dürfte darin bestehen, daß die Familie fast ein Jahrzehnt "enthauptet" ist. Ein so allseitig verzweigtes Werk kann - wenigstens im Anfangsstadium - ohne personales Haupt sich nicht zusammenfinden, kann nicht schlagfertig und vorwärtsstürmend werden. Damit ist ein Problem berührt, das auch in die Zukunft hineinragt. Es genügt nicht, daß Gründer und Familienhaupt vollkommen rehabilitiert wird. Wenn es nicht wiederum zurückgeholt und in seine Ämter eingesetzt wird, darf schwerlich die Abrundung und Fruchtbarkeit des ganzen Werkes erwartet werden, die ihm von Hause aus eignet. Nur in einer allgemein anerkannten Person können alle auseinander strebenden Formationen wieder zu einer *acies bene ordinata* vereint und in den Kampf geführt werden. Ist so das Werk einmal in sich geschlossen, so mag es später leicht werden, die lebendig gewordenen Gesetzmäßigkeiten beizubehalten und darzuleben.

Damit sind die Vorarbeiten beendet, und wir können darangehen, uns mit den einzelnen Märchenbildungen zu befassen. Im wesentlichen ist die Antwort schon vorweggenommen. Nur hier und da mag eine klärende Bemerkung am Platze sein.

2. Anschuldigung

Die zweite Anschuldigung ist **verbunden mit dem Namen des Weihbischofs von Rottenburg**²⁰. Der Abwechslung halber empfiehlt es sich, die systematische Darstellung vorübergehend zu unterbrechen und einem Briefwechsel das Wort zu geben.

Erster Brief:

„Milwaukee, November 1958

Exzellenz, hochwürdigster Herr Weihbischof,

Exzellenz mögen gestatten, daß ich mich in einer Angelegenheit an Sie wende, die zwar für beide Teile weniger angenehm ist, aber doch in beiderseitigem Interesse bald bereinigt werden möchte, um größeres Unheil zu verhüten.

Den Fall lege ich offen und freimütig ohne Abstriche und Zutaten so dar, wie er mir vorgelegt worden ist und gebe darauf eine nüchterne, sachliche Antwort.

(141) Es ginge neuestens - so teilt man von drüben mit - ein Gerücht durch Priester- und Laienkreise in Süddeutschland, das auf Sie zurückzuführen sei. Danach verbürgten Sie sich dafür, daß von mir im Verkehr mit Marienschwestern in unverantwortlicher Weise die erlaubten Grenzen dadurch erheblich überschritten worden seien, daß ich von ihnen verlangt hätte, die Brust vor mir zu entblößen und mir zu zeigen. Nachdem ich es den armen Schwestern so gemacht, geschähe mir recht, daß man mich in USA festgesetzt hätte ... Die Berichterstattung fügt u.a. bei: Ist es nicht geradezu gemein, wenn solche Verleumdungen aus bischöflichem Munde weitergegeben werden und die Atmosphäre um Schönstatt vergiften. Stellen sich nicht Urheber und Kolporteurs selbst ein übles Zeugnis aus, das auf den eigenen sittlichen Tiefstand schließen läßt...?

Was darf ich darauf erwidern?

Es liegt mir ferne, dem ausgesprochenen Verdammungsurteil ohne weiteres beizupflichten. Der Grund dürfte unschwer einsichtig sein. Obwohl der angezogene Gewährsmann sich auf ein persönliches Gespräch mit Ihnen beruft, kann ich mir nicht vorstellen, daß Sie tatsächlich mit Ihrer Autorität hinter einer solchen Anschuldigung stehen und sie decken und weitergeben. Es ist mir zwar nicht unbekannt, daß Sie zur Zeit krank und außer Dienst waren, als erstmals um Schönstatt gewürfelt wurde. Doch dürfte Ihnen nachträglich verlässlich bekannt geworden sein, daß weder die durchgeführte Apostolische Visitation noch eine andere in die Angelegenheit hineingezogene kirchliche Instanz eine solch vernichtende Anklage erhoben hat. Im Gegenteil: von Rom aus wurde mehrfach ausdrücklich erklärt, meine dogmatische und sittliche Integrität stände außer Zweifel; meine Entfernung vom Werke sei weder aus kriminellen noch aus disziplinarischen, sondern lediglich aus administrativen Gründen verfügt worden. Ferner steht fest, daß nirgendwo und -wann ein Privatkläger gegen meine sittliche Integrität aufgetreten ist. Noch viel weniger weiß mein Gewissen sich irgendwie belastet. Mit einer gewissen Feierlichkeit vermeine ich bekennen zu dürfen: Ich habe nichts zu verdecken und zu verschleiern. Mein Schild ist blank und braucht das Tageslicht nicht zu scheuen. Ja, ich hoffe, früher oder später einmal die Gelegenheit zu bekommen, auf alle umgehenden Schönstatt- und Kantenichfabeln vor breiter Öffentlichkeit mündlich oder schriftlich eine klare Antwort zu geben und so mit der Vergangenheit abzurechnen.

Der Augenblick ist offensichtlich für ein solches Unternehmen noch nicht gekommen, obwohl die sorgfältig angestellte Sammlung bereits einen beträchtlichen Umfang angenommen hat und

²⁰ Weihbischof Wilhelm Sedlmeier.

zusehends wächst. Auch obiges Gerücht darf darin einen Platz beanspruchen, sobald ich die Bestätigung in Händen habe.

(142) Vorläufig glaube ich jedoch aus den angedeuteten Gründen annehmen zu dürfen, daß es sich um ein Mißverständnis oder um eine irrige Berichterstattung handelt. Darum erlaube ich mir die Bitte um eine kurze Aufklärung. Es ist selbstverständlich, daß es hier nur gilt, von der Wahrheit Zeugnis abzulegen. Sie brauchen also nicht die geringste Rücksicht auf Empfindungen zu nehmen. Je unverblümter Sie sich äußern und je umfassender Sie etwaiges Anklagematerial zur Verfügung stellen, desto dankbarer sind Ihnen alle interessierten Kreise.

Die erbetene Klärung dürfte ja im beiderseitigen Interesse und zum Schutz der Wahrheit und Gerechtigkeit im heutigen Kirchenraum ratsam sein.

Wo es sich um mich handelt, denke ich weniger oder gar nicht an das unveräußerliche Recht auf Unantastbarkeit persönlicher priesterlicher Ehre. Obwohl ich annehme, daß man auch Männern, die man vermeint als Freiwild behandeln zu dürfen, dieses Recht zugesteht, lege ich kein Gewicht darauf. Sie kennen ja das Wort: Es gibt nichts, was es nicht gibt. Sie werden sich auch nicht wundern, wenn dieses Wort in meiner Lage in weitestem Maße Anwendung findet. Darum kommt es auf eine Verleumdung mehr oder weniger nicht an. Schultern, die schwer zu tragen gewohnt sind, brechen deswegen nicht zusammen. Es gibt eben Schicksale, die mit einer spezifischen Sendung untrennbar verbunden sind.

Für mich fällt ein anderer Gesichtspunkt bei dieser Bitte in die Waagschale. Wie Sie wissen, ist meine Person so eng mit dem ganzen Schönstattwerk und nicht zuletzt mit den Schwestern verbunden, daß jeder Schatten, der auf den Gründer fällt, auch die Gründung trifft und bedeutsam schädigt. Es dürfte Ihnen auch nicht unbekannt sein, daß es sich bei Schönstatt um eine originelle Schöpfung handelt, die sich, wie vielleicht kaum eine zweite, am neuesten Zeiteufer orientiert und daß die jahrelange heftige Auseinandersetzung, die gegenwärtig die Geister scheidet, letztlich in dieser Person gründet und gipfelt. Man mag sie unbeachtet lassen und totsagen, man kommt trotzdem nicht daran vorbei. Deswegen tritt sie zeitweise unbeabsichtigt immer wieder von neuem in den Vordergrund und verursacht eine Scheidung der Geister.

Exzellenz persönlich rechnen gewiß damit, daß in absehbarer Zeit Ihr Name in weniger günstiger Weise in vieler Mund ist und mit dem Gerücht verknüpft bleibt, wenn es nicht zeitig genug als grundlos beseitigt oder als begründet erwiesen wird. Wie ein Lauffeuer wird es sich überall verbreiten, wo Schönstatt existiert; das heißt in allen fünf Kontinenten. Wie das Urteil der Schönstatt-Freunde ausfällt, die mich persönlich kennen, dürfte nach den bereits vorliegenden Äußerungen nicht schwer zu erraten sein. Die Schönstatt-Gegner werden triumphieren, sie haben ja Wasser auf ihre Mühlen bekommen. Vorteil hat - menschlich gesprochen - niemand. (143)

Aber auch ohne Rücksicht auf solche Zusammenhänge scheint es ratsam zu sein, schon allein aus reinsten Liebe zu Wahrheit und Gerechtigkeit, mit allen Mitteln gegen Irrtum und Lüge anzugehen und so dafür zu sorgen, daß die Kirche mehr und mehr Grundfeste und Säule der Wahrheit und Gerechtigkeit in heutiger Zeit wird.

Das sind die Gründe, die mich veranlassen, meine Bitte um Aufklärung zu stellen.

Lästig will ich Ihnen damit nicht fallen, will Ihnen auch nicht mehr Kraft und Zeit nehmen, als unbedingt nötig ist, glaube aber im Interesse der vertretenen Sache so handeln zu dürfen.

Mit freundlichen Grüßen und Wünschen Für Person und Tätigkeit Verbleibe ich Ew. Exzellenz ergebenster ... „ (B)

Zweiter Brief:

„Milwaukee 8/Wisc., den 20. Oktober 1959 5424
W. Bluemond Rd.

Hochwürdigster Herr Weihbischof!

Exzellenz hatten die Liebenswürdigen, mir aus der Schweiz einen Gruß zu schicken. Ich danke Ihnen dafür.

Es wird Ihnen recht und lieb sein, wenn ich gleichzeitig die Gelegenheit benutze, um einen Irrtum richtig zu stellen, den Exzellenz - offenbar in gutem Glauben - voriges Jahr weitergegeben haben. November 1958 habe ich bereits in einem Privatbrief dazu Stellung genommen, entschloß mich jedoch, nach Fertigstellung den Brief nicht abzusenden. Ich hielt es für besser, später mich dazu sowie zu allen ähnlichen Gerüchten summarisch zu äußern. Das soll in nächster Zeit geschehen. Da meine Person so eng mit dem Schönstattwerk in der öffentlichen Meinung verknüpft ist, fällt jeder Schatten, der meine Person berührt, in gleicher Weise auf das Werk. Sie werden verstehen, daß ich deswegen vor Gott und der Geschichte verpflichtet bin, aus meiner Reserve herauszutreten und von der Wahrheit Zeugnis abzulegen.

Vielleicht erinnern Sie sich noch, um was es sich in diesem Falle handelt. Im Novemberbrief ist die Situation kurz gekennzeichnet. Dort ist zu lesen:

„Exzellenz mögen gestatten, daß ich mich in einer Angelegenheit an Sie wende, die zwar für beide Teile weniger angenehm ist, aber doch in beiderseitigem Interesse bald bereinigt werden möchte, um größeres Unheil zu verhüten.

(144) Den Fall lege ich offen und freimütig ohne Abstriche und Zutaten so dar, wie er mir vorgelegt worden ist und gebe darauf eine nüchterne, sachliche Antwort.

Es ginge neustens - so teilt man von drüben mit - ein Gerücht durch Priester- und Laienkreise in Süddeutschland, das auf Sie zurückzuführen sei. Danach verbürgten Sie sich dafür, daß von mir im Verkehr mit Marienschwestern in unverantwortlicher Weise die erlaubten Grenzen dadurch erheblich überschritten worden seien, daß ich von ihnen verlangt hätte, die Brust vor mir zu entblößen und mir zu zeigen. Nachdem ich es den armen Schwestern so gemacht, geschähe mir recht, daß man mich in USA festgesetzt hätte ...

Die Berichterstattung fügt u.a. bei: Ist es nicht geradezu gemein, wenn solche Verleumdungen aus bischöflichem Munde weitergegeben werden und die Atmosphäre um Schönstatt vergiften. Stellen sich nicht Urheber und Kolporteure selbst ein übles Zeugnis aus

Eine eingehende Antwort auf die schwerwiegende Anklage dürfen Sie in der angesagten Gesamtabrechnung erwarten. Vorläufig mögen Exzellenz sich mit zwei Hinweisen begnügen.

Erstens: An der Anklage ist aber auch gar nichts, nicht das Geringste wahr. Sie ist von Anfang bis zum Ende erfunden. Wäre sie nicht aus bischöflichem Munde weitergegeben worden, so hätte ich kein Aufhebens darum gemacht. Exzellenz ist ja nicht unbekannt, wie man es in der Geschichte Männern gemacht hat, die man zunächst als Freiwild abgestempelt hat. Es ist selbstverständlich, daß jedermann für sich das Recht in Anspruch nimmt, ohne Prüfung nach Belieben Steine darauf zu werfen. Nach der Richtung habe ich so viel Material gesammelt, daß sich leicht ein Buch mit der Überschrift schreiben ließe: „Kentenich-Fabeln“.

Zweitens: Es ist mir wohl bekannt, daß nicht wenige Priester Schwierigkeiten nach der angegebenen Richtung haben. Tausende von Priestern sind ja im Laufe meines Lebens durch meine Kurse hindurchgegangen, und ich glaube, besser als viele andere genauer zu wissen, wo Priestern der Schuh drückt. Demgegenüber darf ich jedoch hervorheben und feierlich erklären, daß ich persönlich für mich niemals in meinem Leben das geringste Interesse an solchen Dingen

verspürt habe, will heißen, habe niemals persönlich für mich einen Sinn dafür gehabt oder nie die geringste Versuchung dieser Art.

Es ist nicht schwer, daraus den richtigen Schluß zu ziehen.

Ich freue mich, daß Exzellenz mir durch den Gruß die Gelegenheit gegeben haben, diese Zeilen ohne jeden Affekt zu schreiben. Ich darf sicher annehmen, daß Exzellenz sie in der Weise aufnehmen, wie sie gedacht sind.

(145) Mit den besten Wünschen für Ihre Tätigkeit und Persönliche Gesundheit verbleibe ich In gebührender Verehrung Ew. Exzellenz ergebener ...“ (B)

Dritter Brief:

„Domkapitular Dr. Hufnagel

Rottenburg a.N., den 21. November 1959

Hochw. Herr Pater!

Am 20. Oktober haben Sie einen Brief an Exz. Weihbischof Sedlmeier hierher geschickt. Gestatten Sie, daß ich statt seiner Ihnen auf diesen Brief antworte. Nur weil ich seit vielen Jahren mit Exz. Sehr befreundet bin, hat er mich Ihren Brief lesen lassen. Zuvor wußte ich nichts von dem Gerücht, das nun in Ihrem Brief erwähnt ist.

Ihr Brief hat nun Exz. Überaus schmerzlich berührt und zwar, weil seine Absicht völlig verdreht worden ist. Er hat von diesem Gerücht nur zwei oder drei Schönstatt-Priestern erzählt, und zwar solchen, die er seit der Studienzeit kennt. Er tat es, weil er glaubte, daß diesem üblen Gerede entgegengetreten werden müsse; er war sich dabei klar, daß Ihnen davon berichtet würde und daß gerade dann auch die allein entsprechende Widerlegung gegeben werden könne. Nicht die Tatsache also, daß Ihnen davon berichtet worden ist, hat Exz. So schmerzlich berührt; im Gegenteil, er war und ist jetzt erst recht durch Ihre Erklärung von Ihrer Integrität überzeugt.

Schlimm, ja wirklich sehr schlimm dürfte nur das sein, was daran angefügt wurde. Sie schreiben: „Die Berichterstattung fügt u.a. bei: ist es nicht geradezu gemein ...“ Sie werden verstehen, daß ich diesen üblen Vorwurf auf Exz. nicht sitzen lassen kann. Ich habe deswegen mit den drei Priestern gesprochen, denen Exz. einst davon erzählt hat, und sie gefragt, ob sie dies Ihnen geschrieben hätten. Alle drei sagten, daß sie es nicht getan hätten. Dagegen sagte mir einer, daß er es weitererzählt hätte mit dem Zusatz: das könne doch nicht sein; er könne dies jedenfalls nicht glauben. Es ist also möglich, daß davon ein anderer gehört und dann, den ganzen Zusammenhang nicht kennend, diese üble Folgerung gezogen hat. Ich wäre ihnen nun sehr dankbar, wenn Sie mir den Namen des Briefschreibers mitteilen würden. Dann würde ich mit diesem sprechen und diesen gewiß auch überzeugen können, daß er hier einmal eine sehr falsche Folgerung gezogen hat.

Bei Ihrem ausgezeichneten Personengedächtnis, das ich schon früher bewundern durfte, werden Sie sich gewiß noch an mich erinnern, so daß ich mich Ihnen eigens nicht vorzustellen brauchte.

C.a.fr. und den allerbesten Segenswünschen Bin ich Ihr in Christo erg.

Gez. A. Hufnagel“ (B)

Vierter Brief:

„Milwaukee, den 20. Januar 1960

Hochwürdigster und sehr verehrter Herr Domkapitular!

Die Verhältnisse bringen es mit sich, daß ich heute erst auf Ihren liebenswürdig aufklärenden Brief in bekannter Sache antworten kann. Entschuldigen Sie bitte. Hoffentlich ist durch die Verzögerung niemand irgendein Schaden erwachsen.

Dankbar nehme ich die edle Absicht zur Kenntnis, die Exzellenz nach Ihrer Aussage bei seiner Handlungsweise geleitet hat. So bekommt der ganze Vorgang ein anderes Gesicht und läßt sich vor dem Forum der Geschichte sehen und rechtfertigen. Vermutlich haben Sie absichtlich den Namen der Person verschwiegen, die das Gerücht Exzellenz weitergegeben hat. An sich wäre es für mich von Bedeutung, ihn zu wissen. Einstweilen jedoch verzichte ich auf genauere Feststellung. Später wird sich Gelegenheit bieten, das Fehlende nachzuholen.

Sie hinwiederum sind am Namen des Berichterstatters interessiert, der mich unterrichtet hat. Sie möchten ihn ja eines Besseren belehren und so Exzellenz in ein anderes Licht rücken. Es wird Sie nicht wundern, wenn ich Ihnen sage, daß besagtes Gerücht mit dem üblen Beigeschmack sich wie ein Lauffeuer verbreitet und darum eine Anzahl von Federn in Bewegung gesetzt hat. Es handelt sich füglich nicht um einen, sondern um mehrere Berichterstatter. Es dürfte Ihnen kaum möglich sein, alle ohne Ausnahme gebührend aufzuklären. Der Sache ist wohl am meisten gedient, wenn Sie die ganze Angelegenheit mir überlassen. Ich hoffe, daß sich in absehbarer Zeit für mich die Gelegenheit bietet, auf legalem Wege besagte Aufgabe zu lösen.

Exzellenz leidet unter dem harten Vorwurf der Gemeinheit. Das ist verständlich. Man darf dabei aber nicht vergessen, daß die Berichterstattung ein wesentlich anderes Bild voraussetzt. Wundern dürfen Sie sich deshalb auch nicht, daß das Verdikt der Gemeinheit die geringste Verurteilung ist, die die Berichterstattung ausgesprochen hat. Andere, die tiefer und weiter gehen, habe ich aus Taktempfinden nicht weitergegeben.

Darf ich Sie bitten, vorläufig mit dieser kurzen Antwort vorlieb zu nehmen?

Mit freundlicher Empfehlung an Exzellenz und aufrichtigen Wünschen für Exzellenz und Sie verbleibe ich

Ihr sehr ergebener ...“ (B)

(147) Der Briefwechsel verlangt zwecks besseren Verständnisses einige Erläuterungen.

Wie aus meinem Schlußbrief ersichtlich, habe ich die Klärung vonseiten des Rottenburger Weihbischofs angenommen, ohne auf weitere Untersuchungen Gewicht zu legen. Es ist ja nicht meine Aufgabe, Richter über Tote und Lebendige zu sein; es genügt mir, daß das Häßliche und ehrenrührige Gerede offiziell widerrufen ist.

Im Übrigen sei daran erinnert, daß es praktisch schlechthin nicht mehr möglich ist, volle Genugtuung bei ausgestreuten Verleumdungen zu erhalten. Wie das gemeint ist, erklärt Franz von Sales an einem anschaulichen Bild. Man solle sich, so meint er, mit einem gefüllten Sack voll Flaumfedern auf einen erhöhten Platz stellen und sie allesamt ausschütten. Der Wind würde bald sein Spiel damit treiben und sie nach allen Richtungen hin zerstreuen. Wollte man sie später wieder einsammeln, so sei das ein vergebliches Bemühen, trotz besten Willens sei das schlechthin unmöglich. Es ist eine billige Sache, wenn man in solcher Lage den Rat gibt, man solle einfach schweigen, es würde schon von selbst bald wieder Gras darüber wachsen. Das ist zwar wahr, der heutige Mensch pflegt tatsächlich solche Dinge nicht gar zu tragisch zu nehmen. Er ist ja daran gewöhnt, in Presse und Politik hinters Licht geführt zu werden. Darum nimmt er auch im Alltagsleben nicht mehr jedes Wort gewichtig. Gar zu leicht stellt er sich auf das Wort ein: heute dir, morgen mir. Wenn Lüge und Verleumdung Vorteile bringt, warum sollte man sich dieses Mittels nicht bedienen ...? Für das Individuum mag solche Einstellung durchgehen; wo es sich aber um eine Gemeinschaft handelt, die auf einen fleckenlosen Ehrenschild angewiesen ist wie auf das

tägliche Brot, darf man so nicht denken und handeln.

Fragt man nach der letzten Quelle der vorgebrachten Verleumdung, so weist die Zusammenschau der Dinge sehr deutlich auf Sie, Exzellenz, hin. Sie haben sich ja für berechtigt, vielleicht sogar für verpflichtet gehalten, um Ihrem Bischofswort größeren Nachdruck zu verleihen und meinen moralischen Mord als berechtigt zu erweisen, den behandelten Krankheitsfall aus dem Zusammenhang herauszureißen und in einer Weise oder mit einem Akzent vorzubringen und zu verbreiten, daß Sie unbedingt mit derartigen unberechtigten und unerlaubten Mißbildungen rechnen mußten. Genauer: Sie haben aus nachweisbar negativ voreingestellter Haltung heraus die Urform geliefert, die später die hier bezeichnete Umformung veranlaßt hat, ja - lassen Sie mich beifügen - bei der sensationslüsternen Art des heutigen Menschen veranlassen mußte. Jedenfalls war diese häßliche Nachwirkung von vorneherein vorauszusehen. Objektiv sind Sie darum für alles Unheil verantwortlich, das nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern angerichtet worden ist. Darf ich an das Wort erinnern, das Sie am 25.3.1952 geprägt haben: Ich hätte zwar allezeit exakt den Forderungen des Gehorsams entsprochen, "aber so, daß man immer das überlegene, mitleidige Lächeln herausfühlt mit dem Untergedanken: Was seid ihr für arme Tröpfe, ich weiß es doch besser!"

Wer zu einer solchen (148) apodiktischen Einschätzung eines Menschen ohne nähere persönliche Fühlungnahme und erfahrungsmäßig tiefere Kenntnis - lediglich gestützt auf fremdes Urteil und einige Dokumente - sich berechtigt hält, braucht nicht viel, um, sobald sich die Gelegenheit bietet und persönliches Interesse es nahelegt, einen Schritt unbedenklich weiterzugehen und mit sexueller Anfälligkeit zu spielen, ohne sich vorher genügend über den wahren Sachverhalt vergewissert zu haben.

3. Anschuldigung

Die dritte Anschuldigung kommt vom **Generalvikar von Limburg**.

Er vertritt den Standpunkt, ich sei wegen der „erotischen Formen des Vaterprinzips“ von der Familie entfernt worden ... Durch Vaterakte seien die Schwestern angeleitet worden, mir ihre Brüste zu weihen ... Solche psychotherapeutische Symbolhandlungen seien durch unbestreitbare Zeugnisse bewiesen.

Zu dieser phantastisch-schauerlichen und mysteriösen Ausdeutung ist folgendes zu bemerken:

Erstens: Limburg spielt in der Schönstatt-Angelegenheit eine eigenartige Rolle. Schon 1935 drängte der dortige Bischof wegen der „Sonderideen“ auf Anklage beim H.O. Vom jetzigen Bischof sind zwei Ausdrücke bekannt: ich persönlich müßte mit meiner Person, mit meinem Geist und meiner Lehre mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden ... Wollte man Schönstatt den Todesstreich versetzen, so müßte man ihm das „Schönstatt-Geheimnis“ nehmen.

Zweitens: Nach P. Bea's Aussage (29.12.1951) ist Grund für meine Amtsenthebung und Verbannung lediglich die außergewöhnliche Anhänglichkeit der Schwesternschaft und der ganzen Bewegung an meine Person. Der von mir ausgehende Einfluß müsse - so meinte er - gebrochen werden.

Wer hat nun recht: der Generalvikar oder P. Bea?

Nebenbei sei bemerkt, daß alle Versuche, dieses Ziel zu erreichen, fehlgeschlagen haben. In meinem ganzen Leben habe ich noch nie so viele Anhänglichkeitskundgebungen - zumeist sogar von Unbekannten - erhalten, wie seit 1951.

Drittens: Die Annahme liegt nahe, ja, sie darf so lange mit Sicherheit festgehalten werden, bis das Gegenteil eindeutig festliegt, daß hier eine zweite erotisch verfärbte Umformung der von Ihnen irrig dargestellten Urform des Krankheitsfalles vorliegt. Zwischen den beiden Ausdrücken: Brust-Entblößung und Brust-Weißen besteht kein allzu großer Unterschied. Brust-Weiße hat einen mysteriös-religiös verbrämten Beigeschmack und erinnert an die Vergöttlichung des sexuellen Triebens bei den alten heidnischen Völkern. So konnten sie hemmungslos sich sexuell auswirken. Brust-Entblößung denkt mehr an brutalere sexuelle Befriedigung. Da die Urform, da die von Trier geprägte Urform sich als falsch erweisen hat, da auch die Irr- und Wirrform von Rottenburg das gleiche Schicksal in erhöhtem Maße teilt, gilt dasselbe Verdikt per eminentiam für die Limburger Unform. Urform, Irr- und Wirrform und Unform finden sich füglich im großen und ganzen auf derselben Linie. Am häßlichsten mutet die Limburger Unform an, weil sie einen schaudererregenden Höchstgrad von Bosheit und Unmoralität darstellt.

Es ist durchaus möglich, daß man ob dieser nüchternen und nackten Charakteristik nachträglich - ähnlich wie in Rottenburg - beschwichtigend einwendet: so war das alles nicht gemeint. Darauf die Gegenfrage: wie war es denn gemeint? Worte, die einen überlieferten Sinn und Inhalt haben, darf man nicht gebrauchen, wenn man sie anders meint. Der verstorbene Bischof Vieter von Kamerun pflegte mit allen Affekten der Abwehr zu sagen: „Bleibt mir weg mit den Menschen, die es gut meinen ..Was er damit sagen wollte, ist nicht schwer zu erraten.“

Wer legt heute seine Worte noch auf die Goldwaage? - zumal, wenn es sich um das heikle Gebiet des Sexuellen handelt. Wer denkt noch ernstlich an die Folgen und fühlt sich dafür verantwortlich?

Man werde sich nur einmal bewußt, was die gräßlichen Anschuldigungen für unsere Schwestern, was sie für mich, und was sie schlechthin für das Vaterprinzip bedeuten.

Sieht man die Schwestern so, wie Limburg sie voraussetzt, so kann man nicht anders: man muß sie wie eine Musterkollektion sexuell verseuchter Kreaturen oder bis ins Mark sexuell angekränkelter Psychopathen auffassen und ihre Häuser als Sexual-Sanatorien betrachten.

Mit Recht fragt man: Wie paßt solch abscheuliche Charakteristik zu dem inneren und äußeren Erscheinungsbild der Schwestern, wie es allenthalben von Freund und Feind empfunden wird? Die Schwestern selbst empfinden ihre Familie wie ein Paradies der Liebe und der Reinheit, der Freiheit und Freude, der Wahrheit und Gerechtigkeit, des Kampfesmutes und der Siegeszuversicht.

Das klingt doch alles wesentlich anders als die Limburger Version.

Was man von draußen dazu sagt?

Ich gebe den "Bausteinen" wiederum das Wort. Darinnen ist eine kleine Studie über die psychologischen und pädagogischen Prinzipien und ihre Anwendung in der Erziehung der Marienschwestern zu finden. Am Schlüsse faßt sie die Ergebnisse kurz zusammen:

"Nach dem Urteil der Öffentlichkeit, besonders der Priester und Ärzte, mit denen die Schwestern von Berufs wegen am meisten zu tun haben, ist es dem H.H. P. Kantenich geglückt, (150) einen kraftvollen und doch anmutigen Frauentyp zu schaffen, dem edle Gelocktheit und geistige Gewandtheit zu eigen ist, der aber vor allem den Stempel der schlichten Kindlichkeit und einer körperlichen und seelischen Unberührtheit trägt.

Wenn wir die hervorstechenden Merkmale prägnant ausdrücken wollen, müssen wir sagen:

Die Schwestern sind naivisiert und entsexualisiert und zu einer beispiellosen Einheit zusammengeschlossen. Das will von den Kritikern lobend hervorgehoben werden. Ein solcher Typ, der die Öffentlichkeit im allgemeinen überrascht, ist das Ergebnis einer sehr sorgfältigen Erziehung nach den obigen Prinzipien. Dabei sind alle Einzelheiten, selbst die kleinsten Dinge, maßgebend und von Bedeutung. In meiner langjährigen Erziehung nach diesen Prinzipien durfte ich ein Zweifaches erfahren, was die pädagogische Literatur nirgendwo namhaft macht:

- a) Die Frau wird vor allem erzogen und geformt durch die kleinsten Dinge, die ihre Empfindungswelt nachhaltig berühren;
- b) ein gesundes und tiefgehendes Vatererlebnis macht die Seele frei und kraftvoll." (B)

Eine zweite Kostprobe:

"Während des Sommersemesters 1959 wurde an der hiesigen katholisch-theologischen Fakultät ein kirchenrechtliches Seminar mit dem Thema gehalten: 'Die Säkular-Institute und ihre Bedeutung für die Verchristlichung der Welt.'

Am 26.6.1959 hielt einer der Seminarteilnehmer ein Referat, in dem er über päpstliche oder bischöflich anerkannte Säkular-Institute im deutschen Sprachraum zu berichten hatte. U.a. ging der Referent auch näher auf das Institut der Schönstätter Marienschwestern ein, während die Vereinigung der Schönstatt-Priester, der Marienbrüder und der Frauen von Schönstatt nur am Rande erwähnt wurden. Im Anschluß an das Referat fand eine interessante Diskussion statt, in der ein Nicht-Schönstätter - der leitende Universitätsprofessor selbst - gewissermaßen als objektiver und 'unbelasteter' Beobachter von außen einige Bemerkungen über die Marienschwestern, über die Person des Gründers und über Schönstatt insgesamt abgab, die wert sind, festgehalten zu werden.

1. Über die Schönstätter Marienschwestern gab er folgendes Urteil ab, das er sich aufgrund seiner eigenen Beobachtungen gebildet hatte:
2. Sie würden in ihrem netten blauen Kleid und in ihrer frischen, natürlichen und ungekünstelten Art einen sehr sympathischen Eindruck machen. Ihr Beten und gemeinsames Singen sei wirklich fein und zuchtvoll und stehe geradezu im Gegensatz zum unnatürlichen, unfreien und (151) eingedrillten Beten und Auftreten (Sichgeben) so mancher klösterlicher Frauengemeinschaften.

Zur Erläuterung und abschreckenden Belustigung erzählte er von einem Erlebnis, das er im Noviziat eines Frauenklosters hatte. Die Novizinnen mußten auf Zehenspitzen gehen, sie durften nicht

aufschauen, dazu kam ein gekünsteltes Sprechen und Beten; und das alles und manches andere hätte ihn sogar als Priester abgestoßen ...

Spannungen zu anderen Schwesterngemeinschaften seien nach seiner Meinung eben daher zu erklären, daß die Marienschwestern 'scharenweise Zulauf hätten. Die Zugkraft der Marienschwestern erklärte er aus ihrem natürlichen Sichgeben, einem Vorzug, auf den heute junge Mädchen mit Recht Anspruch erheben dürften ...

2. Als ein Seminarteilnehmer Bedenken bezüglich der Person des Gründers Schönstatts äußerte - er hätte gehört, P. Kentenich lebe irgendwo in Amerika und dürfe weder schreiben noch Post empfangen - griff der Professor sofort klärend ein und meinte, wenn solche Bestimmungen vorlägen ..., so sei das noch keineswegs ein schlechtes Zeichen, sondern eher ein gutes (allgemeines Schmunzeln). Er wies hin auf das Schicksal eines hl. Ignatius und anderer Ordensgründer und meinte, es sei fast die Regel, daß die Kirche ihre großen Gestalten zuerst verbanne und hart prüfe, bis sie sie ins helle Licht rücke oder heiligspreche. Er selbst kenne P. Kentenich etwas, hätte in den dreißiger Jahren bei ihm in Schönstatt selbst einen Kurs mitgemacht und sei wirklich tief beeindruckt worden. 'P. Kentenich ist wirklich ein Mann von Format!' (Zwei- bis dreimal wiederholt!). 'In seinem ganzen Wesen - auch äußerlich (Bart) - erinnere er an den hl. Franz von Sales. Und was er sagt, trifft wirklich den Nagel auf den Kopf!' Er wies sodann hin auf die großen und zahlreich besuchten Priester-Exerzitien, die P. Kentenich vor dem Kriege in Schönstatt gehalten habe. Er erzählte ein Beispiel, wie seine Kurse in Priesterkreisen zogen: Als er (der Professor) an einem Kurs in Schönstatt teilnahm, erschienen weit über hundert Priester aus ganz Deutschland, während zu einem Priesterkurs, der zur gleichen Zeit in einem Ort ganz in der Nachbarschaft Schönstatts angesetzt war, ganze sieben Leute erschienen seien.

Unter den 15 bis 18 Seminarteilnehmern waren auch zwei Priester, von denen der eine dazu anerkennend bemerkte, P. Kentenich sei von den Nazis ins K.Z. gesteckt worden, und das beweise doch sicher auch allerhand. Und im K.Z. hätte er unter den Priestern segensreich gewirkt.

3. Der Professor gab jedem den Rat, 'sich Schönstatt doch mal mit eigenen Augen anzusehen'. Er beschrieb dann aus dem Gedächtnis (das letzte Mal sei er kurz vor dem zweiten Weltkrieg dort gewesen) die äußere Lage Schönstatts, die einzelnen Häuser und wie man dorthin kommen könne ...

(152) Er meinte, Schönstatt habe vor dem Krieg sehr viel von sich sprechen lassen; heute sei es etwas ruhiger um Schönstatt geworden. Aber seiner Ansicht nach berechtige Schönstatt auch heute noch zu großen Hoffnungen.

Bezüglich der Schönstattpriester machte er folgende Bemerkung: Von anderen Priestern würde man hören, die Schönstätter würden sich sehr abschließen ... Aber so ein wenig Konventikelgeist sei bei jungen Gründungen nicht selten. Er entschuldigte diesen Hinweis mit der allgemeinen Bemerkung: Wo es Menschen gibt, da menschelt es. Das sei aber nicht so schlimm. Obwohl er selbst in Schönstatt an Kursen teilgenommen, sei er nie auf den Gedanken gekommen, sich selbst den Schönstattpriestern anzuschließen. Aber er rate jedem Priester und den jungen Theologen, sich einer Weltpriestervereinigung anzuschließen; das sei für einen Weltpriester, der so ganz auf einsamem Posten steht, sehr anzuraten.

Die Bemerkungen des Professors über Schönstatt und die Person P. Kentenichs waren durchaus positiv und voll des Lobes und suchten, wenn nicht gerade zu werben, so doch leichtfertige Vorurteile zu beseitigen. Jeder Zuhörer mußte aufgrund dieser Aussagen ein gutes Bild von Schönstatt vermittelt bekommen.

Zu vermerken ist endlich, daß sich die Ausführungen des Professors ganz zufällig im Anschluß an das vorher gehaltene Referat ergaben. Seine Hinweise ergaben daher kein Gesamtbild und keine

umfassende Vorstellung von Sinn und Wesen Schönstatts, sondern waren rein zufällig aus dem Stegreif und daher bruchstückhaft. Es ist jedoch erfreulich, daß ein Professor der Theologie - und dazu an der hiesigen Universität - so offen und positiv über das heute so viel geschmähte Schönstatt und seinen Gründer spricht." (B)

So steht Urteil gegen Urteil, Erscheinungsbild gegen Erscheinungsbild ... Wer hat recht?

Weiter: wie stehe ich nach Auffassung und Schilderung des Generalvikars da? Offenbar als Sexual Verbrecher ersten Ranges, als Scheusal, als abscheulicher Verführer unberührter Reinheit und Unschuld, dem das Wort des Herrn gelten muß: „wer eines von diesen Kleinen ärgert: besser wäre es, wenn ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde.“ Anders ausgedrückt: was der Generalvikar denkt und sagt, ist eine Umschreibung des „gefallenen Engels“ und der „Verderbnis bis ins Mark“.

Darf ich wiederum fragen: wo hat ein Mann von solcher Vergangenheit einen derartigen moralischen Mordanschlag verdient?

(153) Anders ausgedrückt: wie sind die angedeuteten Entgleisungen vereinbar mit meiner Selbstzeichnung: wie vor allem mit meiner körperlich-seelischen Unberührtheit, wie mit meiner seelischen Grundeinstellung, die für sexuelle Bilder und Regungen, die für Haltungen, Handlungen und Symbole sexueller und erotischer Art so wenig disponiert ist, wie man es ganz selten findet? Deshalb muß man besagte dunkle Andeutungen von vornherein ins Reich der Fabel versetzen ...

Einige Male habe ich bereits daraufhingewiesen, daß ich ungezählt viele Menschen aller Geschlechter und Stände an sexuellen Klippen siegreich vorbeigeführt habe, daß ich in sexualpädagogischen Kursen öffentlich gelehrt, was ich auf diesem Gebiete für richtig halte, daß ich aber auch sorgfältigst gelebt, was ich nach dieser Richtung gelehrt habe. Darum abermals: wer kann mich einer Entgleisung zeihen und überführen?

Wäre es nicht normal gewesen, wenn die Männer, die sich nachträglich zu Wort gemeldet, erst Einblick in meine Kurse genommen, um von da aus Einzellehren und Einzelhandlungen aus dem Gesamtgefüge meiner Lehre richtig deuten zu lernen? Wären die ungezählt viele Male vervielfältigten Kurse nicht zugänglich gewesen, so hätten sie nur das Büchlein "Vom Reichtum des Reinseins" zur Hand nehmen brauchen. Es enthält Aphorismen über unsere Sexual-Pädagogik. Es mag als ein Kompendium meiner oft dargebotenen Lehre und Praxis über das besagte Gebiet aufgefaßt werden. Das Aroma, das dem Leser aus dem Büchlein entgegenweht, ist ein getreuer Niederschlag gelebter Reinheit und Jungfräulichkeit. Will man also wissen, wie wir miteinander in Schönstatt gedacht und gelebt haben, braucht man nur nach diesen Zeilen zu greifen. Sie sind ein verlässiger Mentor. Ich setze einige Stichproben hierher:

"Standesgemäße Unberührtheit als Ausdruck einer tiefen Seelenhaltung ist ein kostbares Kleinod, das der reine, allheilige Gott der reinen Seele anbietet.

*

Jungfräuliche Seelen berühren einander wie die Sterne durch ihren Glanz und wie die Blumen durch ihren Duft.

*

Wer standesgemäß rein leben will, muß auf Erziehung zur standesgemäßen Unberührtheit Gewicht legen.

*

Wenn die tiefsten Tiefen der Seele Gott gehören, fällt es nicht schwer, den Schmelz der standesgemäßen Unberührtheit fleckenlos zu bewahren.

*

(154) Wer Gott ganz gehören will, ist nicht zufrieden mit dem Ringen um Unberührtheit des Leibes; alles in ihm drängt auch nach einer heiligen Unberührtheit der Seele. Phantasie und Verstand suchen überall das Göttliche. Gemüt und Wille seufzen nach ungeteilter Hingabe an Gott, den Dreifältigen.

*

Wer seine Seele dem Glanz und der Reinheit Gottes aussetzt, erhält ein feines Gespür für Reinheit, Unberührtheit, Schicklichkeit und Edelsinn.

*

Wahre Liebe kennt eine doppelte Linie: eine hinlaufende oder den Verschenkungswillen und eine rücklaufende oder die Ehrfurchtshaltung. Standesgemäße Unberührtheit ist Ausdruck und Sicherung der Ehrfurcht.

*

Anmutige und seelenvolle Unberührtheit übt einen unwiderstehlichen emporbildenden Einfluß auf die Menschen aus.

*

Ein gefährlicher Feind für standesgemäße Unberührtheit ist das Mitleid.

*

Schlichte Unbefangenheit sieht im andern Geschlecht nicht so sehr das Geschlechtswesen, sondern vielmehr - nach dem Gesetze der Durchsichtigmachung des Geschöpflichen und Geschlechtlichen im Lichte des Glaubens - das Gotteskind.

*

Was die Geschlechter voneinander nicht besitzen dürfen, sollen sie auch in keiner Weise genießen, weder mit den Händen noch mit den Augen, weder mit dem Herzen noch mit der Phantasie.

*

Ehrfurcht steht scheu vor allen Lebensgeheimnissen und äußert sich in unentwegter Durchführung des Grundsatzes: innere Unbefangenheit und standesgemäße äußere Unberührtheit.

*

Briefe - auch Liebesbriefe - die von solcher Ehrfurcht getragen sind, können jederzeit unbedenklich in der Presse veröffentlicht werden.

*

(155) Menschen, die in ehrfürchtiger Liebe verbunden sind, geben sich auch in intimsten Handlungen so, daß sie überall und immer von edlen Menschen beobachtet oder unversehens fotografiert werden können.

*

Ohne edle Freude kann Reinheit nicht gedeihen.

*

Wo keine Freudenatmosphäre, da herrscht Sumpfatmosphäre.

*

Werden dem Menschen keine edlen, erlaubten Freuden geboten, sucht er erst gefährliche, dann sündhafte Ersatzbefriedigungen.

*

Wo keine Freude, da herrscht Freudlosigkeit und Traurigkeit. Und wo ständige Traurigkeit den

Lebensrhythmus bestimmt, entfaltet der Teufel seinen Einfluß. Mit Recht sagt darum der Volksmund: Im Trüben fischt der Böse.

*

Freudenerziehung ist eines der allerwichtigsten Anliegen der Reinheitserziehung.

*

Die Gottesmutter ist nicht nur die mater puritatis, sondern auch die mater sanctae laetitiae.

*

Wer die Freudenquellen im Christentum - in seinen Lehren, Einrichtungen und Sakramenten - nicht entdeckt, nicht sprudeln und trinken läßt, erzieht weder tiefe religiöse noch sittlich hochwertige und reine Menschen.

*

Gottes Vatergüte weiß alles zum Besten seiner Kinder zu lenken. Er läßt die unordentlichen Regungen des aufgewühlten Trieblebens zu, damit wir unsere Schwäche erleben und den Weg in seine Arme finden und dadurch mehr und mehr Herr werden über unser niederes Begehren.

Demut lebt vom Mißtrauen auf die eigenen und vom Vertrauen auf die göttlichen Kräfte. Gesundes Mißtrauen weckt in der Seele Vorsicht, Ehrfurcht und Lenksamkeit." (S. 102)

(156) Vergleicht man beide Welten miteinander - die wirkliche und die konstruierte Welt, die Welt des Reichtums des Reinseins, die der authentische Interpret unserer Lehre und unseres Lebens ist, mit der Welt, die Limburg entdeckt haben will - so steht man vor unüberbrückbaren, erschreckend tiefen Abgründen und Gegensätzen. Es gibt keine Verbindungsbrücke hinüber und herüber. So stark schließen beide Welten einander aus. Woher das kommen mag? Es ist eine tief bedauerliche Tragik, daß die Männer, die nunmehr das Wort haben, sich nicht die allergeringste Mühe genommen haben, Schönstatt aus letzten Prinzipien zu verstehen und die gewonnenen Maßstäbe an Einzelheiten anzulegen. Wer trägt die letzte Verantwortung für das angerichtete Unheil an heiliger Stätte?

Und wie belastet steht ob all der irrigen Auffassungen das Vaterprinzip als solches da, das sich erst bis zur vollen Anerkennung in der Kirche durchkämpfen muß!

Man überlege: Wie soll die Kirche ein Prinzip anerkennen, das geeignet ist, so viel Verwüstung in den Seelen anzurichten, wie es hier vorausgesetzt wird? Tatsächlich ist kaum zu verstehen, wie unvorbereitet die Geister sind, die sich neuestens ohne tiefe Einsicht in unser wirkliches Lehren und Leben mit Schönstatts Sexualpädagogik beschäftigen. Früher ist sie überall begierig aufgenommen, ist mit allseitiger Anerkennung belobigt und wagemutig weitergegeben worden. Und heute? Woran mag es liegen, daß diese Gegensätze so schroff in Erscheinung treten?

Sind Herz und Geist da und dort so stark voreingenommen, daß das Auge mit Blindheit geschlagen und das Herz unempfänglich für die Wahrheit geworden ist? Oder hat man vergeblich nach dem Schlüssel gesucht, der fähig ist, unsere Welt aufzuschließen und verständlich zu machen? Oder ist man nicht hinter den wahren Sachverhalt gekommen? Sind alle diese Möglichkeiten Wirklichkeit geworden? Oder trifft doch wenigstens ein Erklärungsgrund zu?

Man bedenke nochmals das ganze Knäuel von Ungereimtheiten. Auf der einen Seite weiß man um die Hilflosigkeit unserer katholischen Pädagogik in Fragen der himmelschreienden Sexualnot der heutigen Zeit. Echte Erzieher leiden auch darunter ... Auf der anderen Seite weiß man um die bedenklichen Irrgänge unserer modernen sexualpädagogischen Systeme. Und nun kommt Schönstatt und bietet die Errungenschaften jahrzehntelanger Forschungen und Erfahrungen an. Und die Reaktion? Man nimmt sich nicht einmal die Mühe, Schönstatts Lehre und Leben gewissenhaft zu prüfen. Niemand ist so sehr an einer solchen Untersuchung interessiert wie ich!

Seit Dachau war und ist es ja mein heißestes Bemühen, der Kirche nach allen Richtungen zu schenken, was Gottes Güte an Erfahrungen und Erträgen Schönstatt geschenkt hat.

(157) Unheilvoll hat sich in den letzten Jahren eine falsche Optik ausgewirkt: Aus Unkenntnis hat man da und dort unsere Pädagogik mit der Psychoanalyse verquickt. Wie falsch diese Auffassung ist, hat diese Studie mehrfach herausgestellt und nachgewiesen.

Heute schreiben wir den 10.3.1960. - Ich lese in der "Herderkorrespondenz" im 6. Heft des 14. Jahrgangs im Artikel über die römische Synode den Satz: "Es wird ihnen (den Priestern) verboten, sich als Wünschelrutengänger zu betätigen, Magie auszuüben, Psychoanalyse zu betreiben." - Das Verbot erinnert an eine Bemerkung, die - wie bereits berichtet - besagt: es hätte mir im H.O. sehr geschadet, daß meine Praxis in bestimmten Fällen mit Psychoanalyse in Verbindung gebracht worden wäre. Deshalb sei nochmals daraufhingewiesen, wie irrig solche Auffassung ist und wie wenig meine Lehre und Praxis mit dem angedeuteten Verbot zu tun hat. Beide Theorien sind vollkommen voneinander verschieden, ja im wesentlichen schließen sie einander aus.

Zur Ergänzung früherer Erklärungen über diesen Gegenstand gebe ich den "Bausteinen" abermals das Wort:

"Ich denke ferner an die Vorwürfe wegen Abhängigkeit von der modernen Tiefenpsychologie, besonders von der Psychoanalyse. Als mildernder Umstand will hier in Betracht gezogen werden, daß wohl nur der Fachmann fähig ist, vom Gewirre der heutigen Meinungen klar zu unterscheiden, in welchem Sinn ein Ausdruck zu nehmen ist. Das Studienobjekt ist ohnehin hüben und drüben grundverschieden. Gehen auch alle Partner vom Gesetz der ausgezeichneten Fälle aus, so hat insgesamt die moderne Psychoanalyse als Studienobjekt eine durch und durch angekränkelte Seele vor sich, während ich allezeit bei Untersuchung und Festlegung seelischer Gesetzmäßigkeiten vom urgesunden Seelenleben ausgegangen bin; urgesund, soweit man im erbsündlichen Zustand von Urgesundheit sprechen kann. Ich erinnere in dem Zusammenhang an das Gesetz der Übertragung und mache darauf aufmerksam, daß der Ausdruck eine wesentlich andere, ja gegensätzliche Deutung in meinem Munde und in der modernen psychoanalytischen Literatur bekommt.

Sind also Dinge dieser Art ohnehin recht schwierig, so wächst die Schwierigkeit, im Maße sie mit Sprachschwierigkeiten verbunden sind.

Um ein weiteres Beispiel anzuführen, sei daran erinnert, wie falsch (man) die Lebensvorgänge gedeutet hat, die durch die Ausdrücke Naivisierung, Supernaturalisierung, Entsexualisierung von mir in der wissenschaftlichen Sprache bezeichnet worden sind." (B)

Der einfache Sinn dieser abstrakten Formulierung ist folgender: Echte Kindlichkeit öffnet Herz und Sinn, sie macht in hervorragender Weise empfänglich und aufgeschlossen für die übernatürliche Wirklichkeit und bewahrt so das Sexualleben vor frühzeitigem und verwirrend aufwühlendem Aufbrechen; sie ist fähig, es ins rechte Maß zurückzuführen, wo es bereits verheerend (158) aufgebrochen ist.

So will in diesem Fall das Heilandswort sinngemäß gedeutet werden: "Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder ..."

Wer genauer zusieht, merkt recht bald, daß es sich hier um eine andere Ausdrucksweise für das Kernanliegen unserer Sexualpädagogik handelt, um konkrete Verwirklichung des Wortes: Sexual-Pädagogik ist organische Liebes-Pädagogik.

Wer allerdings nicht klar zu unterscheiden, wer beide Systeme nicht auseinanderzuhalten weiß, stürzt sich sofort auf den Ausdruck "Supernaturalisierung" und verwechselt ihn mit Freuds Lehre von der Sublimierung des Geschlechtstriebes. Wie falsch das ist, ergibt sich schon aus folgender einfacher Überlegung: Freud spricht von Sublimierung des Geschlechtstriebes; wir ringen um

möglichst vollkommene Beheimatung des ganzen Menschen in der übernatürlichen Welt...

Es empfiehlt sich, abrundend zu des Limburger Generalvikars Auffassung noch zwei Gedanken beizufügen. Sie sind zwar nicht wesentlich; dürften aber doch geeignet sein, auf den ganzen Fragenkomplex helleres Licht fallen zu lassen.

Der Generalvikar spricht von „Vaterakten“. Der Ausdruck ist bei uns nicht geläufig. Man überlege, wie die heutige sexualisierte Zeit ihn auffassen würde. Er assoziiert den actus conjugalis. Wir pflegten von „Kindesakt“ zu sprechen ... Ferner erinnere man sich an die geographische Nähe zwischen Limburg und Trier. Es liegt nahe, diese geographische Nähe als Symbol für einen hohen Grad der geistigen Nähe aufzufassen. Daraus folgt, wie innig die Limburger Uniform mit der Trierer Urform verknüpft ist. Es ist füglich nicht daran zu zweifeln, wie irrig auch Sie, Exzellenz, den Krankheitsfall ausgedeutet haben.

4. Um alle Möglichkeiten heranzuziehen und auszunutzen, setze ich einmal voraus, mit der „Brust-Weihe“ sei etwas anderes gemeint als hier vorausgesetzt wird: etwas anderes also als besagter Krankheitsfall. Was das aber ist, oder sein kann, muß ich dem Schöpfer des Ausdruckes selber überlassen. Jedenfalls bitte ich, mit der Sprache herauszurücken, nicht hinter dem Berge zu halten und klaren Wein einzuschenken. Möglich ist bei der Verwirrung der Begriffe schließlich alles. Zumal wenn anzunehmen ist, daß P. Friedrich hinter diesen Dingen steht, so berühren wir das Reich endloser Möglichkeiten. Sie kennen ja selbst seine Anlage, wissen, wie oft er sein Urteil geändert hat, wissen deshalb auch, wie schwach seine Unterscheidungsgabe gewesen ist. Nachdem er sich nun einmal hat aufs Glatteis führen lassen, will heißen, auf eine Ebene, von der er absolut nichts verstand, ist leicht einzusehen, wie schnell und gründlich er alles - gewiß ohne bösen Willen - sexuell umgedeutet hat, was in seinen alltäglichen Erfahrungskreis nicht hineinpaßte.

(159) Limburg beruft sich auf unwiderlegliche Zeugnisse. Wo sind sie? Wo sind die Namen der Zeugen? ... Man nenne sie mir! Man stelle sie mir gegenüber! Was hat man nicht alles schon seit 1949 als unwiderleglich bewiesen hingestellt! Und schließlich hat es sich allezeit als Märchen, als Fabel entpuppt. Es glich einer Seifenblase, die bei der ersten ernsten Berührung mit der Luft zerplatzte. Gerade in diesem Falle, wo es sich um Existenz- und Lebensfragen des sexuell aufgewühlten modernen Menschen handelt, ist es mehr als empfehlenswert, allen Irrgängen nachzugehen. Ich bin jederzeit bereit, Rede und Antwort zu stehen. Ich freue mich, wenn man mir Gelegenheit gibt, tiefer in innere Zusammenhänge unserer Lehre einzuführen und die Hindernisse für ihre Annahme, für ihre Anwendung und Weitergabe zu entfernen. Ich glaube nicht, daß irgendein Einwand mich aus dem Sattel heben könnte, hoffe vielmehr, daß alle, die die dargelegten Prinzipien innerlich bejahen, sehr bald fähig sind, sich in praktischen Fällen selbständig durchzusehen und das rechte Maß zu finden.

Da ich vorläufig in der Luft hänge und nicht weiß, nach welcher Richtung ich zu steuern habe, bleibt mir kaum etwas anderes übrig, als an einem weithergeholten Beispiel die allgemeinen Grundlinien meiner Arbeitsmethode aufzuweisen. Es handelt sich dabei um die Grundsätze, die die Stellung der Marienschwestern zur üblichen Disziplin regeln.

Die "Bausteine" sagen darüber:

"Unter Disziplin will hier eine Form der Bußpraxis verstanden werden, wie sie seit Menschengedenken im Ordensleben angewandt wird.

Ich stelle zunächst die bei den Schwestern geltenden Prinzipien in diesem Falle heraus und füge sodann Richtlinien für die praktische Anwendung bei.

Das Grundprinzip, das ganz allgemein Leben und Streben der Schwesternschaft beherrscht, lautet so:

Nichts soll den Schwestern verwehrt und entzogen werden - auch wenn es heute als altmodisch

und überwunden ist - was sich im Laufe der Jahrtausende in Frauengemeinschaften als wertvoll bewährt hat und was Adel und Würde sowie natürliche Wurzelechtheit und übernatürliche Gottgeöffnetheit der Frauennatur fordert, vertieft, verinnerlicht und vergeistigt. Alles sollen sie - ohne Rücksicht auf nivellierende Zeitströmungen - nach sorgfältiger Prüfung und praktischer Bewährung mutig mit in die neue Zeit hinübernehmen und zum Aufbau eines gelübdelosen, aber vollkommenen Menschentyps in einer gelübdelosen, aber vollkommenen Frauengemeinschaft gebrauchen.

Das zweite Prinzip: Um in Wahl und Gebrauchsanweisung im einzelnen richtig zu sehen und gottgefällig zu greifen, empfiehlt es sich - wie überall, so auch in diesem Falle - den Geist methodisch zu lösen von der üblichen Form der Disziplin, ihn auf letzte Prinzipien zurückzuführen, ihn sorgfältig (160) nach allen Richtungen hin zu pflegen, bis er fähig und geneigt ist, entweder neue Bußformen zu schaffen oder die alten Formen mit fraulichem Symbolgehalt neu zu füllen, vor Seelenlosigkeit und Entleerung, vor allem aber vor Entartung zu bewahren und so frauliche Art in seinsgerechte, naturhafte Bodenständigkeit einzuwurzeln und sie für Gott und Göttliches zu öffnen und allezeit offenzuhalten.

Aus diesen beiden Prinzipien ergab sich im Laufe von Jahren und Jahrzehnten ernsten Studiums der Frauennatur und vorsichtiger und gefahrloser Experimente folgende Praxis:

Erstens: Um von vornherein der Gefahr seelenloser Verformung oder oberflächlicher Spielerei sowie ungenügender Belastbarkeit und des Mißbrauches vorzubeugen, kennen die Marienschwestern weder eine gemeinsam geübte noch eine private, alle verpflichtende Disziplin. Darum ist auch in den Satzungen davon nicht die Rede. Es kann sich, wo sie in Frage kommt, immer nur um einzelne, genau überprüfte Fälle handeln. Gestattet wird sie auf persönliches Befragen nur, wenn die Seele dafür reif geworden und die innere Anregung dazu nachweisbar von Gott kommt. So ist verständlich, daß normalerweise - Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel - in den ersten Jahren des Schwesternlebens nicht damit zu rechnen ist. Aber auch später werden im großen und ganzen vereinzelt nur besonders strebsame Schwestern die Hand danach ausstrecken und treu bleiben. -

Zweitens: Der tiefere Sinn der Disziplin liegt nicht in ihrem Eigenwert, sondern in ihrem Symbolgehalt. Sie will aufgefaßt werden als der symbolträchtige Ausdruck einer innigen, persönlichen Gottesliebe, einer tiefgelagerten Demut oder des Kleinseins und einer kraftvollen Sühnegesinnung. Fehlt diese dreifache Haltung, so wird der Akt als solcher sehr schnell seelenlos und kommt von selbst über Nacht außer Übung. Darum das Axiom: Seelische Haltung drängt zur Handlung, und die Handlung stärkt die Haltung. Von hier aus wird verständlich, daß wichtiger als der Akt selbst, der wie eine Art Sakramentale aufgefaßt wird, seine Vorbereitung (vor dem Kruzifix) und seine Nachbereitung (im Ausschwingen der dreifachen Haltung) ist.

Drittens: Wegen tiefverankerter und -verwurzelter wesenhaft personaler Bindung der Frauennatur wird alles für sie schnell seelen- und wurzellos, es verliert Bodenständigkeit und Bodengeruch, was und im Maße es unpersönlichen und rein sachlichen Charakter annimmt. Und umgekehrt: Was irgendwie personal ausgerichtet ist, bleibt im selben Grade normalerweise seelenvoll und fruchtbar. Daraus die Folgerung: Wenn möglich, wird die Disziplin in irgendwie gearteter geistiger Gegenwart von Menschen vorgenommen, die etwa Vater- oder Mutterstelle vertreten und zu denen eine tiefere persönliche Bindung vorhanden ist. So wird nicht nur einer bedeutsamen Gesetzmäßigkeit der Frauenseele Rechnung getragen, solch geistige Vergegenwärtigung bewahrt zudem von Ungeschicklichkeiten jeglicher Art, die das Schamgefühl verletzen können

(161) So erklärt sich der Rat bei Kindererziehung: Das Kind dürfe nichts tun - auch dann nicht, wenn es ganz allein ist - was Vater und Mutter nicht sehen dürften; es solle sich vielmehr vergegenwärtigen, beide wären geistig bei ihm ...

Es ist selbstverständlich, daß diese Einstellung nur dann fruchtbar ist, wenn und wo innerseelische, persönliche Verbindung hüben und drüben konstatiert werden kann. Trifft das nicht zu, so bleibt lediglich eine rein sachliche Beziehung. Positive Wirkung darf man daraus nicht erwarten. Ebenso wenig ist Schaden zu befürchten. Es handelt sich ja lediglich um einen innerseelischen, rein geistigen Vorgang, der zudem auf eine sachliche und unpersönliche Ebene herabgezogen worden ist.

Im Übrigen lehrt die Erfahrung, daß es sich hier in beiden Fällen um eine Art indispensable Gesetzmäßigkeit handelt. Das gilt besonders im ersten Falle. Wo tiefere persönliche Verbindung vorhanden ist, erfolgt früher oder später die gemeinte seelische Vergegenwärtigung von selbst. Will heißen: ohne daß eigens darauf aufmerksam gemacht zu werden braucht. Geistige Vergegenwärtigung kennt verschiedene Ausdrucksformen, die durch persönliche Individualität näher bestimmt und klarer abgegrenzt werden.

Man wird vielleicht erwidern: Genügt denn nicht die unmittelbare persönliche Fühlung mit einer Person der Übernatur? Die Antwort lautet: Nur wenige moderne Erzieher ahnen, wie schwach und schwindstüchtig auch in religiösen Frauenseelen personale Gottesliebe ist. Der Grund ist und bleibt u.a. stets derselbe: Gottesliebe wurzelt nicht genügend tief in religiös verankerter Menschenliebe und ist deswegen nicht tragfähig für die Krisen und Lasten des modernen Lebens. Seit Jahren beklagt man vielerorts, daß unsere Mädchen- und Frauenerziehung vollkommen vermännlicht worden sei und deshalb schicksalhaft unfruchtbar bleiben müsse. Es ist bekannt, daß Schönstatt seit Jahr und Tag einen ernsten Versuch gemacht hat, in seiner Schwesternerziehung weiblicher Eigenart - in bewußtem Gegensatz zur üblichen Frauenerziehung - vollauf gerecht zu werden. 1949 wurde bereits in diesem Sinne nach Trier geschrieben. Es geschah im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung mit dem bischöflichen Visitator. Dort heißt es:

'Ihre (der Schwestern) naturhaft mitgebrachte weibliche Anlage auf ganzheitliches Kreisdenken oder der natürliche Zug, alle Dinge möglichst ineinander und miteinander zu sehen und symbolhaft darzustellen, hat mehr als 20 Jahre hindurch in bewußtem Gegensatz zur üblichen vermännlichten Frauen- und Mädchenerziehung eine sorgfältige Pflege erhalten und dürfte gegenwärtig einen Grad erreicht haben, der männlichem Pyramiden- und Klötzchendenken, das normalerweise nur ein stückhaftes Neben- und Nacheinander kennt, unverständlich ist, zumal wenn es den philosophischen Idealismus nicht überwunden hat.'

(162) Die oben herausgearbeitete personelle Verbindung mit der Disziplin scheint eine Kleinigkeit zu sein, die kaum Beachtung verdient. Das dürfte aber ein großer Irrtum sein, der dorten überall zu finden ist, wo man den tiefen Sinn des Bindungsorganismus nicht versteht und noch weniger fähig ist, ihm im Alltag Lebensraum zu verschaffen. Nur der tiefersehende Pädagoge kann in diesem Falle die große Bedeutung einigermaßen ermessen. Die personale Verbindung im besagten Sinne ist ja fähig, wesentlich mitzuhelfen, ein wertvolles aszetisches Mittel vor Versachlichung und pädagogischer Unbrauchbarkeit zu bewahren und ein bis ins Mark hinein gesundes Frauentum großzuziehen. Nur wenige scheinen zu ahnen, wie stark die Frauennatur durch ständige Nichtbeachtung ihrer wesenhaft persönlichen Einstellung auf der ganzen Linie und bei allen Sachgebieten mit der Zeit innerlich verwüstet und verdorben worden ist und wie sie deshalb vielfach nur vom äußeren Schein lebt und zufrieden ist, Objekt für männliche Gier zu sein und den eigenen Wert und die eigene Würde innerlich und äußerlich für ein Linsenmus preiszugeben.

Darum muß alles, was die wurzellos gewordene Frauennatur in einer wurzellosen Zeit wieder wurzelecht und bodenständig macht, hoch eingeschätzt werden, auch dann, ja besonders dann, wenn es sich um kleine und kleinste Dinge des Alltags handelt. Erziehung lebt ja nicht nur aus großen Konzeptionen, sondern auch aus deren Verbindung mit dem gewöhnlichen Alltag.

Viertens: Weil Schönstatt bei Erziehung der Frau soviel Gewicht auf sorgfältigste Pflege und

wachsende Vertiefung echter Frauenwürde und des zartesten Schamgefühls legt, untersagt es bei der hier gemeinten Disziplin jegliche Entblößung. Diese Forderung paßt zudem in vorzüglicher Weise in den Rahmen wertgefüllter personaler geistiger Vergegenwärtigung, wovon oben die Rede ist.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Aufgrund klar erkannter und treu festgehaltener fraulicher Seinsgesetze kann als Eigenart der hier in Frage stehenden Übung zunächst weiteste Freiheit und Anpassung an den seelischen Reifezustand genannt werden. Außerdem wird außerordentlich viel Gewicht auf Dauerpflege der dreifachen Grundhaltung gelegt, die sich hier einen symbolhaften Ausdruck geschaffen hat und so für ständige Beseelung oder für Überwindung eines seelenlosen Mechanismus Sorge trägt. Rein geistige, werterfüllte personale Vergegenwärtigung trägt der personalen Ausrichtung der Frauennatur ohne viel Umschweife sinnvoll Rechnung; und die Pflege des Schamgefühls dient dem Schutz und der Sicherung der Frauenwürde, die in einer sexualisierten Zeit allerorten sehr gering im Kurs steht.

Sachkundige brauchen nicht auf die bedeutenden Unterschiede aufmerksam gemacht zu werden, die zwischen der hier gezeichneten Methode und anderen gebräuchlichen Arten bestehen. Wenn man will, ziehe man die Kapuzinerinnen in Pfaffendorf zum Vergleiche heran.

(163)Wäre Schönstatt nicht seit einem Jahrzehnt von einem eigenartigen Dunst- und Nebelkreis umlagert und fast unkenntlich gemacht worden, so könnte man mit Aufgeschlossenheit wenigstens ernstlich suchender pädagogischer Kreise für die sich hier anmeldende neue Denk- und Behandlungsweise pädagogischer Fragen für spezifische Frauenerziehung rechnen. Es geht hier im Einzelfall um eine wagemutige, neue Grundeinstellung, die sich - wie bei näherem Zusehen sofort ersichtlich - auf der ganzen Linie und auf allen Gebieten fraulicher Erziehung einen Weg gebahnt hat, der für traditionelles Denken nicht ohne weiteres verständlich ist.

Solange besagter Dunst- und Nebelkreis nicht kraftvoll durchbrochen wird und verletzte Empfindung und eine darauf basierende Affektfront allenthalben eine ruhige Forschung und Überprüfung unmöglich macht, darf mit einer Wandlung der Geister nicht gerechnet werden. Damit ergibt sich eine tragikomische Situation. Auf der einen Seite schreitet man förmlich nach einer Neugestaltung der Frauenerziehung ... Bietet sich ein neuer Versuch im Gestaltwandel von Zeit und Kirche an, so lehnt man ihn schon von vornherein mit verschlossenen Augen deshalb ab, weil er neu ist. Das gilt besonders dann - wenigstens einstweilen - wenn er von Schönstatt ausgeht. Vorläufig darf man nicht mit Überwindung der Affektfront rechnen, die sich in weitesten Kreisen uns gegenüber aufgetürmt hat. Man muß vielmehr im Gegenteil darauf gefaßt sein, daß alles, was von dort ausgeht und anders als sonst üblich gesehen wird, früher oder später durch den Schmutz gezogen wird.

Das gilt auch von dem hier behandelten Sachgebiet. Ich entblöde mich nicht, einzugestehen, daß mich in Dachau zwei Normen unentwegt begleitet haben: eine ausgeprägt übernatürliche (eine tiefe, jenseitig verankerte) Grundeinstellung und eine urwüchsig natürliche. Letztere bestand darin, daß ich mir immer wieder vor Augen führte: Gib dich in allen Lagen so, daß deine Schwestern dich überall sehen dürfen und sich deiner nicht zu schämen brauchen. Die Forderungen, die du jetzt an sie stellen würdest, erfülle erst selbst in vorbildlicher Weise. Wandle also nicht nur in der rechten Weise mit Gott, sondern auch mit ihnen. Beides läßt sich - zum großen Vorteil für hüben und drüben - glänzend miteinander vereinigen. Freilich wird dabei eine organische Denk- und Lebensweise vorausgesetzt. Genauer gesagt: eine tief innere, lebendige und ehrfürchtige personale Gebundenheit, die Natur und Übernatur miteinander zu einer organischen Ganzheit zu verschmelzen weiß. Der gezeichnete Fall dürfte doppelt beweiskräftig sein, weil es sich hier um eine Person handelt, die außerordentlich stark metaphysisch eingestellt und in der jenseitigen Welt beheimatet ist.

(164) Es ist nicht überflüssig, darauf aufmerksam zu machen, daß unsere Organismuslehre und -pädagogik nur dort richtig verstanden und gefahrlos und fruchtbar angewandt werden kann, wo sie auf symbolfreudige Menschen stößt oder wo sie es versteht, aus symbolarmen Menschen erst wieder symbolträchtige zu machen. Allenthalben bricht sich die Überzeugung Bahn, daß Mangel an Symbolfähigkeit als betrübliche und schwer heilbare Verfallserscheinung der modernen Kultur aufzufassen ist. Neuestens machen Trierer Theologen im Zusammenhänge mit dem Heiligen Rock auf diese Tatsache aufmerksam. Sie möchten dadurch eine Lanze für die Ausstellung dieses Rockes brechen. Nachdem sie zugeben, seine Echtheit sei nicht nachweisbar, rechtfertigen sie die Ausstellung durch Hervorhebung ihres Symbolgehaltes.

In diesem Zusammenhang erklärt Professor Dr. Erwin Iserloh in "Geist und Leben" (August 1959):

Allerdings stellt sich die schwerwiegende Frage, ob der moderne Mensch überhaupt noch genügend symbolfähig ist, um solche Wahrheiten und Geheimnisse des Glaubens angesichts eines 'bloßen' Bildes zu realisieren. Mag sein, daß vielen das nicht mehr gelingt. Aber man sollte sich dessen nicht rühmen. Man sollte sich nicht einbilden, eine 'bilderlose' Frömmigkeit stelle eine vergeistigtere Stufe des christlichen Glaubens und der christlichen Verwirklichung dar. Gott Dank mehren sich die Stimmen, die das 'Verblässen der Bilder' und die Unfähigkeit zu symbolischem Verständnis für eine ausgesprochene Verfallserscheinung halten, für ein gefährliches Zeichen des desintegrierten Menschen von heute, der einerseits ein gemütsarmer, berechnender Rationalist ist, andererseits, seines Gefühls nicht mehr Herr, völlig unberechenbar reagiert. Wir müssen daher in der Seelsorge die Menschen wieder bewußt zum Realisieren der Bilder erziehen: durch sinnbildstarke Gestaltung des Kirchenraumes, durch einen echten Gemeinschaftsvollzug der Liturgie, durch eine Anleitung zur (Bild)meditation und endlich durch paraliturgische Feiern. Zu letzteren gehört nicht zuletzt die Wallfahrt, die in unseren Tagen - man denke nur an die Studentenwallfahrt nach Chartres - einen neuen Auftrieb und einen neuen Sinngehalt bekommen hat. Hier realisieren wir unsere geschichtliche Existenz, daß wir nämlich eine Zukunft haben und daß noch vor uns liegt, was wir eigentlich sind; vor allem aber unsere christliche Existenz, daß wir viatores, Pilger sind, indem wir 'zu ihm hinausgehen, außerhalb des Lagers, und seine Schmach mit ihm teilen. Denn hier haben wir keine bleibende Statt: die zukünftige suchen wir' (Hebr 13,13f).

Wenn wir sein Gewand, sein Kreuzesholz als Zeichen seiner Gegenwart ergreifen, halten wir ein Unterpfand der Hoffnung in unseren Händen. Im Zeichen des Rockes suchen wir Ihn, der uns einst mit der Herrlichkeit des Himmels überkleiden wird (2 Kor 2,5), suchen wir in einer Welt der Zerrissenheit die Einheit der Liebe in der Gemeinschaft mit unseren Brüdern.'

Wir unsererseits können nur wünschen, daß die hier hervorgehobene Symbolfreudigkeit durch die Ausstellung des Heiligen Rockes in Trier allerorten an Tiefe gewinnt und dafür sorgt, daß auch (165) auf allen anderen Gebieten dieselbe Denkweise an Raum gewinnt und so mithilft, eine beträchtliche Summe von modernen Erziehungsfragen seins- und sinngerecht zu lösen.

Die September-Nummer 1959 der "Herderkorrespondenz" bringt einen ausführlichen Bericht über "Katholische Mädchenschulbildung heute - eine exemplarische Tagung" auf Berg Schönstatt. Die dort niedergelegten Erkenntnisse stimmen samt und sonders mit unseren Schönstattauffassungen überein. Das gilt besonders von den Forderungen, die Sr. Sophia aufstellt, die sich - nach ihrem eigenen Geständnis - dauernd an unseren pädagogischen Tagungen orientiert. So verlangt sie z.B., daß das Mädchen zu den typischen weiblichen Fähigkeiten angeleitet werden müsse, zu bildhaftem Denken, zu schöpferischer Zusammenschau, zu spontan intuitiver Erkenntnis, zu Hingabe- und Opferfähigkeit und zur Pflege des Kleinen. Nach ihrer Auffassung bedrohen vor allem zwei moderne Tendenzen die Frau in ihren Grundkräften: die steigende Künstlichkeit und die Unfähigkeit zur Erschütterung - die Habgier der Konsumkultur und die Ermattung der Innerlichkeit.

Von besonderer Bedeutung ist nach ihr in unserem Zusammenhang eine Forderung, deren

Tragweite leicht übersehen werden kann, die aber in Anwendung auf die Sexualpädagogik im Kerne genau besagt, was wir von organischer Verbindung zwischen naturhafter, natürlicher und übernatürlicher Liebe zu sagen pflegen. Wie oft wurde im Laufe von Jahrzehnten in unseren pädagogischen Kursen und in Priesterexerzitien daraufhingewiesen, daß die vielfach übliche Erziehung zu übersteigert mechanisch-geistiger Liebe nicht selten in einem Ikarussturz in niederste Sinnlichkeit hinein endet! Sr. Sophia weitet den hier gezeichneten Rahmen und formuliert unsere Auffassung verdeckter und verhaltener und nur dem Fachmann verständlicher so:

'Als eine pädagogische Haltung muß dabei die musische Erziehung alle Fächer durchziehen, vom zweckhaften Tun befreien und zu den heute verlorengegangenen Fähigkeiten des Hörens, Schauens und Fühlens hinführen. Was diese musische Bildung erstrebt, benötigt gerade auch die moderne Naturwissenschaft. Zudem bewahrt eine echt erschlossene Sinnenhaftigkeit vor dem Abgleiten in Sinnlichkeit und Triebhaftigkeit und öffnet für das Transzendente.'

Das Hauptgewicht lege man auf den letzten Satz.

Auffassungen dieser Art werden wachsend da und dort - wenn oft auch recht schüchtern - öffentlich vertreten. Wo es sich aber um die praktische Anwendung - vornehmlich auf gefährliche Gebiete - handelt, fehlt zumeist der Mut zum Durchgreifen.

Schönstatt hat diesen Mut seit Jahr und Tag aufgebracht. Seine Kritiker haben sich jedoch bislang mehr oder weniger als unfähig erwiesen, zu unserem Kernanliegen vorzustoßen und innere Zusammenhänge zu fassen und herauszustellen. Wo man auf Praktiken stößt, die traditioneller Einstellung widersprechen, spricht (166) man einfach ohne ernste Prüfung das Todesurteil. Früher war das anders. Früher jubelte man allerorten unserer Lehre und Praxis zu. Heute sollte man doch wenigstens den Mut aufbringen, ehe man Verdikte ausspricht, ernst zu prüfen, was sittlicher Ernst und überreiche Erfahrung wagemutig und umsichtig mit ungezählt vielen Opfern aufgebaut hat. Es ist selbstverständlich, daß es sich hier um Belange handelt, die das H.O. nicht angetastet hat. Wo es ein Veto einlegt, hört auch für uns jegliche Diskussion auf. -

Einstweilen sind die Geister noch zu erregt, als daß man sich auf einem gemeinsamen Boden finden könnte. Hat man mehr Abstand von der jetzigen Lage gewonnen und ist man geöffneter für moderne Erziehungsprobleme in ihrer Ganzheit, kann man vielleicht eher mit einer objektiven Auseinandersetzung rechnen. Vielleicht trägt das bevorstehende Konzil wesentlich dazu bei. Es soll und will ja die Kirche in ihrer zeitgemäßen und zeitüberwindenden Idealgestalt zeigen und so den übrigen christlichen Gemeinschaften anziehend und vertrauenerweckend gemacht werden. Unter diesem Gesichtspunkte deckt es sich mit dem Kernanliegen Schönstatts. In seinen Mauern lebt und webt das Bestreben, alle modernen Fragen christlicher Erziehung im Anschluß an den Gestaltwandel in Welt und Kirche zusammenzufassen und einer Lösung näherzubringen. Dabei legen wir, wie es sich schickt, Gewicht darauf, in traditionellem Boden verwurzelt und deshalb bodenständig zu bleiben. Das hindert uns aber nicht, uns gleichzeitig auch am neuesten Zeiteufer zu orientieren. Es geht also um den gesamten einschlägigen Fragenkomplex, der von unübersehbarer Weite und Tiefe ist.

So mag abermals verständlich sein, weshalb es nicht leicht ist, Schönstatt in heutiger Situation gerecht zu werden.

Vielleicht kommt im Zusammenhang mit der Vor- und Nachbereitung des Konzils bald die Zeit, wo das möglich gemacht wird. Das gilt auch für das Gebiet der modernen Mädchenerziehung, von der Artikel berichtet. Domkapitular H. Fischer erklärte nach dem Artikel 1958, also im vorigen Jahre:

'Die Ansätze zu einer Mädchenbildung, die sowohl dem Wesen wie auch der Aufgabe der Frau in heutiger Zeit gerecht wird, sind m.E. noch bescheiden. Sie gehen entweder von einem romantischen Frauenbild aus, das sich bei der ersten Weltbegegnung als unwahr und unhaltbar

erweist, oder sie suchen verzweifelt und um jeden Preis 'modern' zu sein, was wiederum leicht einen Verrat an dem Ewigweiblichen bedeuten kann.'

Von hier aus gesehen, empfiehlt es sich, den Wegen nachzutasten, die Schönstatt bisher in Fragen der Frauen- und Mädchenerziehung gegangen ist." (B)

4. Anschuldigung (Kleptomanie)

Die angesagte vierte und letzte Anschuldigung geht unmittelbar auf Sie, Exzellenz, zurück. Sie haben ihr die vielsagende Form gegeben, die so ganz Ihre abwertende Haltung zum Ausdrucke bringt: Solche Sachen haben die getrieben.

An sich wäre es der Mühe wert, den hier gemeinten Vorgang mit seinem Hintergrund und Lebensrhythmus und mit seiner Lehrweisheit - wenn auch außerhalb der Reihe - zum Gegenstand einer eigenen Studie zu machen. Weil er aber mehr privater Natur ist, und weil die Gefahr besteht, daß die Studie sich ins Endlose ausdehnen würde, sei darauf verzichtet.

Bei anderer Gelegenheit ist bereits der Schleier in etwa weggezogen worden. Es geschah allerdings sehr schonend; da das Gemeinwohl aber vor Einzelwohl geht, sei das Fehlende hier unnachsichtig nachgeholt.

Ein kurzer, unzweideutiger Hinweis auf objektiven Tatbestand dürfte zur Klärung vollauf genügen.

Ich erinnere zunächst an die bereits bekannte Feststellung, daß auch im historischen Paradies eine Schlange züngelte; ich mache darauf aufmerksam, daß der Heiland in seiner nächsten Nähe eine Schlange (Judas) an seinem Busen großgezogen hat; ich bringe zum Bewußtsein, daß seit der Erbsünde auch die edelste Gemeinschaft mit Fallobst jeglicher Art rechnen muß. So geht es denn hier offensichtlich um eine Art Gesetz des Reiches Gottes hier auf Erden, seitdem die menschliche Natur durch Adams Schuld innerlich gebrochen ist. Es wundert uns deshalb auch nicht, wenn in unserem Schönstattparadies schicksalhaft da und dort Kloaken sich aufmachen, in denen sich aller Schmutz ansammelt und Abzug sucht. Eigenartig mutet es nur an, daß - wie auch wiederum in diesem Falle - das Fallobst sich im Kreise Ihrer getreuen Gefolgschaft - und nur darinnen - findet. Oben war bereits die Rede davon.

So frage ich denn: Was ist wahr an Ihrem Vorwurf- „solche Sachen haben die getrieben“?

Die Antwort ist schnell und leicht gegeben. Sie brauchen in Ihrer Anschuldigung nur den Plural zu streichen und dafür den Singular einzusetzen: dann sind Sie auf dem rechten Wege. Dann heißt die Anklage so: ein Patient hat Dinge „getrieben“, die einzigartig in der Familiengeschichte dastehen. Es handelt sich also lediglich um einen Ausnahmefall per eminentiam. Und dieser Ausnahmefall ist in den Kreis Ihrer Getreuen zu verweisen. Festzustellen, wie weit eigene Schuld dabei mitspielt, ist nicht meine Sache. Jedenfalls liegt hier eine doppelte anormale Belastung vor: eine geistige und eine moralische. Geistig leidet Patient in außergewöhnlicher Weise an manisch-depressiven Zuständen; moralisch (besser gesagt: geistig-moralisch) leidet er an der Zentnerlast einer tiefverwurzelten Kleptomanie. Zu Hause wurde er derohalber bis zum Ende der Reifezeit bei Anfällen der Kleptomanie - offenbar aus Hilflosigkeit - von Mutter und Bruder (168) unbarmherzig mißhandelt, ohne jedoch Dauererfolg zu erzielen.

1939 brach die Kleptomanie - offensichtlich im Zusammenhang mit den damaligen wirtschaftlichen Verhältnissen - wieder notvoll und nötigend durch. In seiner Hilflosigkeit erwachte im Patienten das Bedürfnis, wie früher behandelt zu werden, um die unerträgliche Last abzuschütteln: Nachdem dem Wunsch nicht stattgegeben wurde, sprang die Kleptomanie auf den Sexualtrieb über, Patient riegelte sich ab, schloß sich ein und gab sich wochenlang hemmungslos sexuellen Orgien hin.

Sie werden sagen: woher sollte ich so etwas wissen können? Ich antworte: in dem hier umrissenen Ausmaß konnten Sie das tatsächlich auch nicht. Das konnten Sie nur von mir allein erfahren - sonst wußte niemand darum; genauso, wie ich allein im Stande bin, Ihnen über Ihre gesamte Gefolgschaft und ihre einzelnen Glieder ein helleres Licht aufzustecken. Im Maße das Gemeinwohl das verlangt, bin ich auch unbedenklich dazu bereit, sonst nicht.

Aber - so darf ich weiter fragen - hätten Sie nicht als Kenner des geheimnisreichen Frauenherzens mit solchen Dingen wenigstens rechnen und deshalb vorsichtig sein und vernünftige Zweifel in sich aufkeimen lassen müssen? Es standen Ihnen ja zudem die Akten und die öffentliche Meinung der Familie jederzeit zur Verfügung. Von anderer Seite hat man ja förmlich darauf gewartet, Sie aufklären zu dürfen. Als Jurist war es Ihnen endlich geläufig, daß man berechtigt und verpflichtet ist, sich über Zuverlässigkeit einer Person und ihrer Mittelsmänner zu vergewissern, ehe man beiden Gehör schenkt. Das haben Sie nicht getan. Sie haben es auch in allen anderen Fällen unterlassen, wo es sich um Ihren und Ihres Weihbischofs Vertrauenskreis handelt. Die Briefe, die Sie gewechselt haben, legen davon Zeugnis ab.

Damit dürfte dieser Punkt erledigt sein.

Eines bleibt noch übrig ...

Zusammenfassung

Zweimal wies ich im Verlauf der Studie daraufhin (S. 089 und S. 104): Ich beabsichtige, die vorgelegte Gedankenkette am Schlüsse kurz zusammenzufassen, die Ihre persönliche Handlungsweise und deren Folgen umgreift. Das kann mit wenig Worten geschehen:

Die Studie wollte nachweisen, daß Sie (Bischof Wehr von Trier) einen einfachen seelischen Krankheitsfall, dessen Lösung mit Psychoanalyse nichts zu tun hat, nicht richtig gesehen, daß Sie ihn, ohne ihn gewissenhaft auf wesentliche Bestandteile überprüft und dem Angeklagten zur Gegenäußerung vorgelegt zu haben, publici juris gemacht und so verzerrende Umformungen in höheren kirchlichen Kreisen mitverursacht haben.

Darum meine Bitte im Namen der Schönstätter Gesamtfamilie und der Dreimal Wunderbaren Mutter und Königin von Schönstatt um vollkommene Wiederherstellung meiner moralischen Integrität.

(169) Wie sehr Schönstats Ansehen und Ruf, wie sehr seine Anziehungs- und Werbekraft durch zahlreiche Märchenbildungen geschädigt ist, ergibt sich aus einer kurzen, gestern mir auf legalem Wege zugeleiteten Notiz aus der Schweiz. Sie darf als Symbol für ungezählt viele andere Haltungen und Äußerungen betrachtet werden. Sie besagt folgendes: Ein Kaplan habe ein Mädchen vom Eintritt in die Bewegung mit der Begründung abgehalten, der Gründer habe so schlimme Dinge getan, daß man ihn habe nach Amerika verbannen müssen. Eine Bewegung, die von einem solch schlechten Menschen gegründet worden sei, könne doch wahrhaftig nicht gut sein und nichts Gutes wirken.

Die Art der Rehabilitierung und Reintegration - cum minimo damno für Sie - mögen Exzellenz selbst bestimmen. Dabei wird natürlich vorausgesetzt, daß Sie mit meinen Ausführungen einverstanden sind. Sollte das nicht der Fall sein, so bitte ich um gütige Gegenäußerung.

Sie haben sicher Verständnis für meine Handlungsweise; nachdem ich mich rund ein Jahrzehnt mit allem Schmutz habe bewerfen lassen, dürfte nunmehr der Zeitpunkt gekommen sein, mich in männlicher Weise zur Wehr zu setzen. So verlangt es das Werk und die Werkmeisterin, denen ich mich mit Leib und Seele verpflichtet weiß.

Mit aufrichtigen Wünschen für Ew. Exzellenz und alle seelsorglichen Unternehmungen

verbleibe ich mit ehrfurchtsvollem Gruß

Ew. Exzellenz ergebener ...(PK)

* * *

NACHTRAG (14.10.1960)

Wissenschaftliche Exaktheit legt nahe, besagter Studie beizufügen, daß der Generalvikar von Würzburg, Dr. Fuchs, inzwischen sein Urteil über Schönstatt und seinen Gründer vollkommen geändert hat.

In einem Brief vom 27.9.1960 ist folgendes zu lesen:

"... Was sicher interessiert, ist die Tatsache, daß unser Generalvikar, Dr. Fuchs, nun eindeutig Stellung zu Schönstatt genommen hat. Ich war ganz erstaunt über seine Umstellung. Studienrat Heinrich wurde zum Ordinariat bestellt und hat zweieinhalb Stunden mit Dr. Fuchs über grundsätzliche Dinge gesprochen ... Von der Gegenseite wurde anscheinend manches wegen Inscriptio und 20. Januar vorgebracht und falsch gedeutet. Herr Studienrat legte Blankovollmacht, Inscriptio und Josef Engling-Weihe und den 20.1. grundsätzlich klar. Der Generalvikar wurde ganz nachdenklich. Herr Studienrat fügte mancherlei bei über den Aufbau der Bewegung, über unsere eigene Spiritualität, über unsere Pädagogik und über das ganze Werk und sein Verhältnis zu den Pallottinern. Der Generalvikar habe nur so gehorcht. Er ist ein Denker. Was er vor einem halben Jahre noch ablehnte, erkennt er heute an. Es ist fast nicht zu glauben, wie stark die Wandlung ist. Es geschehen offenbar noch Zeichen und Wunder. Er sagte wörtlich: 'Ich erkenne an, daß Herr Pater Kentenich eine außergewöhnliche Persönlichkeit ist mit einer ausgesprochenen Menschenkenntnis. Er hat einen ausgesprochenen Sinn für Pädagogik und Psychologie und kann der heutigen Zeit sehr viel geben.'

Wegen der Priestergemeinschaft sagte Herr Studienrat:

'Was wir in der Diözese nicht gefunden und bekommen haben, das hat uns Schönstatt geschenkt.' Herr Generalvikar hat sich sehr lobend über die Priester geäußert. U.a. sagte er, daß eine Zusammenarbeit mit den Pallottinern keinen Sinn mehr habe und daß eine Trennung erfolgen müsse.

Betreffs der Nachwuchssorgen der diözesanen Schwesterngemeinschaften brachte Herr Studienrat einige sehr praktische, aber plumpe Beispiele, wie die Schwestern werben. Herr Generalvikar war ganz erstaunt und sagte: 'Schließlich sind die Schwestern auch selber schuld, wenn sie keinen Nachwuchs bekommen.' Herr Studienrat sagte zu ihm: ob die Schwestern nicht ihre ganze Erziehungsmethode ändern müßten?

Auch der Weihbischof wurde vom Generalvikar sehr gut beeinflußt. Er sang ein Loblied auf die Priester, so daß der Studienrat Heinrich direkt bremsen mußte. Als letzterer dorthin - d.h. zum Weihbischof - verwiesen wurde, las der Bischof gerade in der neuen Schrift von Prälat Schmitz über die Schönstattpriester. Der Generalvikar ist nun in Ferien gegangen, vollbepackt mit lauter Schönstattliteratur: (2) Pädagogik von Mirjam, die Festschrift von Oberkirch mit der Ansprache des Erzbischofs von Freiburg, den Herr Generalvikar wegen seiner juristischen Einstellung sehr schätzt, dann die Schrift von P. Monnerjahn über die diözesanrechtliche Struktur ..."

Es sei gestattet, einige andere Urteile folgen zu lassen. Sie drehen sich im wesentlichen um die Gründergestalt. Weil diese in der Apologia so heiß umstritten gezeichnet ist, rechtfertigt sich die Beifügung folgender Urteile:

"Einige Kerngedanken aus der Ansprache von H.H. Domkapitular Dr. H. Schmidt bei der Andacht der Schönstattbewegung in Dietershausen (8. Juli 1960):

'... Wenn ich das Bild Herrn Paters vor mir sehe, möchte ich sagen: Er ist ein begnadeter Seelenführer gewesen von einem Format, wie es säkular ist, d.h. alle tausend Jahre einmal. Ein

Seelenführer, der in der Seele des andern lesen konnte, ohne daß der Andere viel Worte zu sagen brauchte. Wenn junge Theologen zu Schönstatt stießen und ihre Damaskusstunde bei ihm erlebten, kamen sie alle zurück und sagten: 'Das ist ja unheimlich, das ist ja geradezu erschreckend, dieser Pater hat mir alles gesagt und mir aus der Seele gelesen wie mit dem Auge Gottes! Das hat mir noch keiner so gesagt, keiner hat mich so erkannt...'

... Ich möchte eine meiner schönsten Erinnerungen aus meiner theologischen Jugendzeit erzählen, die typisch für Herrn Pater ist, weil er so oft mit einem entscheidenden, klärenden Wort alle Gemüter beruhigte. Es war in der Zeit, wo wir in Schönstatt um unser priesterliches Ideal gekämpft und gerungen haben. Das waren unvergeßlich schöne Tage. Wir haben oft miteinander gerauft - im guten Sinn. Wir waren ergriffen und begeistert und waren einig, da stand Meinung gegen Meinung. Herr Pater saß dabei, schmunzelnd, und freute sich. Als wir nicht mehr weiter konnten, sprach er drei Sätze, dann war alles für uns sonnenklar. Wir wunderten uns, warum wir eigentlich gestritten hatten. Das ist eine wirklich selten große Gabe.

... Ich darf nicht zu viel erzählen, weil die Zeit fehlt. Das Entscheidende seiner Seelenführung war: Hier steht ein Priester vor mir, der mir das Letzte und das Höchste abfordert. Steht ja schon in der Gründungsurkunde: 'das Größtmögliche...' Und dabei dann gleichzeitig die Ehrfurcht vor der Eigenart jeden Seelenlebens. Kein Schema wurde zugrunde gelegt. Jeder soll sich so entfalten, wie er von Gott gerufen und geprägt ist. Aus dieser Vielgestalt ist jeder gerufen bis zur letzten Ganzheitlichkeit. Wenn wir denken, wie man sonst im allgemeinen immer fürchtet, den Menschen zu viel zuzumuten, zu viel von ihnen zu fordern - er forderte ungemein viel, aber aus dem rechten Verstehen heraus ...

... Es ist unübersehbar, was wir diesem Mann verdanken. Muß schon sagen: Es gibt für mich keinen Menschen, dem ich mich dankbarer verpflichtet weiß als Pater Kentenich. Er hat für (3) mich die Wende meines Lebens bedeutet. Zehntausende empfinden heute dasselbe und denken heute in Dankbarkeit seiner. Welch ein Gebetssturm! Der muß die Welt aus den Angeln heben, der muß doch alle Schwierigkeiten lösen ...!

... Wenn einmal die Geschichte geschrieben wird, wird Herr Pater auch im Gesichte der Kirche ein Mann sein, den die heutige Zeit brauchte, ein Prophet mit Prophetenschicksal.

Man kann einen Menschen, solange er lebt, nicht heiligsprechen. Aber meine Überzeugung ist die, daß Herr Pater eine heiligmäßige Persönlichkeit ist. Daß wir ein Kind eines solchen Vaters sein dürfen, darf uns mit unsagbarer Freude, mit unsagbarem Stolz erfüllen. Wir müssen dafür sorgen, daß wir auch würdige Kinder eines solchen Vaters bleiben. Wir denken auch an all das, was Herr Pater mitmachen mußte. Ihm hat das Martyrium nicht gefehlt, und es fehlt ihm auch heute nicht. Er ist nicht ein leerer Hauch gewesen, sondern er hat uns Vorleben müssen, was er von uns verlangt.

Nun wollen wir eine halbe Stunde unser Gebet emporschicken, daß Gott ihm all das danke, was wir ihm zu danken haben ...

Ein anderes Zeugnis vom 10.10.1960 aus dem Munde eines romanischen Salesianers:

"Der Pater nahm an einer Familienfeier teil. Er war davon so beeindruckt, daß er am Schlüsse, obwohl es nicht vorgesehen war, einige Worte sagen mußte.

Nachher äußerte er im Sprechzimmer: In der Schönstattfamilie würde man einfach erleben, daß die Ideale auch gelebt würden. Er hatte überlegt, woher es käme, daß Schönstatt in allen Zweigen so fruchtbar wäre ... Und als Antwort hätte er gefunden: Die Fruchtbarkeit müsse auf den Gründer zurückzuführen sein, ihm wäre sie zu verdanken. Dadurch, daß er irgendwo in der Welt im Verborgenen leide und opfere, würden sicher so viele Gnaden fließen. Mit anderen Worten: Der Verbannung des Gründers hätte das Werk seine Fruchtbarkeit zu verdanken.

Auf dem Wege zum Auto hob er noch hervor: Er kenne das Schönstätter Familienwerk von innen

und von außen. Schon an der Kniebeugung der Mitglieder könne man merken, daß es sich hier um tief religiöse Menschen handle. Als Priester würde man heute, wo es sich um zerrüttete Ehen und Familien handle, unheimlich viel erleben. Beim Schönstattwerk gebe es jedoch recht warme Priesterfreuden."